

Das ist nicht die Welt,  
die wir suchen  
Leseprobe:

Fruttoso Piccolo

Zwischen einer Grenze und der anderen

Mit südlichem Akzent der Zollwächter  
mit Höflichkeit fragte  
was ich anzugeben hätte  
und ließ mich den Koffer öffnen.  
Acht Jahre Emigration! -

Er schüttelte den Kopf  
und  
sagte mir:  
"Spiel nicht den Schlaumeier!"

Er arbeitete am Brenner  
tausend Kilometer entfernt  
von seinem Dorf.

Ich arbeitete in Hannover  
tausend Kilometer entfernt  
von meinem Dorf.

Ich hatte einen Koffer.  
Er hatte eine Uniform.

Mit Beiträgen von:

Hüseyin Erdem, Casmine Abate, Fruttoso Piccolo  
Hassan Derwan, Levent Aktropak, Muzaffar Dus-  
kaya, Antonio Hernando, Giancarlo Sordon, Manuel  
Campos, Bernadette Martial u.v.a.m.  
Fotos von Muhlis Kenter



REIHE UNTERWEGS

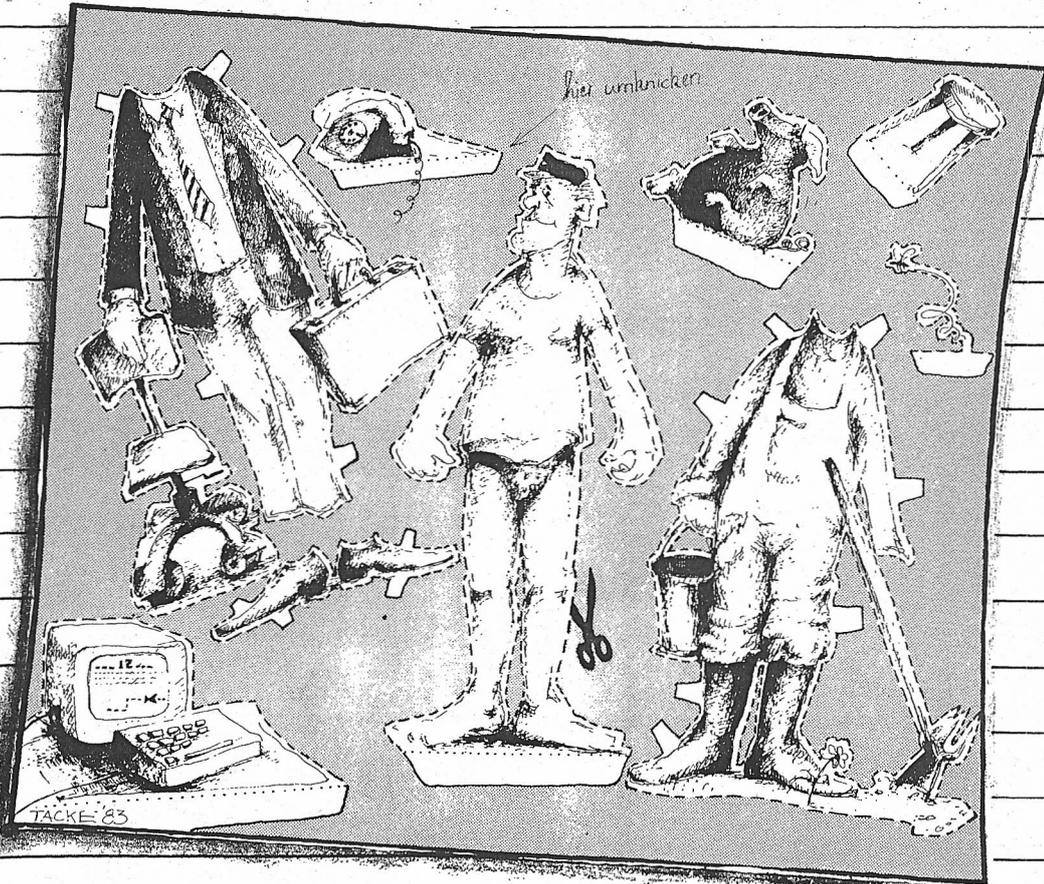
Suleman Taufiq  
Dies ist nicht die Welt  
die wir suchen  
Prosa, Lyrik und Fotos von  
Ausländern  
128 Seiten, DM 15,80  
ISBN 3-88474-202-7

KERTEXT  
VERLAG

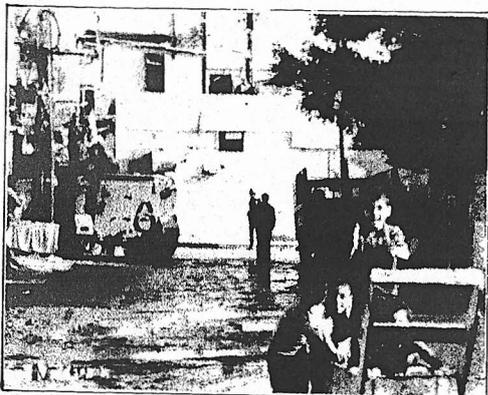
Nr. 4  
Dezember '84  
6. Jahrgang  
4,-- DM  
ISSN: 0172-2433

# ZEP

Zeitschrift für Entwicklungspädagogik



## Aufruf zur Hilfe für den Libanon



Die Hilfe für die palästinensischen und  
libanesischen Flüchtlinge muß weitergehen -  
**medico international**

bittet um Unterstützung für Soforthilfe und  
langfristige Projektarbeit. Für:

- Sozialmedizinische Basisstrukturen in Süd-  
Beirut
- Soforthilfe für die Krankenhäuser Ghaza  
und Akka in den Lagern Sabra und Chatila
- Langfristige Hilfe für ein Frauengesund-  
heitsprojekt an der Bir Zeit Universität im  
israelisch besetzten Palästina.

**SPENDEN**

Stadtparkasse Frankfurt, Konto 1800  
Stichwort: Libanon/Palästina

**medico international** Hanauer Landstr. 147-149  
6000 Frankfurt am Main 1  
Telefon: (06 11) 49 03 50

Dias, eine Fotoausstellung und informative  
Faltblätter können bestellt werden.

## Lernen auf dem Land - Lernen über das Land



*Der Unmut  
gegenüber der städtischen  
Kultur und deren ungestüme Aus-  
breitung auch über das Land hat Pädagogen  
schon einmal aufgerüttelt, den Umzug der  
ländlichen Kultur in zivilisatorischen Einheits-  
brei als Herausforderung an die Erziehung  
zu begreifen. Die nicht nur im Intellektu-  
ellenkreis verbreitete Kulturkritik  
der Jahrhundertwende warnte  
vor dem Zerfall des Bauerntums.  
Der eingeschlagene Ent-  
wicklungsweg scheint  
keinen Halt zu kennen,  
die Weichen sind  
gestellt; wohin der  
Zug fährt, ver-  
suchen die  
Autoren  
dieser  
Ausgabe  
zu ana-  
lysierten.*

|                                     |    |
|-------------------------------------|----|
| Klaus Seitz (Reutlingen)            | 2  |
| Al Imfeld (Zürich)                  | 3  |
| Rudolf Buntzel (Kupferzell-Fußbach) | 5  |
| Hartwig Hummel (Kirchentellinsfurt) | 14 |
| H. u. G. Blum (Obermusbach)         | 19 |
| Karl A. Thumm                       | 24 |
| Alfred K. Tremml                    | 27 |
| Rezensionen                         | 31 |
| Überblick                           | 33 |

## Inhalt

|    |   |
|----|---|
| 2  | Leserbriefe   |
| 3  | Liebe Leser   |
| 5  | Die Kolonisierung des Landes –<br>Kritik der Urbanität                |
| 14 | Agrikultur – Annäherung an einen<br>Kulturbegriff                     |
| 19 | EntwicklungsPädagogik auf dem<br>Lande                                |
| 24 | Alternative Projekte im ländlichen<br>Raum                            |
| 27 | Alternative im Dorf –<br>Erfahrungen aus drei Jahren<br>Leben im Dorf |
| 31 | Aufruf zur Gründung<br>von Landheimschulen                            |
| 33 | Mein entwicklungsPädagogisches<br>Tagebuch (13)                       |
| 35 | Unterrichtsmaterialien, Bücher  |
| 40 | Materialien und Meldungen   |

## Impressum

Herausgeber: Alfred K. Tremml, Altheimer Str. 2, 740 Reutlingen 24, Tel. 07121/66606 • Redaktion: Gerhard Mersch, Stoppenberger Str. 13-15, 4300 Essen, Tel. 0201/322648; Gottfried Orth, Schaumburger Str. 2, 3000 Hannover 21, Tel. 0511/750500; Klaus Seitz, Altheimer Str. 2, 7410 Reutlingen 24, Tel. 07121/66910; Alfred K. Tremml, Altheimer Str. 2, 7410 Reutlingen 24, Tel. 07121/66606; Erwin Wagner, Schwärzlocher Str. 86, 7400 Tübingen, Tel. 07071/42224 • Erscheinungstermine: mindestens 4 Ausgaben pro Jahr • Bezugspreise: Einzelheft 4,- DM; Abonnement 18,- DM; ermäßigte Abonnements 15,- DM auf Anfrage • Bankverbindung: Konto 210 583 bei Sparkasse Essen (BLZ 360 50 1 05) • Verlag: Stattwerk e.G. – Druck- und VerlagsGenossenschaft im Dritte Welt Laden Essen e.V., Stoppenberger Str. 13-15, 4300 Essen 1 • Gestaltung: Georg Plange • Bestellungen an den Verlag • Manuskripte an die Redaktion • Adressenänderungen von Abonnementsbeziehern bitten wir dem Verlag rechtzeitig mitzuteilen.

## Nach dem Sprung in die Praxis – Theoriefeindlichkeit

Liebe Herausgeber der ZEP!  
Hiermit möchte ich die ZEP abstellen. Das hat nichts damit zu tun, daß ich sie schlecht finde. Die ZEP ist sehr stark eine theoretische, grundsätzlich reflektierende Zeitschrift. Damit habe ich persönliche Schwierigkeiten. Nachdem ich an der Uni auch viel grundsätzlich reflektiert habe, was auch für mich notwendig war, komme ich jetzt mit Reflektieren nicht mehr weiter, sondern muß und will jetzt mehr aus der Praxis und für die Praxis leben. Grundsatzdiskussionen gehe ich möglichst aus dem Wege, weil sie mir im Moment nichts bringen. Und so schaffe ich es echt nicht, die ZEP zu lesen, obwohl sie attraktiver aussieht als früher, mich äußerlich also durchaus anzieht, bringe ich es nicht fertig, mich zum Lesen zu motivieren. Es kann sogar sein, daß die Zeitschrift inhaltlich anders geworden ist und ich das vor lauter Theorie-Horror nicht gemerkt habe, weil ich sie – trotz Abonnement – nicht gelesen habe, aber dann will ich mich auch nicht dazu zwingen. Wahrscheinlich ist das kein rein individuelles Problem, sondern ein Ausdruck der Praxisferne der Uni, auf die nach dem Sprung in die Praxis Theoriefeindlichkeit die Reaktion ist, wahrscheinlich relativ notwendigerweise. Dort müßte also etwas geändert werden, jeder weiß es ...

Reinhard Becker, Oberursel

## Sind Entwicklungspädagogen "blanke Kolonialisten"?

Lieber Herr Grabowski, es gibt drei Gründe, auf Ihren Leserbrief in der letzten Nummer zu antworten: 1. Ich bin persönlich betroffen. 2. Es werden zwei grundsätzliche Probleme angesprochen, die sicherlich auch andere Leser interessieren. 3. Ich bin anderer Meinung. Ihre erste Kritik richtet sich gegen die Kompliziertheit meiner "Geheimsprache", also gegen eine Theoriesprache, die für viele Menschen nicht sofort verständlich ist. Mein Konzept für die ZEP war von Anfang an, eine möglichst große Vielfalt an Inhalten und Formen in der ZEP zuzulassen, also vom konkreten Erfahrungsbericht bis

hin zur wissenschaftlichen Theorie. Der Grund hierfür ist einfach: Ich gehe davon aus, daß wir die Lösung des Problems, auf das die Entwicklungspädagogik reagiert, nicht von vorneherein kennen. Wir dürfen deshalb keinen möglichen Inhalt und keine mögliche Form von vorneherein ausschließen. Die Probleme könnten so komplex sein, daß wir auch an dem komplexen Instrumentarium wissenschaftlicher Theorien nicht vorbeikommen. Ich weiß, es ist zur Zeit Mode, theoretisch zu sein (selbst wenn man promoviert hat), und die Theorie von der Praxis, als einziger Ort des Wahren und Guten, hat Konjunktur. Dadurch wird sie aber nicht besser. Ich finde, wir sollten in einer Zeitschrift wie der ZEP jenseits solcher Modeerscheinungen alle Inhalte und alle Formen und Stile zulassen, die um das gemeinsame Problem der Entwicklungspädagogik kreisen. Eine Zeitschrift, in der ich immer alles beim ersten Mal lesen verstehen, läuft mit der Zeit Gefahr, entweder langweilig zu werden (weil ich alles schon kenne) oder quasireligiös zu werden (weil sie nur all das ständig bekräftigt, was ich auch glaube). Vielleicht sollten wir zwischen "verständlich" und "verstehbar" unterscheiden. Dann schlage ich vor: Nicht alles, was in der ZEP zu lesen ist, kann und muß sofort und für jeden unmittelbar verständlich sein, aber es muß verstehbar sein (auf die Gefahr hin, daß ich es mehrmals lesen und nachschlagen muß).

Ich bitte also um ein bißchen mehr Toleranz, vielleicht auch Frustrationstoleranz. Ihre zweite Kritik fährt nun schwere Kaliber auf. Da werden Wörter benützt, mit denen man Menschen todschlagen kann: Entwicklungspädagogik (in meinem Verständnis) sei "blanker Kolonialismus im Weltmaßstab". Ich gebe zu, den Beitrag "Entwicklungspädagogik – Versuch einer Zwischenbilanz" – etwas schlampig und vor allem sehr schnell (nämlich an zwei Nachmittagen) geschrieben zu haben.

Immerhin signalisierte ich das Problem durch eine fette Überschrift "Ironie", das heißt laut Duden: "Der verhüllende Spott (als pädagogische Leistung), der das Kleine, das groß, und das Große, das erhaben sein will, zur Selbstverspottung auffordert." Da haben wir's: Die von ihnen angemahnte Wendung will gerade ein m.E. falsches Verständnis von möglicher Entwicklungspädagogik ironisch kritisieren, das in der Spur traditioneller Weltbetrachtung häufig zum (materiellen oder geistigen) Imperialismus gerann. In diesem Zusammenhang

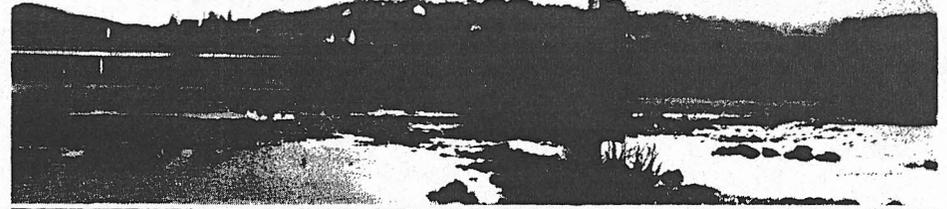
müssen Sie auch das Titelbild sehen, wo diese Art von "Entwicklungspädagogik" durch die groteske Umkehrung der Realität ad absurdum geführt wird: der technologische "Entwicklungspädagoge" bei der Weltreparatur. Sie haben also mit Ihrer Kritik schon recht. Nur treffen Sie, glaube ich, in keinsten Weise meinen Ansatz. Ich habe in vielen Veröffentlichungen immer wieder von einer zentralen, universellen und technologischen Politik und Pädagogik gewarnt (etwa in meiner Kritik des Club-of-Rome-Ansatzes). Sie wittern den Feind an falscher Stelle, derweil er schon hinter Ihrem Rücken steht. Wir haben keine Macht – außer der unserer winzig kleinen Überzeugungsarbeit, die über die Einsicht von lernenden Subjekten geht. Allerdings – und da unterscheiden wir uns wahrscheinlich wieder – bin ich kein Antipädagoge. Entwicklungspädagogik als Versuch, alles zu belassen, wie es ist, weil ja jeder sein eigener Chairman ist, und alles Andere, Darüberhinausgehende – bloß wieder "Herrschaft" wäre, diese Karikatur von Pädagogik (auch wenn sie Antipädagogik heißt) finde ich genauso lächerlich, wie das erste Bild des technokratischen Entwicklungspädagogen.

Aber das Problem bleibt: Von rudimentären Spuren einmal abgesehen, leben die viereinhalbmilliarden Menschen auf diesem Planeten nach einem einheitlichen Fortschrittsmodell, das sich immer deutlicher als evolutionäre Sackgasse entpuppt. Entwicklungspädagogik von unten kann auf diesem Problemhintergrund nur kleine Lernprozesse bei winzigen Minderheiten innovieren, simulieren und erproben, auf die vielleicht Mehrheiten zurückgreifen, wenn sie – um den Preis ihres Überlebens – dazu gezwungen werden. Auf allen drei Sinnesebenen – sachlich, zeitlich und sozial – läßt sich deshalb Entwicklungspädagogik als Paradoxie formulieren. Paradoxie und Ironie sind in diesem Kontext Ausdruck meiner Hilflosigkeit.

"Entwicklungspädagogik – Versuch einer Zwischenbilanz" hat ein relativ großes und sehr unterschiedliches Echo hervorgerufen. Ich wurde von Schulklassen und Universitätsseminaren eingeladen, bekam Anrufe und Briefe, begeisternde und sehr kritische – wie der Ihre. Er ist wichtig, weil er Anlaß geben hat, vielleicht ein paar Mißverständnisse aus der Welt geschafft oder aber unterschiedliche Meinungen profilierter gemacht zu haben. Dafür danke ich Ihnen.

Alfred K. Tremel, Rommelsbach

wenn wir zu einer Zeit, in der vorwiegend in der Vergangenheitsform vom Landleben geredet werden muß, eine Zeit-Schrift über die Zukunft des Landes herausgeben und das Land nicht nur im geographischen Sinne als Bezugsrahmen entwicklungsbezogener Pädagogik bestimmen, dann setzen wir uns leicht dem Verdacht aus, einer modisch gewordenen romantischen Flucht ins Vergangene aufzusitzen. Ein namhafter Kulturwissenschaftler, den ich um den Grundsatzartikel für dieses Heft gebeten hatte, wies angesichts meines Exposés die Einladung zurück: die Fragestellung sei ihm zu exotisch.



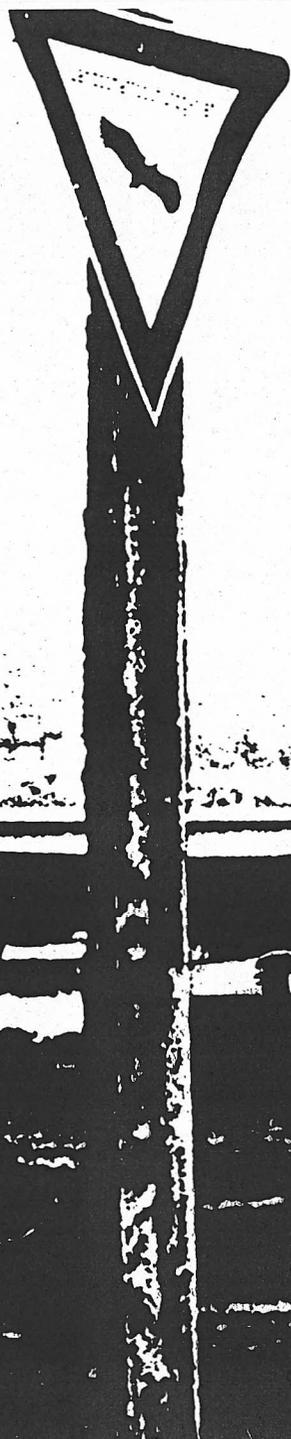
Hat es Sinn, im Rahmen einer zukunftsorientierten Pädagogik über das (vergangene) Land nachzudenken? Ja; es könnte sein, daß unsere Zukunft gerade auf dem Lande liegt, ist doch die globale Krise unserer Industriegesellschaft zuallererst eine Krise des städtischen Lebens. Doch natürlich wird nicht die museale Bewahrung fossiler Reste ländlicher Kultur die Aufgabe sein, der sich die Entwicklungspädagogik zuwenden sollte. Es geht nicht um die Tradierung der Tradition, sondern vielmehr um die Wiederentdeckung des Landes als Lern- und Lebensraum zukünftiger Entwicklung. Dies versuchen die beiden einleitenden Grundsatzbeiträge von Al Imfeld und mir zu klären – dennoch rückblickend fragend, was wir von der Vergangenheit ländlichen Lebens und seinem unfreiwilligen Ende lernen können. Die Berichte von Hartwig Hummel und dem Ehepaar Blum über ländliche Alternativprojekte stützen die These, daß das Land die Chance bietet, Ausgangspunkt einer der industriellen Stadtzivilisation entgegengesetzten dezentralen Entwicklung zu werden. Daß allerdings eine in der Stadt entworfene ländliche Entwicklungspädagogik, die dazu antritt, das Land zu emanzipieren, hierfür fragwürdige Dienste leistet, gibt der "moderne Landpädagoge" Rudi Buntzel in seinem selbstkritischen Beitrag (zugleich eine köstliche Studie dörflicher Sozialpsychologie) zu bedenken.

Wie dann kann Erziehung auf dem Lande, die Erziehung für das Land sein will, aussehen? Das ernüchternde Urteil, das Urban Spöttle über das ökologische und entwicklungspolitische Lernpotential heutiger Landerziehungsheime fällt, wieder der provozierende Aufruf zur Gründung von Landheimschulen konstruktiv – ein Manifest für die Praxis der Landpädagogik, die endlich mal nicht, wie es die geplante Erziehung bislang immer war, Erziehung zur Stadt, Handlanger des fragwürdig gewordenen Fortschritts sein wird?

Damit nun nicht der Eindruck entsteht, Sie hätten es bei den ZEP-Redakteuren ausschließlich mit stadtfüchtigen Landfreaks zu tun, möchte ich darauf hinweisen, daß auch ein Heft in Planung steht, das sich mit der Zukunft der industriellen Arbeit im Kontext der Entwicklungspädagogik auseinandersetzen soll. Die nächsten Hefte allerdings werden zuerst einmal die Umweltpädagogik und natürlich die Diskussionen unseres Symposiums "Erziehung und Zukunft", das im Dezember stattfinden wird, unter die Lupe nehmen. Nachdem wir jahrelang überwiegend erfolglos über unsere hausgemachten Leser-Autoren-Treffen mit unserer Leserschaft ins Gespräch zu kommen suchten, hat die Ankündigung dieses Symposiums nun ein überwältigendes Interesse gefunden. Nun ja, nomen est omen, auch in der Entwicklungspädagogik; und weil das so ist, möchte ich auch jetzt schon ausplappern, daß Sie im kommenden Heft ein Beitrag zur Öko-Pädagogik eines der scharfsinnigsten Kritiker unserer Zeit erwartet, der unsere Industriegesellschaft im allgemeinen einer ebenso wurzelgründigen Kritik unterzieht wie unser professionell-pädagogisches Anreunen dagegen, Ivan Illich nämlich.

Ich würde mich freuen, wenn das Beackern der folgenden Seiten über das Land auch für Sie Bodenständiges zutage fördern kann.

Klaus Seitz  
Rommelsbach, den 6.11.1983



*Klaus Seitz (Rommelsbach)*

# Die Koloniesierung des Landes

*Kritik der Urbanität als Ausgangspunkt  
einer neuen Landpädagogik*

*vom Land zur Stadt geht's abwärts, von der Stadt zum Land stets aufwärts, zurück auf's Land heißt vorwärts!" Der steierische Bauerndichter Peter Rosegger fasste 1909 das Aufbäumen des schwer angeschlagenen bäuerlichen Selbstbewusstseins in diese unzeitgemäßen Worte. Auch unter vielen Pädagogen seiner Zeit wurde Unmut laut gegenüber der ungestümen Ausbreitung der städtischen Zivilisation, und eine eigens ins Leben gerufene Landpädagogik sollte das bereits Unaufhaltsame, den Niedergang des Landlebens, noch einmal verhindern. Doch diese frühe Form einer zivilisationskritischen Entwicklungspädagogik konnte nicht vermeiden, selbst in den Dienst der Urbanisierung des Landes genommen zu werden.*

*Heute können wir die Reste ländlicher Kultur mit der Lupe suchen. Die urbane Modernisierung hat das Land überrollt und mit ihm jede Alternative zum Entwicklungsmodell der Stadt. Die Geschichte der Koloniesierung des Landes ist ein Lehrstück über das Elend der Modernisierung, die uns heute die Möglichkeit unserer Zukunft kostet.*



**„Kornbach - Stadt Reutlingen“**, bereits das Ortschild signalisiert den Niedergang der Autonomie jener Häuseransammlung, in der ich wohne. Die Stadt hat das Dorf eingeholt. Die Bagger, Planiertrappen und Krane, die nun den bislang noch freien Ackerstreifen besetzen, der das Dorf von den Hochhaustrabanten Reutlingens trennt, beschließen nur, was sich vor Jahrzehnten schon, teils subtil, teils brutal, anbahnte: das Dorf wurde zum Teil der Stadt, zu deren Kolonie. Das ehemalige Bauernhaus, in dem ich eingemietet bin, mag ein anderes Symbol dafür sein, wie sehr die Kolonisierten die Ideale der Stadt bereits zu ihren eigenen machten: ein zubetonierter Hof, einst von Baum und Miste gesäumt, auf dem Rad an Rad Autos parken; die Wände des Hauses verpflastert mit Eternitplatten; Rolladentüren haben die Fensterläden, das Gesicht der Wände, abgelöst; Fensterrahmen aus tropischem Merantiholz. Die wenigen Hühner, die in unserem kleinen Garten herumlaufen, der jahrhundertlang Hühnergarten war, muten wie Fossilien urgeschichtlicher Zeiten an. Die Nachbarn haben mit einer Klage gedroht, sollten wir auf die Idee kommen, auch noch einen Hahn halten zu wollen. So ist die Unumkehrbarkeit der Entwicklung auch de jure besiegelt.

Die moderne Agrarsoziologie lehrt uns, daß wehmütiges Klagen über den Niedergang der ländlichen Kultur unangebracht sei. Die Glorifizierung ländlicher Lebensformen beruhe auf einem modisch gewordenen Vorurteil (darin sind sich beispielsweise alle Autoren in der Landeszentrale für politische Bildung (Hg) 1983) einig. Dem Trugbild des ländlichen Idylls hält einer der führenden Köpfe der deutschen Agrarsoziologie, Herbert Kötter, entgegen: "Ländliche Sozialorganisationen alten Stils bedeutete das Vorherrschen kleiner Gruppen, feudalistische Hierarchie, Leben in isolierten Dörfern... Sie bedeutete eine totale Abhängigkeit aller Aspekte des menschlichen Lebens von der tyrannischen Herrschaft der Natur." (Kötter 1969, S. 121). Wer will da noch bedauern, daß diese dunklen Zeiten endgültig überwunden sind?

## Die gute alte Zeit

Die Renaissance einer romantischen Verklärung ländlichen Lebens, vor der Kötter bereits 1969 vehement warnt, sie sei ein gefährlicher Irrtum (ebd., S. 114), hat die Diskussion um das Landleben auf eine unfruchtbare Fragestellung zugespitzt, die ihren Ausdruck eben auch in jener kaum entwirrbaren

Kontraste "Atomkraft nein dank!" versus "Steinzeit nein dank!" findet. Die Kritik an der industriellen Wachstumsgesellschaft wird häufig auch von denen, die sie üben, mit dem Ruf nach Rückkehr zu archaischen Formen von gesellschaftlichem Leben und Produzieren verknüpft.

Doch ein Wiederanknüpfen an ländliche Traditionen ist angesichts der Krise der modernen Wachstumsgesellschaft kaum möglich und nur bedingt wünschenswert. Die Agrargesellschaften stellen uns kein Repertoire an Verhaltens- und Produktionsweisen zur Verfügung, die heute für ein menschenwürdiges Leben adäquat wären; zu sehr war das ländliche Leben durchzogen von menschenverachtender Herrschaft, von der Herrschaft der Feudalherren über ihre leibeigenen Bauern, von der Herrschaft des Mannes über die Frau, von der Herrschaft der Religion über die menschlichen Bedürfnisse, war zudem durchzogen von Hungersnöten, die nicht immer nur als Resultat einer ungleichen Gesellschaft gedeutet werden können, sondern deren Ursachen oftmals auch in einem gestörten Verhältnis von Mensch und Umwelt zu suchen sind. Die Vorstellung, die Menschen der Vergangenheit hätten in Harmonie mit der Natur gelebt, mag für die Jäger- und Sammlerkulturen zutreffen – Ackerbau und Viehzucht jedoch waren allzu häufig verbunden mit einem ganz und gar unökologischen Raubbau an der Natur (vgl. hierzu das oft fehlinterpretierte Beispiel des alten China, in Wechselwirkung 1982, S. 7 ff.). Sicherlich aber werden wir auch manches, was wir heute ersehnen, wiederfinden in der ländlichen Kultur, das gemeinschaftsbezogene Denken und Handeln, die allumfassende autonome Produktivität der bäuerlichen Hauswirtschaft, die selbstverständliche Offenheit einer wenig organisierten Kindererziehung. Einerlei, ob wir nun Licht oder Schatten des vergangenen Landlebens hervorheben wollen – es ist Geschichte geworden, und hier, in unserem Land zumindest, werden wir kaum mehr Reste ländlicher Lebensweisen auffinden können, deren Wiederbelebung Erfolg versprechen könnte.

Und dennoch – die Krise unserer Wohlstandszivilisation ist zuallererst eine Krise der Entfremdung vom Land. Die Rationalität unserer industriellen Wachstumsgesellschaft wurde geformt in den städtischen Despotenrepubliken Oberitaliens, geformt durch den Reichtum an durch Ausbeutung gewonnenem Handelskapital, geformt durch das technische Interesse an militärischen Macht- und Kolonisationsinstrumenten. Und noch heute ist die Stadt

ausdruckslos für das Aufbrechen ökologischer Kreisläufe, für die Verschwendung von Rohstoffen und das Ausspeien von Dreck und Abfall; vor allem aber: für die Ausbeutung des Landes, der sie ihre Existenz verdankt.

Ich möchte nicht den Niedergang der ländlichen Kultur bedauern, umso mehr aber die Allgegenwärtigkeit der städtischen. Die Urbanität ist das Entwicklungsmodell der Welt geworden, sie hat alles vereinnahmt, sie hat uns arm an Alternativen gemacht. Die bäuerliche Einsicht ist alt, daß eine Pflanzenkultur aus heterogenen Landsorten im mischkulturellen Anbau vielfältigen Störungen einigermaßen widerstehen kann. Der moderne Pflanzenacker mit seinen Monokulturen aus homogenen Hochreaktionsorten droht hingegen bei jeder Störung umzukippen. Ebenso ist die globale Monokultur der Urbanität (die sich natürlich Reste ländlicher Peripherien bewahren muß) heute der Vernichtung ausgesetzt. Alternative Kulturen, deren Lebens- und Produktionsweisen, deren Wissen und Lernerfahrungen für unsere Zukunft hätten bedeutsam werden können, sind allesamt überannt worden von dem einen Entwicklungsmodell, das in Europas Städten seinen Ausgang nahm.

Die moderne Agrarsoziologie ist vor allem daran interessiert, herauszubekommen, welche Elemente einer ländlichen Kultur dem Modernisierungsprozeß hemmend entgegenstehen. Ich möchte deren Fragestellung umkehren und fragen, warum diese vielen agrarischen Lebensformen dieser einen städtischen nicht widerstehen konnten. Ich halte diese Fragestellung heute für wesentlichlicher als die agrarsoziologisch-modernistische, da ich vermute, daß die urbane Vereinheitlichung der Welt uns um die Chance eines menschenwürdigen Überlebens zu bringen droht.

## Die Industrialisierung der Landwirtschaft

Die Urbanisierung des Landlebens ist nur zum kleinsten Teil Ergebnis einer geistigen Krise der ruralen Kultur. Der Verlust der Eigenständigkeit des Landes wurde entscheidend durch die Wandlungen der produktiven Existenzgrundlage des ländlichen Raumes, der Landwirtschaft geprägt. "Strukturwandel" lautet das beschönigende Etikett für die Zerstörung von annähernd einer Million landwirtschaftlicher Betriebe im Nachkriegsdeutschland.

Nicht ein quasi-natürlicher Anpassungsprozeß hat die Landwirtschaft im Sog des wirtschaftlichen Wachstums ihrer traditionellen Produktions-

Sozialstrukturen beraubt – die Industrialisierung der Landwirtschaft und damit die Urbanisierung des Landlebens sind Ergebnis gezielter politisch-ökonomischer Intervention. Die eingangs gestellte Frage nach den Ursachen des Zusammenbruchs ländlich-traditionellen Beharrungsvermögens ist sozialpsychologisch mit dem Hinweis auf die Faszination des modernen Lebens allein nicht beantwortbar. Der Auflösung der ländlichen Kultur liegt nicht nur das Hinterherrennen hinter den Fahnen der Modernität, den Attraktionen der Supermarkt- und Fernsehkultur zugrunde; vielmehr noch politisch-ökonomische Rahmenbedingungen, die eine Aufrechterhaltung traditionellen Landlebens zunehmend erschweren.

Die politischen Maßnahmen, die die Autonomie des Landes brachen, reichen von der Auflösung der dörflichen Milchverwertungsstellen bis hin zur Kommunalreform. Folgendes sind die Hauptaspekte einer Unterordnung der Landwirtschaft unter die dynamische Kraft der Wachstumsgesellschaft, die Industrie:

□ Der Wachstumsboom der sechziger Jahre benötigte billige Arbeitskräfte in der Industrie: alleine von 1960 bis 1970 wanderten 1,5 Millionen bisher in der Landwirtschaft Tätige in die Industrie, zum geringen Teil auch in die Dienstleistungsbereiche. "Wachsen oder weichen" lautete das agrarpolitische Programm, das nicht erweiterungs- und spezialisierungswillige oder -fähige Kleinbauern zur Industriearbeit zwang.

□ Die Landwirtschaft wurde zum Rohstofflieferanten degradiert, um den Wertschöpfungsanteil bei der Lebensmittelverarbeitung und Vermarktung zugunsten der aufblühenden Lebensmittel- und Verpackungsindustrie zu verschieben: Maßnahmen zur Erschwerung der Erzeugerverarbeitung und Beschränkungen der Direktvermarktung zwangen die Bauern in die Abhängigkeit von "Genossenschaften" und Nahrungsmittelkonzernen. Bei vielfachem Stillstand der Erzeugerpreisentwicklung kassierten Handel und Verarbeitung immer mehr: von 1 DM, die Lebensmittel im Handel kosten, erhielten 1950 die Bauern noch 55 Pfennige, Handel und Verarbeitung 35 Pfennige, heute bekommen die Bauern 35 Pfennige, Handel und Verarbeitung 60 Pfennige.

□ Das Erzeugerpreisniveau wird so niedriger als möglich gehalten, so daß der Konsument einen immer kleiner werdenden Teil seines Einkommens für die

Ernährung ausgeben muß und genügend Geld übrig hat, um industrielle Konsumprodukte kaufen zu können.

□ Durch den inneragrarischen marktgesetzlichen Anpassungsdruck (der trotz und teilweise auch gerade wegen staatlicher Subventionspolitik voll durchschlägt) und spezifische Rationalisierungsprogramme werden die Landwirte in die Abhängigkeit von der Produktionsgüterindustrie gebracht und mauern sich zu deren wichtigsten Abnehmern. Mit der beginnenden Monopolisierung des Saatgutmarktes durch Öl- und Chemiekonzerne, die mittlerweile die Notwendigkeit gesteigerter Dünger- und Biozidanwendung in die Saatgutzüchtung integrieren, nimmt diese Abhängigkeit immer bedrohlichere Ausmaße an (vgl. Mooney 1981)

□ Trotz aller produktionstechnischer Fortschritte ist die bundesdeutsche Landwirtschaft nicht darauf ausgelegt, die Versorgung des deutschen Lebensmittelmarktes vollständig zu gewährleisten. Mit daraus resultierenden Lebens-, Genuß- und Futtermittelimporten erwirtschaftet das Ausland Devisen, die der bundesdeutschen Exportindustrie Aufträge sichern.

Der heute längst durch die gesellschaftliche Entwicklung geschlichtete Streit, ob denn die Landwirtschaft der ökonomischen Rationalität der übrigen Wirtschaftsbereiche untergeordnet werden dürfe, wurde bereits zu Beginn der industriellen Revolution geführt: Dem Landwirtschaftsverständnis des Vaters der rationalen Landwirtschaftslehre, Albrecht Thaer, "Die Landwirtschaft ist ein Gewerbe, welches zum Zweck hat, durch Produktion vegetabilischer und tierischer Substanzen Gewinn zu erzeugen oder Geld zu erwerben" hielt der konservativ-romantische Agrarökonom Adam Müller entgegen: "Das Geschäft des Landbaus selbst, seinem Ursprunge nach Dienst des Staates und nichts geringeres, soll ... zum Gewerbe herabgewürdigt und dem großen Mechanismus der Industrie einverleibt werden; die letzte Quelle der Freiheit, aus der männliche und eigentümliche Gefühle in alle Adern der bürgerlichen Gesellschaft strömten, soll vertrocknen" (zit. nach Klein 1973, S. 58 f.). Die ungeheuren Ertragssteigerungen der industrialisierten Landwirtschaft können nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Einbau der Landwirtschaft in das marktwirtschaftliche System der Industriegesellschaft die Sicherstellung unserer Ernährung langfristig zusehends bedroht: Die Lebensmittel, die uns Landwirtschaft und Ernährungsindustrie anbieten, büßen mehr und mehr

an Qualität ein und gefährden unsere Gesundheit; der produktionstechnologische Fortschritt führt zur Zerstörung der ökologischen Grundlagen der Agrarproduktion (Bodenerosion, Zerstörung der Artenvielfalt); eine immer kleiner werdende Produzentengruppe, die zudem in immer größere Abhängigkeit von Energie-, Chemie- und Agrartechnologiekonzernen gerät, ist für die Herstellung unserer Nahrungsmittel verantwortlich; die Aufrechterhaltung des Produktionsniveaus muß mit steigenden Aufwendungen an Düngern, Bioziden und Energie bezahlt werden – überhöhte Energieaufwand wirkt kontraproduktiv, die Energiebilanz verschlechtert sich von Jahr zu Jahr; Lebens- und Futtermittelimporte aus der Dritten Welt und die Verschwendung energetischer Ressourcen verschärfen den Hunger in der Welt etc.

Der Schrumpfungsprozeß der Landwirtschaft ist ein in allen Wachstumsstaaten der Welt zu beobachtendes Phänomen. Eine kleinbäuerliche Landwirtschaft ist im privatwirtschaftlichen Industriestaat dem Untergang geweiht, wenn ihr nicht eine im gesamtgesellschaftlichen Interesse geforderte Sonderrolle im Wirtschaftssystem zugewiesen wird.



## Modernisierung als Kolonisation

Der agrarische Sektor der Gesellschaft hat nicht in einem eigenmotivierten Entwicklungsprozeß den Pfad der Modernisierung beschritten – diesen zu gehen, ist ihm vielmehr von außen diktiert worden. Die Urbanisierung des Landes ist als mehr oder minder passiver Anpassungsprozeß rückständiger Teilbereiche der Gesellschaft an deren dynamische Elemente, wie dies Ogburns einflußreiche Theorie der kulturellen Phasenverschiebung nahelegt, unzutreffend beschrieben. Schon gar nicht haben wir es bei der Modernisierung des Landes mit einem von agrarischen Kräften selbst ausgehenden Innovationsschub zu tun. Der Einbruch der funktionalen Differenzierung der

Lebens- und Produktionsbereiche, als grundlegende Organisationsform der Stadt, in die autonome Struktur des Dorfes zeigt eher Kennzeichen eines Kolonisierungsprozesses.

Der heutige spezialisierte landwirtschaftliche Betrieb ist ohne die Stadt nicht überlebensfähig. Den größten Teil seiner Inputs für die Produktion, ob Dünger, Strom, Treibstoff, Saatgut oder Futtermittel, bezieht er von außen; und ebenso leistet die Verarbeitung und Verwertung und Beseitigung seiner Outputs oftmals bis hin zu den tierischen Abfällen der Hof nicht mehr selbst. Die Menschen, die auf ihm leben, fahren in die Supermärkte der Stadt, kaufen sich Lebensmittel, Kleidung, Unterhaltung. Mit der politischen Entmündigung des Dorfes im Zuge der Kommunalreformen ist die letzte Bastion ländlicher Selbstbestimmung gebrochen, allenfalls der eigene Sport- oder Gesangverein bleiben noch.

Die vorindustrielle geschlossene bäuerliche Hauswirtschaft ist der Gegenpol dieses umwälzenden Differenzierungsprozesses, der Überfluß und individuelle Freiheit kreiert hat, aber gleichzeitig einer Eigendynamik verfiel, die sozial nicht mehr kontrollierbar scheint und an deren Ende der ökologische Kollaps steht.

Der absurd anmutende Höhepunkt der Modernisierung begegnet uns im Wachstum der Entsorgungsindustrien, der Umweltschutzproduktion, der Abfallverwertung, der therapeutischen Technologien, die selbst wiederum davon profitieren, daß die spezifizierten Leistungsbereiche unserer Gesellschaft so überreich an Nebenfolgen handeln und die das Interesse an der Aufrechterhaltung der Problemproduktion strukturell verankern (vgl. Glasgow 1972, S. 207 ff.). Je mehr Dreck, desto besser: Die moderne Gesellschaft hält das Paradoxon aus, ohne von ihren Widersprüchen lahmegelegt zu werden. Und gerade diese der gesellschaftlichen Rationalität durchaus funktionale Einbettung widersprüchlicher Elemente macht die moderne Gesellschaft so lernunfähig, indem sie nämlich jede Störung in das immer gleiche Problemlösemuster umzusetzen vermag, in Wachstum, und den Widerspruch darin kaschiert (vgl. Trembl 1981).

Erst die Reintegration der Lebens- und Produktionsbereiche und die Integration von handelndem und betroffenen Subjekt schafft die Grundlagen für radikales ökologisches Umdenken und Handeln. Das Land bietet sich zuallererst als Lern- und Lebensraum für die Resubjektivierung unserer Entwicklung an.

## Das kolonisierte Bewußtsein

Der Kolonisierung des Landes korrespondiert die Kolonisierung des ländlichen Bewußtseins. Das kolonisierte Bewußtsein, darauf hat Frantz Fanon eindringlich hingewiesen, ist pathogen. Nirgendwo zeigt sich dies deutlicher als in der tiefen Verachtung, die viele Landbewohner gegenüber ihrer ländlichen Herkunft hegen.

Als ich in den Bergen auf einer nur noch sporadisch bewirtschafteten Alm im Herbst an einem der gewaltigen, um eine hohe Stange aufgetürmten Heuschöchen schnupperte, den betörenden Gärgeruch genießend, meinte die kürzlich erst in die Kleinstadt abgewanderte Almbauertochter, sie könne diesen Geruch nicht mehr riechen, ihr werde kotzibel davon. Die Erinnerung an die Arbeit des Heuens erfüllt sie mit Grauen. Und die Bauern selbst, deren Ahnen noch vor wenigen Generationen ihr gesamtes Leben auf der Alm verbrachten, haben nun einen riesigen Stall im Tal gebaut. Vier Tage im Jahr, im Spätsommer, kommen sie noch auf die Almwiesen, um zu heuen, steigen zwei Stunden lang auf, und jeden Abend steigen sie wieder hinab, mit Kind und Kegel, ins Tal, während die Almhütte leersteht. Nein, nicht eine Nacht mehr wollte sie darin verbringen, berichtet mir die Bäuerin. Diese Generation hat den Sprung in die Zivilisation mit Selbstverachtung bezahlt.

Es kennzeichnet die Paradoxie dieser Entwicklung, daß eben diese Almhütte von deutschen Städtern als 450 Jahre altes Denkmal österreichischer Bergbauerkultur unter großem Aufwand an Arbeit und Geld bewahrt wurde, damit wir unseren Urlaub darin verbringen können. Sie wäre ansonsten bereits vor zehn Jahren zerfallen, als der Bauer das Interesse an ihr verlor. Daß die Verachtung ländlicher Kultur gerade im deutschen Sprachraum besonders ausgeprägt ist und zur völligen Urbansierung ländlicher Lebensweisen geführt hat, ist auch der Blut- und Boden-Ideologie des Faschismus zu verdanken. "Der Faschismus hat das, was als nationale deutsche Kultur galt, indem er sich als ihr Retter aufspielte, so gründlich diskreditiert, daß im Nachkriegsdeutschland ein kulturelles Vakuum entstand, in das das amerikanische Kapital den unter seiner Regie industriell produzierten Ramsch pumpen konnte." (Vinnai in Brockmann 1977, S. 234). Wer sich gegen den Coca-colonialismus noch wehrt, steht auf verlorenem Posten: Auf der Straße hörte ich einen alten Bauern schimpfen, der eben mit der Bürste an drei großen Mostfassern zugange war, umhüllt von säuerlichen Schwaden Apfel-

mostgeruchs: "Jetzt habe ich den ganzen Most vom letzten Jahr in den Gully geleert, damit ich wieder Platz hab' für den neuen. Meine Kinder und Enkel trinken doch bloß Bier und Cola!"

## Kollektiver Zwang und individuelle Freiheit

Der Geschmack von Freiheit und Abenteuer, den die Cola dem selbstgepreßten Apfelsaft, die Golden-Toast-Pampe dem eigenen Bauernbrot und das Plastik-Hemd dem aus selbstgesponnener Wolle gestrickten Pullover angeblich voraus hat, ist erklärungsbedürftig, zumal in einigen städtischen Kreisen bereits eine Umwertung dieser Werte zu beobachten ist.

Jeder, der vom Dorf in die Stadt zieht, wird die plötzliche Zunahme an Alternativen bestätigen können - und er wird sie begrüßen. Der geschlossene, alternativenlose Weltkreis der Dorfgemeinschaft öffnet sich zum Raum der unbegrenzten Möglichkeiten. Die funktional differenzierte Gesellschaft erlaubt die Auswahl unter funktional äquivalenten Leistungen: vom Konsumartikel bis zum Arbeitsplatz, vom Wohnort bis zum Liebespartner, vom Lebensstil bis zum Unterhaltungsangebot, überall bieten sich Möglichkeiten zur Auswahl an, und die Selektion ist kaum durch soziale Kontrolle reglementiert, im Gegenteil, auszuwählen, dynamisch zu sein, nicht einzuerosieren in Gewohnheiten und Lebensstilen ist bereits wieder als Erwartung nominiert.

Nur, bei allen Vorzügen dieser Freiheit, eine Kehrseite hat sie, und diese ist der psychosoziale Motor unserer Wachstumsgesellschaft: sie erfüllt sich nie. Die Krux der Wahlfreiheit, die keinen Vergleich im ländlichen "So ist es - nur so kann es sein!" hat, liegt in der Zunahme von Frustrationen, weil die Erfüllung mit dem Wachstum der Erwartungen nicht schritthalten kann. Wirklichkeit ist angesichts der Fülle des Möglichen immer defizitär. Frustrationen sind das Ergebnis unerfüllter, enttäuschter Sehnsucht nach anderem, neuen, nach mehr.

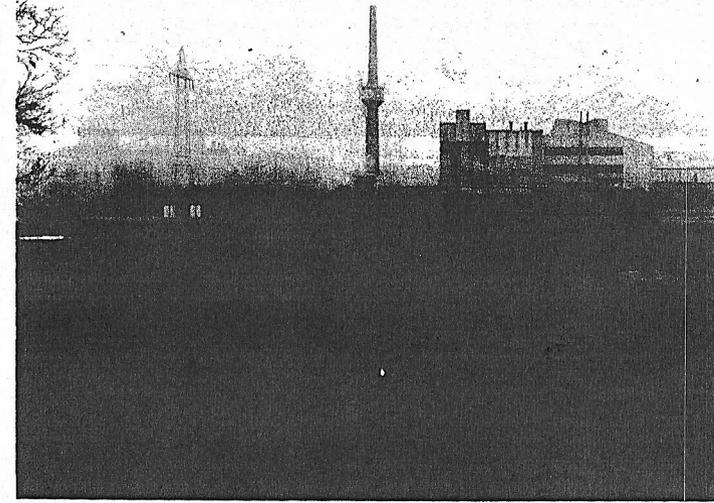
Die Enttäuschung von Erwartungen hat in der Konsumgesellschaft System, sie ist strukturell vorweggenommen, wie Dupuy / Gerin für den Konsumgüterbereich am Beispiel der geplanten psycho-sozialen Obsoleszenz von Konsumartikeln zu verdeutlichen versuchen (vgl. Dupuy / Gerin 1975): die Befriedigung, die der Besitz und Gebrauch von Industrieprodukten über deren technische Leistung hinaus vermittelt, zerfällt sofort wieder in der Innovationsflut, mit der uns Werbung, Schaufensterauslagen und der schon wieder modernere Nachbar berieseln.

Doch es wäre verfehlt, diesem psychischen Prozeß der ständigen Genierung von Unzufriedenheit qua Erwartungssteigerung eine naturgesetzliche Eigendynamik zu unterstellen. In der Geschichte der Kolonisierung der agrarischen Gesellschaften haben die Menschen oft genug den Einbruch der Modernisierung ignoriert oder gar bekämpft. Einerlei, es nützte ihnen nichts - wo sie den Idealen der Zivilisation nicht von selbst verfielen, wurden sie zu deren Annahme gezwungen (jüngstes Beispiel hierfür ist Situation der Eskimos, vgl. Blätter des iz3W 1982, S. 31 ff.), freilich ohne (und das ist die große, über ihre materielle Armut hinausgehende Tragik der Landbevölkerung in den Peripherien) wenigstens gelegentlich von den scheinbefriedigenden Reichtümern der Stadt etwas abzubekommen.

Die Ideologie der individuellen Freiheit hat ihre klassische Formulierung im Smith'schen Wirtschaftsliberalismus gefunden, der das gesamtgesellschaftliche Wohl aus der Summe der Privat egoismen ableitet. Das verantwortungslose Streben des Individuums hat uns heute an den Rand der Katastrophe gebracht - an der natürlich auch die ungleiche Verteilung der Möglichkeiten, individuelle Freiheit wahrzunehmen, ursächlich beteiligt war. Und dennoch möchte ich in der Idee der individuellen Freiheit eine historische Er rungenschaft sehen, die es uns ermöglichen könnte, ganz im Sinne einer dialektischen Entwicklungslinie, vom kollektiven Zwang über dessen Auflösung in die individuelle Freiheit zur kollektiven Freiheit zu gelangen.

Unsere heutige gesellschaftliche Entwicklung im Lichte ihrer Alternativen zu sehen, ist eine unabdingbare Voraussetzung, um bessere zukunftsweisende Entwicklungsmodelle erproben zu können - diese aber in Verantwortung gegenüber Mitmenschen, Zukunft und Natur zu suchen, ist die andere. Die individuelle Freiheit ist heute bereits wieder Ideologie des (freilich dynamischen) status quo: sie scheint unserer städtischen Bewußtsein noch tiefer zu normieren zu vermögen als dies die dörfliche Gemeinschaft vermochte, denn sie lullt uns in die Illusion des freien Willens ein, der längst keiner mehr ist, sind doch die städtischen Individuen einander gleicher geworden als es die dörflichen Kollektive jemals waren. Der Lebensstil eines Bauern auf der Alb und eines Bauern im Wendland war voneinander verschiedener, als es der Lebensstil eines Hochhausbewohners in Reutlingen und eines Hochhausbewohners in Hannover heute ist. Zumindest ihre Kleidung war es, ihre Anbaumethoden, ihre Häuser, ihre

Lieder, ihre Sprache, ihre Nahrung, ihre Möbel, ihr Vieh... Was hat es mit dieser eigentümlichen Freiheit in der Wahl der Möglichkeiten auf sich, wenn diese gleichzeitig so kanalisiert ist, daß überall auf der Welt, wo diese Zivilisation der unbegrenzten Möglichkeiten angetreten ist, den scheinbar traditionsverhafteten, unbeweglichen alternativen Agrarkulturen die Befreiung zu weisen, derselbe Baustil und dieselben Autos, dieselben Krawatten und dieselben Umgangsformen, dieselben Produktionsweisen und dieselben Lebensstile erwählt werden, von Reutlingen bis hin zu den kleinen Hafenstädten Papuas?



## Ländliche Sozialisation und Tradition

Die Form der ländlichen Sozialisation hat jahrtausendlang ein Bewußtsein aufrechterhalten, dem urbanes Fortschrittsdenken fremd war. Wenn ein modernes Standardwerk der Agrarsoziologie bemerkt, "man ist bis heute nicht wesentlich über die Feststellung hinausgekommen, die Johann Friedrich Dietz (1927) und Diedrich Rodiek (1933) über ländliche Sozialisation getroffen haben" (Planck / Ziche 1979, S. 477), dann deutet dies nicht nur auf ein mangelndes Interesse heutiger pädagogischer Forschung hin, sondern ebenso auf die Schwierigkeiten, ein bereits historisch gewordenen Phänomen noch angemessen rekonstruieren zu können.

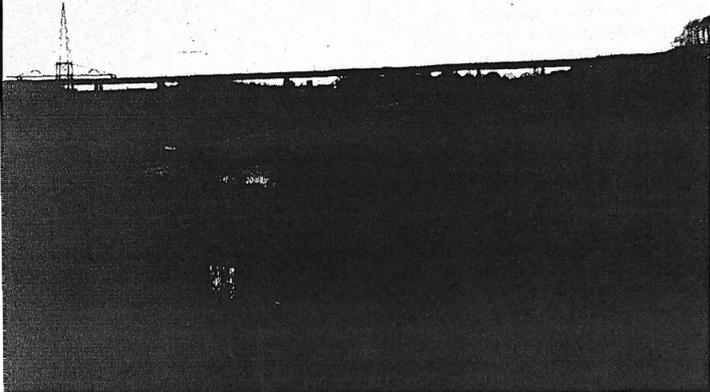
Besagter Dietz nun schrieb: "Wie die körperliche Pflege, so geschieht auch die eigentliche Erziehung ohne beson-

dere Maßnahmen. Das Bauernkind wird kaum erzogen, es wächst vielmehr hinein in das Leben der Erwachsenen und die feste Form der ländlichen Familie" (Dietz 1927, S. 23). Indem das ganze "Dorf als Erziehungsgemeinde" (so der Titel des Buches) wirkt und das Kind beim tätigen Miterleben der Arbeitswelt der Erwachsenen geformt wird, führt ländliche Sozialisation, in Ermangelung von Distanz, vor allem zur Tradierung des Bestehenden. Obwohl Dietz der Ansicht ist, die ländliche Umgebung sei "wie geschaffen für das Kind" (ebd. S. 80), beklagt er das Fehlen gezielter Erziehungsmaßnahmen, eben weil nur sie Fortschritt

ermöglichen. Um dieses Grundproblem, den bewahrenden Charakter ländlicher nichtintentionaler Sozialisation gegenüber dem progressiven Charakter intentionaler Erziehung drehen sich auch spätere Publikationen zum Thema.

"Tradition" ist der sozialpsychologische Schlüsselbegriff zur Kennzeichnung agrarischer Gesellschaften. Seine soziologische Entschlüsselung findet er im Begriff der statischen Gesellschaft. Nichts ändert sich, alles bleibt beim alten. Der "grundsätzliche Pessimismus, wonach das Bestehende immer noch das Optimale sei" (Illien / Jeggle 1978, S. 162), ist Folge der dörflichen Sozialisation.

Natürlich fehlt es der ländlichen Bevölkerung nicht an kritischem Potential, immer wieder schiefen Bedürfnisse, Hunger und Sexualität, hinaus über ihre mangelnde Befriedigung. Jedoch wird die Kritik unter dem Druck



*Langsam zerstören sich die Dörfer selbst, werden von innen und außen zerstört. Sie bieten einen kulturpolitisch verheerenden Anschauungsunterricht. Im oberen Dorf, wenn man vom Fußweg durch die Felder zurückkommt, liegt auf der linken Seite ein halbleer stehender Hof, Land verkauft, Land verpachtet, Gelegenheitsarbeit auf einem Versicherungsbüro, zweidrei Städte weit, am Wochenende, auch am Sonntag, restliche Bauernarbeit. Gegenüber ein verfallenes Fachwerkhaus mit angebauten Stallungen. Morgens früh sieht man ihn bei der Stallarbeit, die fünfsechs Kühe werde heraus auf die Weide getrieben, vorbei an dem neuen Wohnhaus, eine bürgerlich verstandene Wohnkultur ohne Beziehung zur Landarbeit. Das mehrestäubte Dach der Hühnerfarm im Hintergrund, bei Ostwind zieht der Gestank ins Dorf."*  
 aus: Wilhelm Gössmann: Umbau - Land und Leute, Iserlohn 1978, S. 86

der Kollektivmoral solchermaßen kanalisiert, daß es den systemtranszendierenden Bedürfnissen letztlich an Bewußtseinsfähigkeit mangelt; denn "man nimmt nur an sich selbst wahr, was der Allgemeinheit und wie es der Allgemeinheit genehm ist" (Illien / Jeggle 1978, S. 101). Die Alternative zum Dorf bleibt, wenglich gelegentlich ersehnt, ungedacht und undenkbar. Die rigide Kontrolle der Dorfförmlichkeit ist das eine Bein der konservierenden Kraft ländlichen Lebens. Das andere, diesem zugrundeliegende, ist die notgedrungen naturabhängige und naturbezogene Struktur der bäuerlichen Arbeit. "Disziplin der Bauern, das hieß sture Unterwerfung unter das übermächtige Gesetz der Natur, und der naturwüchsig erschienenen Kultur, hieß Sich-Eingliedern in den Rhythmus des sich stets regenerierenden Immergleichen ..." (Illien / Jeggle, 1978, S. 101). Der Fortschrittsbegriff konnte erst bei jener Personengruppe Fuß fassen, deren Produktionsform sich von den Zwängen der Natur gelöst hatte: den Handwerkern. Obwohl gerade der Bauer die Gesetze der Natur am unmittelbarsten produktiv zu nutzen weiß, entstammen die Bedingungen der Naturbeherrschung nicht dem agrarischen Denken, sondern dem technischen der städtischen, bereits naturfernen Handwerker und Handelsleute. Dem Bauern ist Natur zugleich Bedingung und Grenze, Quelle von Versorgung und Versagung. Der Fortschritt unserer Zivilisation, der produktionstechnisch beschreibbar ist als Fortschritt in den Mitteln der Naturbeherrschung, scheint daran zu scheitern, daß er Na-

tur nicht ebenso als Grenze begreift. Das Leben und Arbeiten in der Natur und das Miterleben der Öffentlichkeit einer autonomen, naturnahen Gemeinschaft sozialisiert zum Bewahren. Der Lebenskreis, in den das Kind hineinwächst, ist bereits vollständig vorgeformt, nichts, was noch, weil undurchschaubar, zu erschließen wäre, da bereits von frühester Kindheit an Leben und Arbeiten des Dorfes für Augen, Kopf und Hand nahezu vollständig zugänglich sind. Daraus resultiert die Perennität der Landfamilie, das 'Überwintern' der gewohnten Kommunikationsstile und Organisationsformen über Generationen hinweg (vgl. Linde 1965, S. 191). Die Durchsichtigkeit des geschlossenen Sozialisationsfeldes erstreckt den forschenden Anreiz zur Erprobung von Neuem.

## Der koloniale Entwicklungsbegriff

Sind wir bei diesem Exkurs über Ansichten zur ländlichen Sozialisation nicht einer ungeprüft allen agrarsoziologischen Theorien zugrunde liegenden Leitidee aufgesessen, dem Axiom der "Tradition"? Daß unsere moderne städtische Gesellschaft dynamisch sei, die ländliche agrarische hingegen statisch und traditionell wäre, wird allenthalben vorausgesetzt. Ich vermute, daß der Begriff der Tradition ein Konstrukt der Moderne ist, ein Begriff, der der Verabsolutierung eines spezifischen Entwicklungsmodells entspringt, das in der Stadt seinen Ausgang nahm. Jede andere Form gesellschaftlichen Lebens erscheint schlicht

als Nicht-Entwicklung, als Unbeweglichkeit, Enge, Statik, wenn sich in ihr die Kennzeichen spezifisch städtischer Entwicklung nicht auffinden lassen: hohe soziale Mobilität, technologische Innovation und fortschreitende funktionale Differenzierung. Dabei ist es völlig verfehlt, davon auszugehen, es habe sich in der Vergangenheit auf dem Lande immer nur beängstigend dasselbe Althergebrachte über Generationen hinweg identisch tradiert, als wären segmentäre Agrargesellschaften notwendigerweise in allen Lebensbereichen statisch, entwicklungsfähig. In einer bemerkenswerten Arbeit über den Kolonialismus in Ost- und Zentralafrika kommt Terence Ranger zu dem Schluß, die Tradition sei eine Erfindung des Kolonialismus. In den auf variabler agrarischer Produktion basierenden ostafrikanischen Kulturen stellt er "ein sehr viel weitgefächerteres Transformationspotential" fest, als es "die Analysen 'tribaler' Tradition glauben machen" (Ranger 1981, S. 22). "In jenem Afrika, das durch traditionelle Verhältnisse bestimmt war, wurde sicherlich auch Kontinuität geschätzt, aber Gewohnheiten waren locker definiert und unendlich flexibel" (Ranger 1981, S. 30). Erst Kolonialismus hat das Festgefrieren vergangenheitsorientierter Kultur in der ländlichen Peripherie induziert. Die Kolonisation des Landes in Europa hat in ganz ähnlicher Weise eine Konservierung ländlichen Volkstums hervorgerufen, die die Illusion des Traditionellen schuf und deren Relikte der städtische Tourist noch in der geronnenen Form von Blaskapellen und

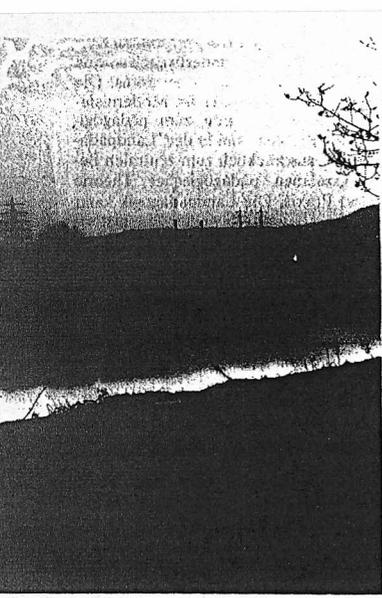
Bauernmalerei bewundern kann. Das Wissen um die Kontingenz unserer sozialen Welt, die Kenntnis von Alternativen und die Freiheit, sie zu wählen, sind nicht mehr hintergehbare Errungenschaften der Moderne. Daß jedoch das Heraustreten aus dem Kreislauf des Immergleichen, die Dynamik und Entwicklung, die Kritisierbarkeit des Bestehenden erst Errungenschaften der städtischen Zivilisation sind, möchte ich bezweifeln. Wenn Kötter die Landwirtschaft auffordert, sie solle sich "den Prinzipien der Industriegesellschaft anpassen ...", das heißt, sie muß sich in einer formalen, dynamischen Welt behaupten, für die der Wandel das Normale ist" (Kötter 1969, S. 121), so entlarvt er die paradoxe Gestalt, die die Dynamik der städtischen Entwicklung mittlerweile angenommen hat, indem sie aus der Erfindung der Freiheit individuellen Handelns entstand, die Illusion von Freiheit nährt und zugleich zur unermüdlichen, vorgeschriebenen Anpassung an das Wachstum der Möglichkeiten zwingt. Die Freiheit, dem Wandel der städtischen Welt folgen zu können, schlägt in die tiefer gelagerte Unfreiheit um, ihr folgen zu müssen. Der soziale Anpassungsdruck des Dorfes und der Natur zeugt mitnichten von geringerer Freiheit als sie dem zu unbegrenzter Anpassungsbereitschaft verurteilten Städter zukommt. Die Hoffnung, die Stadt könne uns zum Subjekt unseres eigenen Handelns machen, hat sich zerschlagen. Das Land aber bietet die Chance, zum Subjekt sozialer Entwicklung zu werden, eine Chance, der sich die Heteronomie der Stadtzivilisation strukturell entgegenstellt.

## "Die erste aller Künste"

Friedrich der Große hatte gut reden, wenn er die Landwirtschaft als die erste aller Künste lobte. Einer der Pioniere der bäuerlichen Bildungsarbeit, Johann Nepomuk Scherz, ging noch weit über die physiokratische Lobpreisung hinaus, die in der Bodenbearbeitung die Grundlage allen gesellschaftlichen Reichtums sah, indem er die bäuerliche Arbeit als menschliche Daseinserfüllung schlechthin pries: "Auf freiem, offenem Feld, unter dem hehren, blauem Himmel kehrt der Mensch zu seiner ersten, eigentlichen Bestimmung zurück" (zit. nach Klein 1971, S. 42). Die Bildungspolitik in China, Rumänien oder Nicaragua, die die Studenten für Wochen oder Monate zur Arbeit aufs Land schicken, wissen um den erzieherischen Wert der Landarbeit zum einen; zum anderen zielen diese Landexkursionen auch darauf an,

die Städter von der Landwirtschaft nicht grundlegend zu entfremden - eine Aufgabenstellung, die sich bisher nur selten erfüllte. Ein ökologisches Lernen allerdings können wir uns heute auf einem konventionellen Hof, auf dem das Füllen der Giftsprühbehälter und die Reparatur der Traktoren bedeutsamer geworden sind als der Umgang mit Tieren, Pflanzen und Boden, nicht mehr erhoffen. Soll die Landarbeit wieder grundlegende, existenzielle Lernerfahrungen bereitstellen, die für die Bewältigung unserer Zukunft wichtig werden können, dann bedarf sie einer grundsätzlich anderen, kollektiven Organisationsform und einer neuen, ökologischen Wirtschaftsweise. Doch wenn wir Städter in unserer kolonialistischen Manier diese neuen Utopien aufs Land tragen, treffen wir den wunden Punkt der bäuerlichen Seele, ihr gebrochenes Selbstbewußtsein. Als ich in einer Dorfkneipe auf der Schwäbischen Alb in einem Vortrag die ökologischen und entwicklungspolitischen Auswirkungen der industrialisierten Landwirtschaft aufzeigte, dabei aber deutlich und ehrlich die Interessen der anwesenden bei aber deutlich und ehrlich für die Interessen der anwesenden Kleinbauern Partei ergriff, ging ich in einem lauten Sturm der Proteste unter: "Schon wieder sollen wir an allem Schuld sein" - "Den letzten beißen immer die Hunde!" ... Die Verachtung, die die bäuerliche Arbeit ertragen mußte, und die die Bauern heute leider kaum von der aus der Ökodikussion neu aufkommenden Kritik an heutigen landwirtschaftlichen Produktionsweisen trennen können, hat eine lange Tradition. Sie findet ihren begrifflichen Ausdruck in der Transformation des Kulturbegriffes durch Cicero, von Kultur = *agri cultura* zu Kultur = *cultura animi*, Pflege des Seelischen, des Geistigen, der Künste und der Kopfarbeit. Doch ermutigend für unsere heutige Situation stimmt es, daß gerade in dieser historischen Phase des römischen Reiches, als der neue Kulturbegriff und damit die Verachtung der Landarbeit geprägt wurde, bedeutende Bevölkerungsgruppen sich über die neue Norm hinwegsetzten und sich bewußt einem Landleben, der alten *cultura*, zuwandten (vgl. Raith 1982). Der Unmut gegenüber der städtischen Kultur und gegenüber deren ungestümen Ausbreitung auch über das Land hatte schon einmal Pädagogen dazu aufgerüttelt, den Untergang der ländlichen Kultur im zivilisatorischen Einheitsbrei als Herausforderung an die Erziehung zu begreifen. Die nicht nur

im Intellektuellenkreis verbreitete Kulturkritik der Jahrhundertende warnte vor dem Zerfall des Bauerntums. Die Situation des Landes im Modernisierungsprozeß wurde zum pädagogischen Problem und in der 'Landpädagogik' ausdrücklich zum zentralen Bezugsrahmen pädagogischer Theorie und Praxis. Die Landpädagogik kann heute als wenig bewirkendes, historisches Intermezzo angesehen werden. Nachdem sie in den fünfziger Jahren noch einmal einen wissenschaftlichen Höhepunkt in wirt von der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft organisierten landpädagogischen Kongressen fand, verschwand sie urplötzlich aus der pädagogischen Diskussion, hatte sich doch nach der totalen Urbanisierung des Landes als hilflos erwiesen. Albert l' Houets eindringliche und damals vielzitierte Klage "Deutschlands Bauerntum geht unter! Es kann kein Zweifel unterliegen, daß es sich in einer Art Selbstauflösung, Selbstzersetzung befindet!" (zit. nach Fuchs 1933, S. 99) rief die Pädagogen zur Rettung der Landkultur auf den Plan. "Man sieht im Lande die Möglichkeit eines Ausweges aus den Nöten der Gegenwart... Es geht nicht um die Erweiterung des Bezirkes städtischer Kultur, sondern es geht um die Belebung und Aktivierung ländlichen Wirtschafts- und Kulturlebens... Es geht um die Entwicklung der Eigenart des Landes" (Fuchs 1933, S. 3). Dazu war nun gerade die Pädagogik auferufen, dieses spezifisch Ländliche wiederzubeleben und vor den zerstörerischen Einflüssen der Stadt zu bewahren. Die bisherigen Landschulen wurden als unkritische Handlager und Vermittler städtischer Kultur durchschaut, die Bauernkinder von sich selbst entfremdeten. Eine Landschulreform sollte ein auf die Bedingungen des Landes und die Bewahrung ruraler Werte orientiertes dörfliches Bildungswesen hervorbringen. Bei aller Zivilisationskritik, die Schaff beispielsweise auch auf dem landpädagogischen Kongreß 1950 in Göttingen noch einmal prägnant formuliert, "wir empfinden die horizontale und vertikale Aufspaltung des Lebens nicht mehr als Reichtum und Fülle, sondern als Not und Mangel" (DLG 1950, S. 190), blieb das landpädagogische Konzept überwiegend zu halbherzig und dadurch durchaus funktional im Sinne des Modernisierungsprozesses. Zwei schwerwiegende Mängel kennzeichnen die Diskussion in der Landpädagogik, ebenso übrigens wie die parallelen aus der Zivilisationskritik gespeisten Bewegungen der Jugend und der Reformpädagogik in Vor- und Zwischenkriegszeit:



Ein Land sollte klein sein und seine Bewohner wenig. Laß sie Geräte haben für zehn bis hundert Mann, aber ohne sie zu gebrauchen, damit die Leute den Tod schwer nehmen und nicht in die Ferne schweifen. Mögen auch Schiffe und Wagen da sein, so gibts doch keinen Grund, mit ihnen zu fahren. Mögen auch Wehr und Waffen da sein, so gibts doch keinen Grund, sie zu entfallen.

Laß das Volk zurückkehren zum Gebrauch der Knotenschiff! Sie werden ihre Speise süß finden, sie werden ihre Kleidung schön finden, sie werden zufrieden sein mit ihren Wohnungen, sie werden voll Freude ihre Bräuche begehen. Mögen auch Nachbarländer in Schweite liegen, so daß man den Ruf der Hähne und Hunde gegenseitig hört, so erreiche das Volk doch Alter und Tod, ohne daß je ein Verkehr hin und her stattgefunden hätte.

Laotse, 80. Spruch, in der Übersetzung von E. Roussele / R. Wilhelm

Einerseits die eigentümlich irrationale Bestimmung jener ruralen Werte, die es zu erhalten gilt, jene "ewigen Grundlagen ländlichen Lebens", des Seelischen, des Volkstums, der Bodenständigkeit, Naturabhängigkeit, Religiosität und Daseinstotalität und dergleichen ähnlichlautende Bestimmungen, die nur noch um die Begriffe der Rasse und der Nation angereichert zu werden brauchten, wie dies im übrigen der Vater der Landerziehungsheime Lietz bereits zur Jahrhundertwende tat, um unmittelbar in die faschistische Blut- und Bodenideologie einzugehen. Wenn wir heute in der Entwicklungspädagogik, indem wir die städtische Sozialisation zum Wachstums- und Konsumfetischisten einer radikalen Kritik unterziehen, nach den Möglichkeiten des Landes als Lern- und Lebensraum fragen, so geht es uns dabei nicht um die Aktivierung oder Bewahrung angeblich traditioneller ruraler Werte. Der deutsch-nationale Beigeschmack der landpädagogischen Diskussion desavouiert noch heute, auch in der Pädagogik, die Idee des ländlichen Regionalismus. Die neue Entdeckung des Landes als Lebensraum, der es ermöglicht, selbstbestimmte Entwicklung kleiner Gemeinschaften zu erproben, der durch die Integration der wesentlichen Produktionstätigkeiten die Möglichkeit eröffnet, die Ausbeutung von Natur und Mensch qua Produktion zu beenden steht im Gegensatz zu den Organisationsprinzipien sowohl faschistischer Industrie- wie feudalistischer Agrarnationen, sowohl realsozialistischer wie kapitalistischer Industriegesellschaften. Dezentrale Entwicklung und ländlicher Regionalismus widersprechen Zentralismus, Elitenherrschaft und funktionaler Differenzierung. Daß die dezentrale Entwicklung, bei uns wie in der Dritten Welt, zuallererst eine ländliche Entwicklung sein muß, gründet in der Notwendigkeit, die landwirtschaftliche Produktion als Grundlage sozialer Entwicklung zurückzuerobieren. Der zweite Aspekt der landpädagogischen Diskussion, der aus heutiger Sicht einer dringenden Revision bedarf, ist deren letztlich unkritisches Verhältnis zur gesellschaftlichen Modernisierung. Die Kritik an der städtischen Zivilisation wurde vorrangig als Kritik an deren 'Auswüchsen' geführt, die eine Negation der zuvor bestimmten 'bäuerlichen Reinheit' darstellten. Die Bewahrung und Förderung der bäuerlichen Kultur durch die Landpädagogik sollte letztendlich der Gesundheit der städtischen Kultur dienen. So ging es den Landpädagogen eher darum, die Landbevölkerung vor manchen Widerwärtigkeiten des städtischen

Lebens, nicht aber vor der Modernisierung selbst zu bewahren. Fuchs hegte geradezu die Hoffnung, das Bauerntum könne an die Welt der Technik so herangeführt werden, "daß endlich einmal Menschen ihr gegenüber ihr menschliches Sein restlos behaupten" (Fuchs 1933, S. 80). Der progressive Aspekt der Landpädagogik, den Erich Weniger deren konservativem zugesellt, nämlich die "Anpassung an diese ungeheuren Wandlungen in der Lage des Landes" zu fördern (DLG 1950, S. 207), dominierte und so wurde die Landpädagogik, die angetreten war, die ländliche Kultur zu retten, schließlich in Theorie und Praxis zum Schrittmacher der Urbanisierung des Landlebens. Die Folgen ihrer Zielsetzung, rurale Werte in die Urbanität hinüberzuzureiten, werden heute von der Agrarsoziologie als hartnäckiges Überleben anachronistischer Formen ländlichen Sozialverhaltens in der Industriegesellschaft beklagt (vgl. Kötter 1969, S. 112). Die Landpädagogik stellte sich in den Dienst der Perfektionierung einer Erziehung zur Urbanität, indem sie einige Dysfunktionalitäten der Modernisierung, die Entwurzelung und Orientierungslosigkeit der Landbevölkerung, abarbeitete. Auch entwicklungspädagogische Überlegungen geraten allzu leicht in die Gefahr, der Rationalität unserer gesellschaftlichen Entwicklung nicht tief genug zuleibe zu rücken und diese mit nur halbherzigen Konzepten schließlich nur zu perfektionieren (vgl. die diesbezügliche Kritik von Tremel 1981).

### Entwicklungspädagogik im Dienste der Urbanität?

Das Land, so hören wir immer wieder, biete die ideale Lernumgebung für das Kind. Als Raum zukünftiger gesellschaftlicher Entwicklung steht es allerdings auch in der Land- und Reformpädagogik nicht zur Debatte. Das Entwicklungskonzept des Reformpädagogen Gurliitt, "jedes Kind muß unbewußt den Kulturaufstieg der Menschheit durch, der sie aus Klettertieren zu Jägern, Viehzüchtern, Kriegern, Feldbauern und Städtebauern machte ..." (zit. nach Reith 1982, S. 9), bestimmt den Platz, den die Reformpädagogen dem Land zuwiesen: eben das ideale Umfeld abzugeben für die Erziehung des Kindes, damit es dann, auf dem Lande Gereift, solchermaßen gestärkt im modernen Leben zu bestehen vermag. Die pädagogischen Provinzen, die im 20. Jahrhundert auf dem Lande geschaffen wurden, waren der pädagogische Schonraum, die Welt der Großen im Kleinen, der es den Kindern

eher erlaubte, zurechtzukommen, Dinge und Verhältnisse zu durchschauen und mitzugestalten, die in der Stadt schon undurchschaubar waren, aufzuwachsen "wie das Reh im Walde" (Lietz 1938, S. 75), es dabei von manch gräßlichen Besonderheiten des städtischen Lebens bewahrend, um es gerade dadurch zu einem moralisch standhaften Leben in der Stadt zu befähigen.

Kinder wie Erwachsene gleichermaßen werden in der Stadt zur Entfremdung von der Natur und zur Entfremdung von ihrer Fähigkeit, ihre Bedürfnisse autonom kommunikativ und produktiv befriedigen zu können, erzogen. Das Elend des städtischen Lebensraumes liegt darin, daß er beständig seine eigene Notwendigkeit reproduziert. Unsere heute zum Problem gewordene Versorgungs- und Entsorgungsmentalität haben wir erlernt in dem privatisierten Wohlstandselend der Reihen- und Hochhauskultur zwischen Supermarkt und Müllschlucker. Weil der Trubel der Stadt die Kinder von einer Mitwirkung ausschließt, muß auch ihr Erlebnisdrang versorgt werden, an den Klettergerüsten und Wippen im eingezäunten Carree, an denen sie jene stereotypen Bewegungen, die die Planer vorausgeplant hatten, gelangweilt nachvollziehen. Trotz der unüberschaubaren Vielzahl an Aktivitäten, an Lärm, an Dynamik, das die Kinder der Stadt umgibt, mangelt es dieser hochkomplexen Welt an Ereignissen, an denen Kinder aktiv teilnehmen können. Es mag sein, daß wir es hierbei nur mit einem behebbaren Anpassungsdefizit des modernen Menschen an die moderne Welt zu tun haben. Immerhin soll es bereits eine Fülle von Kindern geben, die sich als Spezialisten für Computerprogramme betätigen und darin vielen Erwachsenen voraus sind. Dem Wachstum der Komplexität und deren kognitiver Verarbeitung scheinen keine Grenzen gesetzt, wenn wir Pädagogen nur die richtigen Erziehungstechnologien entwickeln. Aber dabei möchte ich nicht miteziehen. Ich verweigere mich einer Zukunftspädagogik, die die Anpassung des Menschen an die urbane Welt bezweckt. Die Öffentlichkeit des Lebens und Arbeitens in der überschaubaren dörflichen Gemeinschaft, in der das Kind auf dem Lande tätig mitwirken konnte, gibt es nicht mehr. Und auch die Natur als Lernumwelt büßt Tag für Tag an Schönheit und Reichtum ein. Einer Erziehung zur Zukunft, die sich nicht die technologische Machbarkeit des Menschen zum Ziel setzt, droht damit ihre wesentlichste Bedingung zu verlieren, nämlich einen Lebensraum zur Verfügung zu haben, in dem alternative

Lernerfahrungen möglich sind, die nicht von vornherein dazu verdammt sind, in der strukturellen Erziehung zur Urbanität gefangen zu bleiben. Umso notwendiger ist es, der Wiederentdeckung des Landes als Raum zum Lernen seine politische Wiederentdeckung als Keimzelle neuer, zukunftsweisender gesellschaftlicher Entwicklung beiseite zu stellen – solange es überhaupt noch möglich sein wird, auf dem Lande Distanz zu Stadt zu gewinnen.

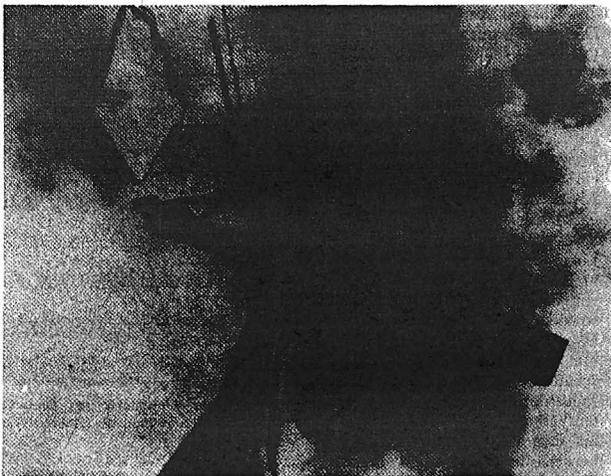
Der Entwicklungsbegriff, den die urbane Kolonisation verfiert, ist ein extrem reduzierter. Er hat seine Parallelen im reduktionistischen Wahrheitsbegriff der Naturwissenschaften. "Wahr ist, was sich messen läßt" meinte selbst ein so kritischer Geist wie Max-Planck. Alles, was sich nicht auf quantifizierbare materielle Prozesse zurückführen läßt, ist bloß 'sekundäre' Eigenschaft, Liebe und Lust, Gefühl und Mythos, ist für rationale Betrachtung unwesentliche Subjektivität. Dieser Ausschluß sozio-kultureller Subjektivität aus dem Begriff der gesellschaftlichen Rationalität hat der modernen Naturwissenschaft ebenso wie der europäischen Industriegesellschaft zu ihrer weltweiten Verbreitung verholfen. Sie gründen auf dem kosmopolitischen Minimalkonsens, daß ebenso wie Wahrheit sich Entwicklung auf materiell-mechanistische Prozesse zu beziehen habe. Natürlich hat auch die Stadt und gerade die Stadt Kultur auch anderer Form hervorgebracht, eben cultura animi, die jedoch, es sei denn für die Künstler selbst, nicht entwicklungsrelevant wurde, da sie in ihrer vermarktet und ausdifferenzierten Form selbst den Prinzipien urbaner Entwicklung unterlag. Landkultur hingegen war nicht Kunst oder Wissenschaft, sondern agri cultura, Integration von Arbeit und Interaktion, von Boden und menschlichen Beziehungen, von Produktion und Feier.

Und wenn wir heute wieder nach der Entwicklung menschlicher Liebes- und Kommunikationsfähigkeit, Kreativität, Verantwortung und Emotionalität rufen sollten, weil uns der Bereich zu eng wird, in dem allein sich Entwicklung vollzog, dann wird uns die Stadt auch diese psychische Bedürfnisbefriedigung als Ware anbieten. Die Befreiungsversuche des urbanen Bewußtseins sind bereits kolonisiert. Auch eine Entwicklungspädagogik in der Stadt gegen die Stadt oder aus der Stadt für das Land wird sich der Gefahr stellen müssen, doch nur Pädagogik im Dienste der Urbanität zu sein. Vielleicht kann allein der Aufstand des Landes gegen die Stadt, von der die Kolonisierung ausgeht, dieser ein Ende setzen.

### Literatur

- Blätter des Informationszentrums Dritte Welt, Freiburg Nr. 103, Freiburg 1982  
Anna Dorothea Brockmann (Hg.): Landleben, Reinbek 1977  
Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft (Hg.): Der landpädagogische Kongress in Göttingen 1950, Frankfurt/Main 1950  
Johann Friedrich Dietz: Das Dorf als Erziehungsgemeinde, Weimar 1927  
Jean Pierre Dupuy / Francois Gerin: Produktveraltung, in: F. Duve (Hg.): Technologie und Politik, Nr. 1, Reinbek 1975  
Hans Fuchs: Erziehung zum Lande, Langensalza 1933  
Hans Fuchs: Erziehung zum Lande, Langensalza 1933  
Manfred Glasgow (Hg.): Umweltgefährdung und Gesellschaftssystem, München 1972  
Albert Illien / Utz Jeggel: Leben auf dem Dorf, Opladen 1978  
Ernst Klein: Geschichte der deutschen Landwirtschaft im Industriezeitalter, Wiesbaden 1973  
Herbert Kötter: Ländliche Soziologie in der Industriegesellschaft, in: E. Gerhardt / P. Kuhlmann (Hg.): Agrarwirtschaft und Agrarpolitik, Köln 1969  
Herbert Kötter: Ländliche Soziologie in der Industriegesellschaft, in: E. Gerhardt / P. Kuhlmann (Hg.): Agrarwirtschaft und Agrarpolitik, Köln 1969  
P. J. Kreuzberg (Hg.): Die ländliche Volksbildung in ihrer zeitgemäßen Gestalt, Düsseldorf 1927  
Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hg.): Auf dem Lande leben. Stuttgart 1983  
Hermann Lietz: Deutsche Nationalerziehung, Weimar 1938  
Hans Linde: Persönlichkeitsbildung in der Landfamilie, in: G. M. Teutsch (Hg.): Soziologie der pädagogischen Umwelt, Stuttgart 1965  
Pat Mooney: Saatmüllis und Welthunger, Reinbek 1981  
William F. Ogburn: Kultur und sozialer Wandel, Neuwied / Berlin 1969  
Ulrich Planck / Joachim Ziche: Land- und Agrarsoziologie, Stuttgart 1979  
Werner Raitih: Das verlassene Imperium, Berlin 1982  
Terence Ranger: Kolonialismus in Ost- und Zentralafrika, in: J.-H. Grevemeyer (Hg.): Traditionale Gesellschaften und europäischer Kolonialismus, Frankfurt/Main 1981  
Klaus Seitz: Europäische Agrarpolitik in der Krise, in: der Überblick, 1/83, Hamburg 1983  
Alfred K. Tremel: Erziehung und Evolution, in: Bildung und Erziehung 4/81  
Alfred K. Tremel: Philosophie der Erziehung, unv. Manuskript, Tübingen 1983  
Wechselwirkung Nr. 12, Berlin, Februar 1982

## Agrikultur – Annäherungen an einen neuen Kulturbegriff



*Agrikultur und Self-Reliance – das sind die aus der Geschichte des Landes gewonnenen Gegenbegriffe zur gegenwärtigen Zivilisation des divide et impera, des teile und herrsche. Nicht jede Bewegung hin zum Land aber ist eine Bewegung hin zur Agrikultur; sie beinhaltet oftmals durchaus reaktionäres. Agrikulturelles Denken und Handeln ist nicht notwendigerweise an das Land gebunden – hat Agrikultur auch in der Stadt eine Zukunft?*

*Al Imfelds Annäherungen an einen neuen Kulturbegriff geben zugleich einen Einblick in die bei uns wenig bekannt gewordenen Entwürfe der "Self-Reliance" amerikanischer Ökologen und Entwicklungspädagogen. Al Imfeld arbeitet als freier Publizist. Er war lange Zeit als Journalist und Berater insbesondere zu Problemen der Agrarentwicklung in den USA, in Asien und Afrika tätig.*

Andere vor uns hätten es auch und bestimmt mehrmals versucht. Alles sei schon einmal dagewesen. Nichts zu machen. Nichts zu ändern. So ist "es" eben ... Wer kennt nicht diese resignativen Rezitationen über den Lauf der Geschichte? Jede Initiative wird damit bereits zu Beginn vermiest; Pessimismus gesät. Um stets weiß und weise zu erscheinen, wird gar nicht mehr Hand angelegt. Nichts wird versucht und gerade damit wird alles einer gnadenlosen Entwicklung und fatalen Macht überlassen. Die größte Stütze jeder Macht nämlich sind die ausgewogenen Weisen, die immer noch nach mehr Forschung rufen, bis jede Zeit zum Handlungseinsatz längst zu spät ist und sie so auf heuchlerische Weise ihre Weste stets weiß behalten.

Zu heutigen Anstrengungen, sowohl zu einem neuen Verständnis von Agrarkultur vorzustößen oder von Erfolgen und Mißerfolgen der Bauerngeschichte zu lernen als auch durch Taten zu experimentieren wird von vielen erbarungsvoll mit der Achsel zuckend abgetan: "Zurück zur Natur wollt ihr also. Retourgang, oder? Wieder aufs Land. Romantik. Idylle. Flucht! Auf Gestriges Nachtrauern hat nie Zukunft!"

### Lebens-unfähig? Historische Rück-Sicht

Momentan wird ein riesengroßer Studien- und Forschungsaufwand betrieben, bloß um zu beweisen, daß jede Zurück-aufs-Land-Bewegung erfolglos oder sogar gefährdet ist. So ein Einsatz muß seinen Grund haben. Wenn alles bereits so klar und harmlos ist und zu nichts führt, warum dann soviel Mühe? Da gibt es Ulrich Linses Untersuchung über "Landkommunen in Deutschland 1890-1933" (dtv, München 1983). Sie kommt zum Schluß, daß diese Landkommunen "überlebensunfähige Inseln im kapitalistischen Meer blieben".

In der Studie wird jedoch zu wenig unterschieden zwischen bloßen Verehrern von Sonne, Körper, Nacktheit, Boden oder Landleben und solchen, die an die Wurzel gingen und an Modellen neuen Zusammenlebens experimentiert. Es muß doch ein Unterschied zwischen einem Wandervogel und einem Religiös-Sozialisten, einem An-

throposophen und einem Pariser Kommunarden gemacht werden. Erstaunt ist man dennoch über die sehr vielen Experimente und Anstrengungen um die Jahrhundertwende und entdeckt bestimmte Ähnlichkeiten zu heute. Verfaß man damals vielleicht (so lautet ein Vorwurf), sich gegenseitig zu fordern und hinterfragen, voneinander zu lernen und mehr miteinander zusammenzugehen, so sollte das eine Herausforderung oder Mahnung an die Heutigen sein. Damals wie heute besteht bei Medien und Mächtigen dieselbe Tendenz: Verherrlichung und Idyllisierung des Oberflächlichen und Verketzerung und Hexenjagd gegen diejenigen, die sich an die Wurzeln wagen. Damals wie heute gab und gibt es Taten, die zu nichts führen oder die (so ein anderer Vorwurf) den Faschismus begünstigen. Aber es lebte auch etwas, aus dem Neues nicht nur keimte, sondern im Wachsen war und das von der Ordnungsmacht und den Vertretern der Herrschaft nicht gewollt war und zuerst subtil und später öffentlich verfolgt wurde.

Damals wie heute ist manches Spreu, zu leicht und oberflächlich, nicht durchdacht, wenig vernetzt, kaum vertieft: einerseits der Oberfläche eines Luftballons gleich, andererseits doch die Spitze eines Eisberges.

Damals wie heute wird reagiert und da vertiefende Ansätze fehlen oder fürs Nach-Denken kaum Zeit besteht, kann Reaktion leicht mißbraucht und von der herrschenden Klasse taktisch gegen eine Aufbruchsbewegung eingesetzt werden. Polarisierungen werden bewußt gefördert, um aus ihnen Blockaden werden zu lassen.

### A und O: Ja zum Gegensatz

Ein Wurmstich befand sich im Apfel sowohl vor achtzig Jahren wie auch im heutigen: zuviele reden vom Aussteigen statt von der bewußten Konfrontation der Gegensätze. Ein paar Hinweise sollen zeigen, wie gefährlich vage, nicht offen genannte Sündenböcke sein können. Die Bewegten sollten das mit ihnen gespielte Machtspiel erkennen. Vor achtzig Jahren war die Landbewegung eine Reaktion gegen die Fabrik. Manipulative Kräfte im Hintergrund ließen darin jedoch ganz perfide eine Reaktion gegen die Arbeiterschaft und Gewerkschaften miteinfließen.

Vordergründig erschien es als eine Reaktion gegen die Stadt, versteckt war es jedoch eine gegen Menschen im Sekundär- und Tertiärbereich: bei den einen gegen die Arbeiter und bei den anderen gegen die Beamten und Büro-

kraten. Die vage Unlust lief quer durch alle Fronten. Sie begünstigte daher Ordnungskräfte (Polizei) und Militarismus. Land (und Primärokonomie) wurde bloß räumlich oder örtlich begriffen, aus der Stadt herausprojiziert, gegen die Stadt abgesetzt – statt es auch als eine Machtausainersetzung in Köpfen (und später Kasernen) zu begreifen.

Bestimmt war die Bewegung vor achtzig Jahren auch eine Reaktion gegen die Arbeitsteilung, die permanent fortschreitende Zerstückelung der Wirklichkeit und ihrer Schubladisierung. Aber zuviele gaukelten Pseudo-Einheiten vor, die alle nur zu Fronten und zu Blockbildungen führten. Eine Kommune kann zudem genauso eine versteckte Teilung sein – besonders dann, wenn sie sich isoliert, abkoppelt und nicht als Ausgangspunkt eines Netzes begreift.

Eine wortreiche Reaktion gegen den Konsum führte zu einer einseitigen Verhimmelung des Landes und trug wesentlich zur Bodenspekulation bei. Jeder wollte in irgendeiner Form sein Stück Land haben: sei es in der Kommune, sei es im Wochenendaus in den Bergen oder am See oder auch nur in seinem Schrebergarten am Rande der Stadt.

Genauso wie vieles eine billige, unreflektierte Reaktion gegen scheinbar fremde Kultur war, genauso fremd war die neue Kulturstoßrichtung für viele andere. Die Forderung nach einer ländlichen Kultur richtete sich plötzlich gegen die von Le Bon verteuflte Masse (fortgesetzt von Ortega y Gasset).

Ohne es zu merken wurde aus ihr so etwas wie eine Chiffre elitärer Konservativer und Neureicher; stark gegen Demokratisierung und Mitsprache gerichtet. Ein Kultur-Kampf trug sich auf anderer Ebene aus: Land war bloß ein Code-Wort für eine ganz andere Operation.

Sicher könnten viele weitere Beispiele aufgeführt werden. Sie sollen genügen, nicht um eine historische Bewegung abzutun, sondern um uns direkt und indirekt zu zeigen, was agrikulturelles Denken und Handeln ausmacht.

### Himmel und Erde – ora et labora

1400 Jahre früher gab es eine ähnliche Bewegung, die eine neue Kultur für das Abendland zu schaffen vermochte. Als das Römische Reich wegen einer parasitären Verstärkung und hohlen Stadtkultur einerseits und einer rücksichtslosen Ausbeutung des Landes und Vortölpelung der Bauern anderer-

seits am Zerfall war, gründete Benedikt von Nursia eine neue Gemeinschaft. Er verband zwei scheinbare Gegensätze: Muße und Arbeit, geistige und körperliche Arbeit, ora et labora; bete und arbeite.

Dieses ora et labora hat im damaligen Europa eine Bewegung von gewaltiger Dynamik ausgelöst. Diese wurde bis nach Irland wirksam und floß von dort ins Germanenland zurück und ließ Kultur-Zentren wie Fulda und St. Gallen entstehen. Diese Verbindung vieler Gegensätze auf einmal gearbeite eine machtvolle und wirksame Agrarkultur. Benedikt ist daher nicht bloß ein Gründer einer neuen Mönchsgemeinschaft sondern der Revolutionär einer ganzen Agrar-Gesellschaft. Er setzte den Beginn einer ländlichen Revolution, aus der – nur scheinbar widersprüchlich – blühende Städte entstanden.

Die ideale Stadt Gottes konnte nicht auf augustinischer Grundlage – zeitbedingt voller Manichäismus durchtränkt – lebensfähig erstehen, sondern erst auf einer benediktinischen Verbindung von Lebensfreude und Askese. Diese kraftvolle Stadt lebte auf der Grundlage der Subsistenz.

### Alchemie – Homöopathie – Self-Reliance

Auch heute geht der Ruf nach einer eigenständigen ländlichen Kultur durch die Gegend. Die Geschichte könnte Warnung vor einem wurmstichigen Ansatz sein. Nichts ist überlebensfähig, das ausflippit, sich abkoppelt, isoliert, aus Spannungserhältnissen austritt, losgelöst, ohne Bezüge entweder im Lager oder in der Schublade lebt. Ländliche Lebensweise muß mit der Stadt in kontrastreicher, kreativer Verbindung stehen. Auszug allein genügt nicht und leistet bloß derselben Kraft auf anderer Grundlage Vor-schub; fördert Reaktionäres. Wer nicht fähig ist, in der Stadt von heute zu beginnen und etwas zu verändern, der soll nicht glauben; auf dem Land werde ihm das gelingen, sagt ein erfahrener amerikanischer Umweltspezialist.

"Beginn Deine Exerzitien der Self-Reliance in der Stadt," ruft David Morris seinen Anhängern zu und beginnt mit ihnen die Arbeit an der Veränderung des städtischen Amerikas und den Aufbau von "Self-Reliance-Cities" (Sierra Club Books, San Francisco 1982, übernommen von The Institute for Local Self-Reliance, Washington D.C.).

"Leben auf dem Lande" muß zuerst einmal das Raum-Denken sprengen und darf nicht geometrisch lokalisierbar sein. Es bedutet im Grunde und zu-

beginnen im Denken in anderen Kategorien als die unserer Industriegesellschaft; es bedeutet neue Dimensionen, tiefere Schichtungen, andere Bezüge miteinzubeziehen. Ein solches "Leben auf dem Lande" ist erst dann nicht auf Sand gebaut, wenn es geistig ein ganzheitliches Haus (oikos) oder ein Ökosystem aufbaut: vom Fundament bis zum Dachgiebel ein Ganzes einbindet, mit Mit-Welt vernetzt; nicht in Romantik sondern in Herausforderung macht; nicht in Flucht sondern Realismus; nicht in Pharisäismus sondern Lauterkeit; nicht in elitärer Verachtung und mit viel Zynismus sondern in solidarischer Achtung und viel Humor; nicht in Panik sondern Gelassenheit; nicht in Ausweglosigkeit sondern aus der Überzeugung, die Wahl vieler Wege vor sich zu haben.

In den USA haben einige dieses geistige Gerüst erkannt und sich dialektisch an ein "Leben auf dem Lande" in der Stadt gemacht und so können derart herausfordernde Worte wie *City Farming* (John Todd), *Self-Reliant Cities* (David Morris) oder *Integral Urban Houses* (Sim Van der Ryn und dem Farallones Institute) entstehen. Nicht nur auf dem Land kann und muß der Mensch (wieder) in Kreisläufe einsteigen: überall ist es möglich. Recycling rein technokratisch begriffen bringt nichts Neues: Es bedingt andere Kategorien von Raum und Zeit, ein neues Denken. Wer sich in Kreisläufe rein-karniert ist zu Recycling fähig; nur wer Zeit nicht mit der Stempel- oder Stoppuhr linear quantifiziert, ist offen zum Teilzeitleben.

Deshalb sind die Experimente der *Neuen Alchimisten* (antönend an John Todd, Nancy Jack Todd, Betty Roszak und Lawrence Ferlinghetti mit ihren *The New Alchemy Institute* und ihren Büchern bei E.P. Dutton, New York) und den *Neuen Homöopathen der Technik* am bereits erwähnten Farallones Institute (*Self-Reliant Living in the City* veröffentlicht im Sierra Club Books, San Francisco 1979, ist ein Beispiel mit 500 Seiten faszinierendem Material) so wohlthuend. Sie helfen das in der Entwicklungsarbeit längst leer gewordene Wort *Self-Reliance* neu mit Sinn belegen und zeigen vor allem praktische Möglichkeiten auf, denn "der Mensch will endlich etwas tun". Auch wenn in den erwähnten Beispielen für "Deutsche" manches bereits zu praktisch und zu wenig theoretisiert erscheint, so muß man wissen, daß diese Wagemutigen sich alle auf eine geistige Auseinandersetzung mit Mahatma Gandhi einerseits und Ivan Illich andererseits berufen und stützen. Diese theoretischen Grundlagen werden als bekannt vorausgesetzt. Hier

wird nicht die ganze Welt wiederholt; Sie alle sehen sich selbst in einem Netz, das von Spinne(r)n seit Jahrhunderten gewoben wurde.

## Das spannungsgeladene Ideal

Agrikulturelle Daseinsweise ist eng mit einer gelebten Variation von Self-Reliance verwandt. Sie weiß,

□ *von wo auszugehen*: sie ist autozentriert, ohne eingeschlossen im Ego, Dorf oder Nationalstaat zu verkrusten; vom Zentrum und Kern im Inneren geht es aus: von echter Selbsteinschätzung, Vertrauen in das Eigene; sie lebt und regeneriert sich durch eigene Anstrengung oder Eigenleistung; geht von hier aus und kehrt zur Erneuerung hierher zurück; bedeutet kein Verweilen sondern Ausgangspunkt ... Ist weit offen und nicht geschlossen.

□ *wie sich einbinden*; zwischen oben und unten, innen und außen ... sie ist echte *religio* = Einbindung, Vernetzung; begreift sich als Teil der Mit-Welt, nimmt Rücksicht, stimmt ab und lebt aus der Ehrfurcht; sie ist partizipatorisch, partnerschaftlich; gespannt ins Miteinander; gerade deshalb besitzt sie ein Bewußtsein von Grenzen, erleidet Begrenztheit, sucht sie jedoch zu sprengen, ohne alles daher als machbar oder unerschöpflich zu nehmen ...



## Die billig integrierte Wirklichkeit

Von solcher Denkweise ist in der modernen Landwirtschaft nichts mehr zu finden. Ein *integriertes Projekt* hat bloß mit Kapazitätsausnutzung, Effizienz, dem idealen Faktor der Kosten-Nutzen-Rechnung zu tun. Hier geben die Investitionskosten und die für die Zweckerreichung eingekauften Maschinen den Ton an: sie bestimmen den Grad der notwendigen Integration. Diese ist rein ökonomisch definiert. Als ein weiterer Teil davon: sogar die

*Frau* wird in solcher Art emanzipiert und integriert. Sie wird in den landwirtschaftlichen Prozeß hineingenommen, indem sie von der Subsistenzwirtschaft "erlöst", vom Haushalt herausgenommen und in die Geld- und Konsumwirtschaft eingespant integriert wird. Die Frau wird mit / über / durch Geld beteiligt. Sehr oft kommt dazu, daß diese rein ökonomistische Befreiung und Integration ein Ersatz oder Zuckerchen vonseiten des männlichen machismo ist, denn die politische Macht ist bis heute beim Mann geblieben.

Eine agrikulturelle Denk- und Daseinsweise entwickelt wie Self-Reliance niemals *Monokulturen*; produziert nicht einseitige *Massen*, die nicht mehr zu verteilen oder zu handhaben sind; denkt nicht zum Vorherein an eine bloß *kommerzielle* Einkommensquelle und eine alle *Grenzen überschreitende* Vermarktung; auf den Markt getrimmt und getimed: genau richtig in der Zeit für die Ferne; voll *durch-rationalisiert* und gesund geschrumpft, integriert, effizient gemanaged (ja, man muß sich sogar in der Sprache anpassen: timing, management, marketing, cash crop, income generation – alles Ausdrücke, die Sie selbst in Entwicklungsprojekten von Kirchen und privaten Organisationen finden).

## Zwei Denkweisen

Diese eben kurz skizzierte *industrielle Landwirtschaft* auf reiner in- und output Basis, Kosten und Cash abwägend, rein ökonomisch und daher einseitig betrieben, setzt sich ab von einer *Agrarkultur*, die sich ins Ganze eingebettet sieht, auf alle Teile der Mit-Welt Rück-Sicht nimmt, Ehrfurcht hat, auf stets neu zu erstellende Gleichgewichte zielt, keine Dogmen kennt, Grenzen nicht überschreitet, sondern diese mehr und mehr von sich wegschiebt.

Daraus kann ersehen werden, daß weder der fundamentale Begriff *Self-Reliance* noch die eine Form seiner Verwirklichung in der Agrarkultur bloß Selbstversorgung, Autarkie, Selbstgenügsamkeit oder gar Absonderung von der Welt bedeuten, sondern eine Lebensweise der permanenten Auseinandersetzung und eines Versuchs der steten Neudefinierung sind. Weit offen und dennoch nicht universalistisch; von einem Kern und nicht einem Zentrum ausgehend; voller Ehrfurcht ohne lähmende Autoritätsgläubigkeit; eine radikale Abkehr von Vertikalen, ein Handeln auf der Horizontalen, sozusagen aus dem Füllhorn (oder der Spirale) lebend; nicht erobernd, sondern einbeziehend; über Nachbarschaften

geben. Ich werde nicht, wenn ich die heutige Losgelassenheit und gesteuerte Emotionalität sehe. Das hat definitiv etwas zu tun mit dem Wandel vom Bauern zum Landwirt. Es kann sogar bewußt vom System gewollt oder gesteuert sein, denn die wirklich Fremden sind die Berater und die Banken. Der Bauer von heute ist total fremdbestimmt, ohnmächtig, mehr als jemals – selbst in der Feudalzeit – dem "Herrn und seinem Willen" – was heute unter der Chiffre Produktionszwang, Zinslast, Teuerung, Leistungsfähigkeit, kostengünstig und konsumentenfreundlich läuft – ausgeliefert. Des Bauern eigene Entfremdung frustriert ihn derart, daß er in seiner Ohnmacht den Kropf am anderen, meistens noch Ohnmächtigeren leert. Er begreift sich nicht mehr als ein Teil der Mit-Welt und redet eher von Um-Welt, wo er in Distanz dazu steht, als ein Feind und Eroberer, als ein Gegenüber oder einen Bedrohler. Das ist der Punkt, an dem der Unterschied zum agrikulturnellen Denken offenbar wird und sich fühlen und erfahren läßt: Teil eines Ganzen zu sein, Teil einer Welt, daher Mitwelt. Hier liegt der tiefste Ansatz, um all den Fremdenhaß zu überkommen. Eine neue Farm oder/und eine andere Fabrik. Nicht ausgesiedelt, weg vom Dorf, aus der Familie heraus, weg sogar aus dem System und hinein in eine abstrakte, sogar letztlich unsinnige Nationalökonomie, um zum Nationalprodukt, Nationaleinkommen, Nationalstaat oder zur nationalen Ehre beizutragen. Aber welches Phantom ist diese Nationalökonomie eigentlich?

## Gegen Natur und Fremde

Dies mag eher wie ein Gedicht klingen. Dennoch kann nur auf solcher oder ähnlicher Grundlage eine neue Art von Dorfgemeinschaft entstehen. Heute ist eine solche nämlich nur noch rein äußerlich und bloß existent, wenn alle von einer Naturkatastrophe betroffen werden oder wenn es gilt, Fremde abzuwehren.

Gerade mit den Fremden haben heutige Landwirte besondere Probleme. Die alten Formen der Gastfreundschaft sind tot. Formen des Kennenlernens gibt es keine. Der Fremde kommt weder als Gast noch als Freund in sein Blickfeld. Er ist bloß noch eine billige Arbeitskraft oder ein Produktionsmittel; dem Dünger oder der Spritze gleich; von Einbindung oder Vernetzung keine Spur; unfähig und ungelehrt, wie mit Menschen umzugehen.

Der heutige Landwirt ist derart von außen und fremdbestimmt, total ohne Selbstvertrauen in sich, in das Dorf, die Nachbarn, sein Wissen und seine Mittel, daß er am Fremden oder "Anderen" die Luft abläßt, ihn – statt sein System – zum Sündenbock macht; ihn prügelt und letztlich damit nach Austreibung all der fremden Geister in ihm selbst schreit.

Der heutige Mensch ist verhältnis- und beziehungsgestört in Bezug auf Natur, den Fremden, seine Geschichte und seine Macht. Ohne Übergang und somit ohne Bezug, ohne Tradition und Wurzel ist aus dem relativ gesunden Bauern von einst ein leistungsfähiger Landwirt geworden, absolut fortschrittsgläubig, voll Glauben an die Machbarkeit der Dinge, voll blinden Vertrauens in Berater und Vertreter, mit modernen Fetischen umgeben, immer mehr in der Zwangsjacke ... und läßt seinen Frust und seine Wut vor allem an der Natur und fremden Menschen aus. Das ist die Tragödie des heutigen Dorfes, das in vieler Beziehung genau der Lage etwa afrikanischer Entwicklungsländer und ihrer Krise entspricht. Das Phänomen, warum heute ausgerechnet der Landwirt und Arbeiter so fremdenfeindlich und so offen für Bewegungen mit dem Slogan "Fremde heraus!" sind, muß nachgegangen werden. Für mich ist es eine erschreckend gute Illustration, was der Verlust agrikulturnellen Denkens bewirkt. Ich will nicht sagen, daß es die Furcht vor Fremden nicht immer gab, aber ich weiß, sie war eingebunden und war mit Riten der Familiarisierung um-

gestimmt und genort essentiell zum agrikulturnellen Ansatz. Im Staat der letzten hundert Jahre gab der "Arbeiter" den Ton der Auseinandersetzung im Staat an. Er organisierte sich in der Gewerkschaft und kümmerte sich um Lohn und Kondition in der Fabrik. Die Bauern ließ man scheinbar allein, überließ sie Bauern-Verbänden, die rein wirtschaftlich orientiert sind und noch nie im Lauf der kurzen Geschichte ein Verständnis für Agrarkultur zeigten. In dieser Mühle wurde auch der Bauer zum Arbeiter. Sein Hof wurde als Fabrik gesehen und dementsprechend (auch im politischen Feld) zu behandeln versucht zum völligen Mißfolg einer solchen Agrarpolitik. Familie und Nachbarschaft wurden unfunktioniert, indem das Ganze Modernisierung und Fortschritt genannt wurde. Der Staat übernahm scheinbar die Aufgaben, was einer systematischen Entmachtung gleichkam, denn – pointiert ausgedrückt: der Bauer braucht diesen Staat nicht, der Staat braucht den Bauern. Ihm wurde beigebracht, daß er nicht mehr für Angehörige und Nachbarn zu sorgen habe. Bei einer scheinbaren Befreiung hatte das jedoch eine völlige Verindividualisierung und Atomisierung zur Folge. Es gab bloß noch den Einzelnen, den Partikel, das Projekt. Einher gingen Vereinsamung, Entfremdung und ein an den Rand Gestellsein. Damit erst entstanden Peripherie und Provinz.

## Haushalt und Schattenarbeit sind positiv

Auch mit der Frau auf dem Hof geschah Ähnliches. In früheren Zeiten war sie voll und ganz in der bäuerlichen Selbstversorgung integriert. Ihre Arbeit im Haus und auf dem Hof war ein integraler Bestandteil, voll respektiert, nicht ausgespielt und lächerlich gemacht. Sie war ein Aspekt der Subsistenz. Emanzipation wurde als ein Ausbruch aus der Subsistenz propagiert. Das war aber ein gleichzeitiges Lösen von der Vernetzung. Sie lieferte sich damit aus, wurde zur Ware und zum Objekt. Diese Ware wurde zum Gebrauchswert aufgewertet und dementsprechend bezahlt. Hier liegt der Hund begraben: nicht in der Schattenarbeit der Hausarbeit, sondern in der Emanzipation zum "Arbeiter", der Waren schafft und diese verkauft. Zwischen dem Bauern von einst und dem Arbeiter (Landwirt) von heute besteht ein Abgrund von zwei Denk- und Seinsweisen. Das hat auch zwei Mentalitäten oder Typen hervorgebracht. Der neue, moderne oder fortschritt-



## Bedenken eines entwicklungspolitischen Erwachsenenbildners im Angebot von Bauern

### Begrüßung

Ich gehe die Tischreihen ab und begrüße jeden Einzelnen mit Handschlag. Die großen Hände, die sich mir entgegenstrecken, sind wie Reibeisen. Hoherfreut. Auch die anderen Herren am Quertisch sind gewichtig. Pfarrer Liebnitz soll das Schlußwort sprechen, denn er ist ein intimer Kenner der Materie: Mit der Mission war er 8 Jahre in Deutsch-Südwest. Gruß Gott. Seine Frage nach meinen Dritte-Welt-Erfahrungen kommt mir vor wie "Haben Sie schon gedient?" Der elegante Herr mit Bürstenhaarschnitt und enormen Körpermaßen ist 2. Vorsitzender des Kreisbauernverbandes. Er ist heute Abend um ein Grußwort gebeten worden.

### Der Vortrag

Ich baue mit einer gehörigen Portion Lampenfieber meine Geräte auf. Der Abend nimmt seinen Lauf. "Landhunger - Welthunger" war mir als Thema gestellt. Bis auf die wenigen, vorwiegend Älteren, denen ich von Herzen ihren Erschöpfungsschlaf gönne, sind die anderen Teilnehmer überaus konzentriert. Wie immer scheitern mal wieder alle meine Versuche, die Teilnehmer zu beteiligen. "Reden Sie erst einmal aus. Wir sagen dann später etwas dazu", wurde mir von einem

## Entwicklungspädagogik auf dem Lande

### Ankunft im "Ochsen"

Die Gegend ist einsam und stockdunkel; die Straße kommt mir immer enger und kurvenreicher vor. Meine Verunsicherung vor dem, was vor mir liegt, läßt in mir Glatteisängste aufkommen. Ich halte an und schaue auf der Karte nach. Bin ich noch auf dem richtigen Weg? Ich bin. Endlich weicht der Wald und Licht wird sichtbar. Das ersehnte Ziel: ein kleines Dorf im schwäbischen Wald. Der "Ochse" ist nicht zu übersehen. Vor der Wirtschaft stehen viele Autos, der Eingang ist hell beleuchtet und aus den Fenstern dringen Stimmen.

Der Organisator des Abends, der Bezirksbauernpfarrer, wartet schon auf der Straße. Eine große Erleichterung befällt ihn, als er mich erkennt. "Gut, daß Sie kommen. Die Leute sind schon alle da. Der Saal ist voll." Er hilft mir, die Leinwand und den Projektor hochzutragen.

Als ich den Saal betrete, umfängt mich ein angenehmer Geräuschpegel von Stimmen, die aber sofort verstummen: Das ist also der Referent. Ich fühle die skeptisch-kritischen Blicke auf mich gerichtet. Dann beschlägt erst einmal meine Brille.

Nachdem ich sie geputzt habe, blicke ich mich um. Rund 80 Teilnehmer sind an drei parallel laufenden, mir endlos erscheinenden Tischfronten zum Zuhören aufgereiht. Am Ende stehen zwei Tische quer: für den Referenten, den Diskussionsleiter, den Veranstalter und sonstige wichtige Personen. Damit sich der riesige häßliche Wirtshaussaal nicht ins Unendliche ausbreitet, hält ihn ein silbergraues Ofenrohr zusammen, das über die Köpfe der Anwesenden hinweg in eine entfernte Ecke entschwebt.

ihre Berater, die ihnen sagen, was sich lohnt. Von Vergnügen und daher von Lebensqualität keine Rede mehr. Wenn daher von Landreform geredet wird, darf darunter nicht bloße Modernisierung und damit einhergehend Verschuldung und Einbindung in die Macht gemeint sein. Es geht um eine hier zu beschreiben und umschreiben versuchte agrukulturelle Umformung: ein Umdenken und sich auf neue Lebensstile Einlassen.

### Statt Geometrie Erweiterung der Vielfalt

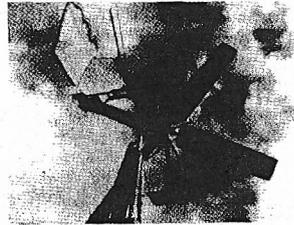
Statt von Land- müßte von Agrarreform gesprochen werden, um das Agrukulturelle auch voll zu meinen. Es geht doch nicht bloß um Geometrie und Wirtschaft, nicht nur um Neu-Zonung oder Zu-Teilung, nicht allein um technokratisch und legalistisch auszuführende Handlungen. Es müßte um innere Veränderungen im Wert- und Weltgefüge oder -verständnis gehen, die neue Lebensweisen und -bedingungen hervorbringen, etwa:

- von der Streusiedlung zum Dorf;
- vom privaten zum kommunalen Mischbetrieb;
- vom fernliegenden Markt zur naheliegenden Nachbarschaft,
- von der ganz genau abgegrenzten zur vernetzten Form;
- etc.;

Am besten und vielseitigsten ist diese Denkweise und Methode im Lesebuch Self-Reliance. A Strategy For Development, herausgegeben von Johann Galtung, Peter O' Brien und Roy Preiswerk, zusammengefaßt. Das 420-seitige Werk erschien am Institute for Development Studies in Genf 1980). Anstatt abzugrenzen, einzugrenzen, Räume einzuzengen und zu besitzen, müßte die neue Haltung zur steten Erweiterung und einem dauernden Ausbrechen führen. Deshalb kann Self-Reliance nicht mit Selbstversorgung, Grundbedürfnissen oder Gleichgewicht allein begriffen werden. Sie ist kein Absolutum. Self-Reliance entwickelt z.B. eine Fähigkeit, Grundbedürfnisse lokal zu befriedigen, vergrößert aber gleichzeitig die Kapazität der Selbstversorgung. Hier liegt die Handreichung zur Stadt, zum Sekundär- und Tertiärbereich. Hier liegt ein Schlüssel zur Neuorganisation und zur Reform, die von unten statt von oben kommen muß, von der Grundlage des Landes her, einer vitalen und realen Partizipation auf dem Grund, von wo aller Reichtum letztlich herkommt. □

wird fortgesetzt in 1/84

bei uns, seine Befreiung und Rückgabe an den, der es bearbeitet. Der einschneidende Unterschied zur Produktion für Grundbedürfnisse, oder im rein marktwirtschaftlichen Sinn für die Nachfrage, liegt hier, wird aber von vielen kaum bemerkt. Das ist der Grund des Versagens oder nicht-Greifens einer entwicklungspolitisch auf Grundbedürfnisse hin deklarierten Wirtschaftsform. Die allermeisten verwechseln Grundbedürfnisse mit Nachfrage.



"Als eine weitere, umkreisende Annäherung an die agrukulturelle Denkweise entwirft Al Imfeld im zweiten Teil seines Beitrages, den wir in der folgenden Nummer der ZEP veröffentlichen werden, einen positiven Begriff der Subsistenz - ein Begriff, der allzulang mit Rückständigkeit indentifiziert wurde. Selbstverwaltung und Selbstplanung sind Imfeld weitere Bestimmungen einer Kultur, der die Zukunft gehört."

Wenn jemand anders als der Bauer (heute Banken und Wirtschaft) im Besitz des Landes sind, kann es eine Grundbedürfnisstrategie gar nicht geben. Tilgung der Schulden, Zinszahlung, Kapitalisierung überschatten alles. Also kann nicht das Notwendige und Naheliegende produziert werden: cash muß her und daher cash crop! Der Bauer muß wieder über den Boden verfügen dürfen. Nicht bloß zum Schein! Denn bei uns in Europa beteuern Verbände sofort, daß das Land dem Landwirt weitgehend gehört. Das ist rein vordergründig und eine Augenwischerei. Die Hypotheken liegen so hoch wie noch nie, das meiste Land ist verpfändet, die Landwirte sind Bankangestellte: diese schicken nicht mehr die Vögte von einst aus, sondern

liche Typ hat den "Haushalt" (= oikos) verlassen. So sind heute beide - Arbeiter und Land-Arbeiter in der Kälte der Fremde, beide ohnmächtig, weil beide sich mit den falschen Kräften verbündeten. Eine Lösung liegt in einem neuen, d.h. letztlich dem erneuerten alten agrukulturellen Verständnis der Arbeit. Man denke daran, daß erst seit gut 250 Jahren von Arbeit als etwas Positivem geredet wurde.

Es geht wieder um Arbeit im oikos oder Haushalt, im ökologischen System und nicht in der Enge der Fabrik. Agrukulturell ist es falsch, Arbeit als "auserhäusliche Tätigkeit" zu begreifen und Arbeit in bezahlt und unbezahlt oder gar geschlechtsspezifisch eingeteilt und diskriminierend zu sehen. Agrukulturell muß es eine massive Bewegung gegen die Lohnarbeit und für die Schattenarbeit geben.

Alle Arbeit auf dem Land oder im agrukulturellen Sinn muß als Land-Dienst und Mit-Arbeit, als ein Mitgehen, Mitleiden, Miterfahren, Miterwarten und Mitenstehen verstanden werden. Damit wären wir wieder beim Prozeß oder Kreislauf. Damit meinen wir auch wieder die mit Self-Reliance gekennzeichnete Daseinsweise.

Die größte Parodie, aber doch eine eindrückliche Illustration des agrukulturell Gemeintem ist der vor allem in Afrika vorhandene Schulgarten. Mit ihm glaubt man, dem Kind die Landwirtschaft nahe zu bringen. Wenn aber Lehrer und Eltern nicht mitbeteiligt sind, dann muß Garten- und Landarbeit als Kinderei und Strafe erscheinen. Vor allem wenn der Lehrer in Krawatte und weißem Hemd, mit Stock sogar, daneben steht und nicht zugreift oder - was noch schlimmer ist - Landarbeit als Strafe verabreicht wird. Subtil geschieht bei uns jedoch Ähnliches. Die Integration oder Ganzheit solcher Arbeit ging längst verloren. Lobbies und Verbände haben diese noch nie getret. Ihnen geht es um Macht und diese erhält man am leichtesten mit divide et impera, teile, zerstückle, punktualisiere, atomisiere und laß' die Stücke in aller Ohnmacht herum-liegen und leg' ihnen von außen, oben, Fremden, Entfremdeten, ohne Realitätsbezug und rein herrschaftsorientierte Staats- und Wirtschaftsform auf, die von der Basis oder den Lebendigen so viel als möglich nimmt und selbst völlig parasitär lebt. Das ist das Grundproblem von heute. Weltweit.

### Besitz und Bank

Diese Machtfrage hat natürlich sehr viel mit der Besitz- und Bodenfrage zu tun. Agrukulturelles Denken erfordert die Entkolonisierung des Landes auch

angedeutet. Heftig nickten die Bauern Zustimmung. Meine Erfolgsergebnisse sind die spontanen Reaktionen der Anwesenden, wie z.B. offensichtliche Empörung, als von ungerechter Landverteilung die Rede ist, oder anerkennendes Murmeln zu Ausführungen über die Bedeutung des bäuerlichen Familienbetriebes.

## Der Diskussionsverlauf

Die Diskussion ist wie immer. Nach gesetzmäßigen, für Außenstehende nicht einsichtigen Rangfolgen geben bestimmte Wortführer ihrer Kommentare ab. Ein Ritual wird abgespult. Die Positionen stehen seit Jahrzehnten fest. Die Wortmeldungen sind immer die gleichen. Sie werden nur mit den einleitenden Sätzen an den jeweiligen Anlaß angepaßt. Die Inhalte sind so wieso unerheblich, weil sie schon jeder kennt. Nur der Ablauf der Diskussion zählt. In ihm wird die unausgesprochene Machtverteilung auf dem Lande demonstriert. Für den "einfachen Mann" sind sie eine erneute Einübung seiner Nichtigkeit.

## Recht hat, wer mächtig ist

Angeführt wird die Diskussion vom Diskussionsleiter, der ein kleines Koferat über seine abweichenden Erfahrungen in Ägypten hält. Er deutet mir an, daß es zu einer freien Marktwirtschaft auch auf dem Bodenmarkt keine Alternative gibt. Das gilt sowohl im Schwäbischen, als auch anderswo. Denn wenn der Staat die freierwerdenen Äcker zu verteilen hätte, funktionierte gar nichts mehr. Viel zu viel Bürokratismus." Ein allgemeines Nicken.

Man gibt Herrn Dr. Reiter recht. Er bekommt mit seinen Ausführungen ebenso Zustimmung, wie ich mit meinem Engagement für Gerechtigkeit im Grundstücksverkehr vorher. Daß sich die Aussagen widersprechen bereitet dabei keine Kopfschmerzen. Es gibt für die Bauern keine Aussage, die unabhängig von der Person, die sie macht, Gültigkeit hat. Ich habe recht, weil ich von der Kirche bin, da muß ich mich für Gerechtigkeit einsetzen. Und Dr. Reiter hat recht, weil er für die Ordnung in der Landwirtschaft zuständig ist, da muß er sich für das Praktikable einsetzen. Natürlich hat Dr. Reiter mehr recht. Schließlich ist er "Praktiker" und noch dazu mächtig. Mit dem Leiter des Landwirtschaftsamtes darf man es nicht verderben: Er ist der Berater, der sagt, wie man es im Betrieb zu machen

anträge (die möglichst seinen Ratschlägen entsprechen sollten); als Lehrer der Landwirtschaftsschule unterrichtet, zensiert und prüft er dann auch noch die Hofnachfolger.



## Stillstand ist Rückschritt

Zurück zum "Ochsen". Der "Gentleman", der schon seine Wortmeldung angekündigt hat, meldet sich. "Der Geschäftsführer der Kreisgenossenschaft", flüstert mir der Pfarrer zu. Gefährliche Tendenzen zur Planwirtschaft hat auch der Genossenschaftler in meinem Referat entdeckt. Nur das freie Unternehmertum sei in der Lage, die nötigen Ertragssteigerungen zu erzielen, um die Menschheit zu ernähren. Wieviel Getreide mußte der "Russ" denn dieses Jahr wieder aus den USA importieren? Der Boden wandert besimportieren? Der Boden wandert zum besten Wirt, und das ist auch gut so. Der Bauernverbandsmensch sah sich an der Reihe. Die Landwirtschaft habe keine Wahl als zu wachsen. Alles wird teurer, und überhaupt, solange die Gewerkschaften immer höhere Löhne durchsetzen, müssen auch die Bauern jedes Jahr mehr produzieren. Denn über die Agrarpreise sitzt nichts mehr drin. Strukturwandel muß sein. Der läuft bei uns doch noch recht milde ab, im Vergleich zu den Entwicklungsländern. Bei uns wird keiner von seinem Land vertrieben. Der Referent kann groß von Gerechtigkeit schwätzen, der bekommt ja von der Kirche sein festes Gehalt. Der Bauer muß aber kalkulieren. Wer aus der Konkurrenz aussteigt, ist bald weg vom Fenster, Stillstand ist Rückschritt. Wer nicht mit der Zeit geht, geht mit der Zeit. Und so weiter.

## Ein letzter Versuch

Dem Referenten wird das Wort erteilt. Ich versuche noch zu retten, was zu retten ist. Vorsichtig weise ich darauf hin, daß ich keiner Planwirtschaft das Wort geredet habe. Es gäbe nur gewisse Entwicklungen am Bodenmarkt, die ich kritisch fände: wo Bodenkonzentration zu Beschäftigungsrückgang und Armut führt. Diese Entwicklungen sind weltweit.

August schamlos, mitglied des vorbereitenden Arbeitskreises, faßt sich ein Herz und springt ein. Mit gebrochener, leiser Stimme wolle er nur sagen, daß bei uns jetzt Arbeitslosigkeit herrscht und daß es deshalb wichtig ist, jeden Arbeitsplatz zu erhalten. Die kleinen Bauern dürften nicht einfach über den Pachtmarkt rausgedrängt werden. Da würde sich unsere Situation in nichts unterscheiden von der in den Entwicklungsländern, wie er heute abend gehört habe.

Die Stimmung droht umzukippen. Das ruft den Diskussionsleiter wieder ins Spiel. Mit der ganzen Autorität seines Amtes erhebt er die Stimme. Wieder beschwört er das Gespenst des Bürokratismus, des Untergangs freier Unternehmerinitiative. Ein für alle Mal verbittet er sich Parallelen zwischen der Dritten Welt und uns zu ziehen. Die Vorgänge am Bodenmarkt hätten nichts mit der Weltenernährung zu tun. Hunger ist ein technisches Problem. Die Erträge müssen steigen. Das saß. Wer sich bis jetzt noch nirgends festgehalten hat, greift zum Bierkrug. Die Köpfe sacken noch tiefer zwischen die Revers.

## Der Abend war gelaufen

Pfarrer Liebnitz sieht seinen Moment gekommen, über die Mission zu erzählen. Wie orientierungslos die Einheimischen seien. Wie sehr sie der führenden Hand bedürfen. Man müsse die Leute nur richtig anfassen, dann wären sie auch ganz willig.

Die Luft ist raus, der Abend gelaufen. Jeder vermeidet im weiteren das eigentliche Thema. Der Ring ist freigegeben für Nebensächlichkeiten. Man tauscht noch artige Assoziationen zur Dritten Welt bzw. zur Fremde aus. Natürlich dürfen Kriegerlebnisse nicht fehlen, die einzigen Auslandserfahrungen des "kleinen Mannes". Daß diese Veranstaltung trotzdem nicht ganz nutzlos war, erkenne ich an den intensiven Tischgesprächen nach Beendigung des offiziellen Teils. Leider unterhalten sich die Honoratioren noch mit mir. Dabei hätte ich doch so gerne gehört, was die zusammengesteckten Köpfe da an den Tischen austauschen. Es hilft nichts. Dort ist anscheinend nicht mein Platz.

## Antritt des Heimweges

Gegen Mitternacht verlasse ich den "Ochsen", um meinen langen Heimweg über die dunklen Landstraßen anzutreten.

Eine typische Episode aus meinem Leben als entwicklungspolitischer Er-

wachsenenbildner auf dem Lande? Die Heimwege sind dafür da, die Veranstaltung noch einmal für mich auszuwerten. Wie ist es gelaufen? Hätte es anders gehen können? Habe ich Fehler gemacht? Wo liegen die Grenzen solcher Veranstaltungen?

## Die nichts zu sagen haben

Mein erstes Gefühl war Wut: Wut über die Rolle und das Verhalten der Provinzhonoratioren: Wie sie die Diskussion an sich reißen, keinen ihnen nicht genehmen Gedanken stehen lassen können, den Bauern über den Mund fahren, sie mundtot machen, sich zu ihren Wortführern aufspielen, geschickt alle Vorurteile ausschlichten und ideologische Wahrheiten verkünden.

Je mehr ich mich über sie ärgere, desto mehr überkommt mich eine Sympathie für die Bauern. Sie sind die Arbeitstiere dieser Gesellschaft, 12 - 16 Stundentag, 7 Tage die Woche, 365 Tage im Jahr, bei geringsten Einkommen und großen Risiken. Ich spüre die Abhängigkeit und das Ausgeliefertsein dieser Menschen an ihre Wortführer, die sie ökonomisch, politisch, ideologisch und kulturell fest im Griff haben. Mir wird bewußt, wie die Geschichte über sie hinweggeht. Ihr tagtägliches Kampf ums Überleben raubt ihnen alle Energie. Außer Arbeit nichts gewesen. Sie sind es gewohnt, daß ihre Interessenvertretung andere für sie besorgen.

## Unterdrücker wider Willen

Mir wird erschreckend deutlich, daß dieser Abend trotz der emanzipatorischen Inhalte meines Referates nichts dazu beigetragen hat, diese "Kultur des Schweigens" zu überwinden. Im Gegenteil. Dieser Abend war wieder einmal einer von den vielen früheren und auch kommenden. Spatenstichen, die den Graben zwischen Gebildeten und Ungebildeten, Wortführern und Schweigenden, Herrschern und Beherrschten vertieft hat. Ich war Teil dieser "Pädagogik der Unterdrückung". Ich habe mich als Referent hofieren lassen; ich saß mit den "hohen Herren" am Kopfe der Tischreihen; ich sprach mit ihnen, während die Bauern unter sich die Veranstaltung auswerten; ich habe den Honoratioren Anlaß gegeben, ihre Ideologie neu auszubreiten und sich vom Volk bestätigen zu lassen. Daß es in Abgrenzung zu meinen Ausführungen war, ist nebensächlich.

Dabei hatte ich mir alles so toll vor-

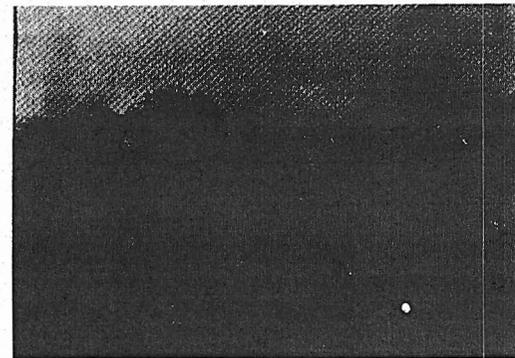
gestellt. Als mich der vorbereitende Arbeitskreis der Bauern bat, an ihren Beratungen teilzunehmen, war ich über den Grundsatz der Veranstaltung begeistert. Die Bauern planten ursprünglich eine öffentliche Veranstaltung zur ungleichen Konkurrenz auf dem Bodenmarkt. Sie empfanden diese Problematik aber im Augenblick zu brisant. So kam der Arbeitskreis auf den Gedanken, eine Veranstaltung zu Landverteilungsproblemen in anderen

Teilen der Welt anzusetzen. Über diesen Umweg sollte auch die Problematik der Pachtpreistreiberei, die Trägergesellschaft der Veranstaltung und vor allem die Gegenüberstellung "allwissender Referent" und "unwissender Zuhörer" sind auf Einschüchterung und Zuhören ausgerichtet. "Ohnmacht läßt sich nicht durch das Bewußtmachen der Ohnmacht aufheben, sondern nur durch die diametral entgegengesetzte Erfahrung wiedererrungener eigener 'Macht', realer Fähigkeit, also gelungener eigener Lebenspraxis." Wo hab ich das noch gelesen? Davon konnte an diesem Abend keine Rede sein. Nie hätte ich mich auf diesen Diskussionsleiter einlassen sollen. Ich hätte wissen müssen, daß wichtiger, als das, was ich zu dem Thema zu sagen habe, die Durchbrechung der Rangfolge der Wortmeldungen, die Aufhebung des Diskussionsrituals ist. Die Kaltstellung der Wortführer für diesen Abend durch die Bauern selbst wäre die erlebte Befreiung, der methodische Imperativ gewesen. Ich war ein schlechter Entwicklungspädagoge.

## Von oben kommt man Fliegen bei, nicht Menschen

Ich versuche, mich an die Gedankengänge meiner theoretischen Idole zu erinnern. Schnell komme ich darauf: An den Methoden lag es. Das Konzept, die Inhalte und vielleicht auch die didaktische Aufbereitung mag gestimmt haben. Es ist aber nun einmal nicht möglich, emanzipatorische Inhalte "von oben" zu vermitteln. "Von oben kommt man Fliegen bei, nicht Menschen", dieses Zitat von Bloch in einem Lehrbuch bleibt mir unvergesslich. Meine Fliegenklatsche an diesem Abend war das Referat. Die gesamte Struktur des Abends war hierarchisch.

Die Worturheber bedienen sich ungemittelter solcher Strukturen. Was kann man schon mit einer Abend-



veranstaltung erreichen? Der Raum, die ganze Atmosphäre, die Sitzordnung, die Gesprächsleitung, die Trägergesellschaft der Veranstaltung und vor allem die Gegenüberstellung "allwissender Referent" und "unwissender Zuhörer" sind auf Einschüchterung und Zuhören ausgerichtet. "Ohnmacht läßt sich nicht durch das Bewußtmachen der Ohnmacht aufheben, sondern nur durch die diametral entgegengesetzte Erfahrung wiedererrungener eigener 'Macht', realer Fähigkeit, also gelungener eigener Lebenspraxis." Wo hab ich das noch gelesen? Davon konnte an diesem Abend keine Rede sein. Nie hätte ich mich auf diesen Diskussionsleiter einlassen sollen. Ich hätte wissen müssen, daß wichtiger, als das, was ich zu dem Thema zu sagen habe, die Durchbrechung der Rangfolge der Wortmeldungen, die Aufhebung des Diskussionsrituals ist. Die Kaltstellung der Wortführer für diesen Abend durch die Bauern selbst wäre die erlebte Befreiung, der methodische Imperativ gewesen. Ich war ein schlechter Entwicklungspädagoge.

## Der Weg zur Befreiung ist lang

Doch das ist leicht gesagt. Wie hätte ich die Bauern dazu bringen sollen, selbst die Diskussionsleitung zu übernehmen, den Honoratioren zu widersprechen, den Mut aufzubringen, zu reden und öffentlich Stellung zu beziehen? Inhaltlich waren sie fit. Mehr Sachkompetenz zu den Vorgängen auf dem hiesigen Pachtmarkt als sich auch der vorbereitende Arbeitskreis von Bauern angeeignet hatte gibt es kaum. Nur der Mut hat gefehlt. Statt daß ich ihnen Mut mache, habe ich mich darauf eingelassen, es für sie zu übernehmen. Ich

bin zu ihrem Wortführer geworden, kein Deut besser als die traditionellen Honoratioren. Dabei hätte diese Veranstaltung so leicht zu ihrer eigenen werden können. Wir waren so nahe am Ziel. Es wäre das erste Stück "wiedererrungener eigener Macht" gewesen. Hätten die Bauern wirklich die Veranstaltung selbst in die Hand genommen? Hat tatsächlich nur noch ein kleines Stück gefehlt? Bei längerem Nachdenken fange ich an daran zu zweifeln. Wie sehr haben sie sich gewehrt, auch nur das Grußwort selbst zu übernehmen. Wie sehr waren sie bedacht, all die Honoratioren persönlich einzuladen und auch noch mit Funktionen auszustatten. Es kann doch wohl kein Zweifel sein, daß sie ausgerechnet Dr. Reiter zum Diskussionsleiter machten. Haben die Mitglieder des vorbereitenden Arbeitskreises Dr. Reiter im entscheidenden Augenblick nicht genauso zugestimmt, obwohl es ganz bestimmt nicht ihre eigene Meinung war? Diese Gruppe hat noch einen langen Weg zu gehen, um die Verinnerlichung ihrer politisch-sozialen Ohnmachterfahrung zu überwinden. Zu diesem Entschluß komme ich bald.

## Umwegpädagogik in die Irre

In mir kommt jetzt eine Frage hoch, die mir unbequem ist: Welche Rolle spielte an diesem Abend eigentlich die Thematisierung der Dritten Welt? Meine anfänglich Euphorie über die "Umwegpädagogik" nimmt merklich ab. Warum wollte sich der vorbereitende Arbeitskreis eigentlich mit seiner Analyse hinter der Dritten Welt verstecken? Habe ich ihm die Möglichkeit gegeben, seine Überzeugung über Ungerechtigkeiten bei uns zu verformen? War es nicht ein Rückschritt, das zuzulassen? Ist der Umweg nicht in die Irre gegangen? Vom Ablauf des Abends her hätte die Direktthematization auch nicht mehr Protest auf Seiten der Honoratioren hervorrufen können, als geschehen. Die haben genau gemerkt, daß ihre Sache am Beispiel der Dritten Welt verhandelt wird. Ihre Reaktion war entsprechend eindeutig. Bestimmt gab es einige Teilnehmer, die durch die Verfremdung in die Irre geführt wurden. Ich muß eingestehen, daß wahrscheinlich auch das Konzept falsch war. Die Rolle der Dritten Welt an diesem Abend war reaktionär. Noch etwas anderes muß ich eingestehen: Ich habe den Umweg über die Dritte Welt nur zugelassen, weil er mich bestätigt. Zum ersten Mal hatte ich als hauptamtlicher Entwicklungspädagoge das Gefühl, auch wirklich gebraucht zu werden. Die Eigenliebe

und der Selbsterhaltungstrieb waren stärker als der politische Anspruch und die pädagogische Überzeugung. Es ist auch für mich keine neue Erkenntnis, daß die Professionalisierung der Erwachsenenbildung einer Weiterentwicklung der fortschrittlichen Pädagogik enge Grenzen auferlegt. Das gilt erst recht für die Entwicklungspädagogik. Die methodischen Anforderungen nach Aktivierung, alltagsorientiertem Lernen, Erfahrungsorientierung, Wiedergewinnung von Selbstständigkeit usw. machen mich in letzter Konsequenz nicht nur arbeitslos, sondern sind in meiner Arbeit gar nicht zu verwirklichen. Ich werde nun einmal nicht für eine Mitarbeit in Bürgerinitiativen bezahlt, sondern für Bildungsveranstaltungen in bzw. durch Institutionen. Die Institutionen auf dem Lande kommen aber alle "von oben" und sind Teil eines subtilen Entmündigungsmechanismus, mehr oder weniger bewußt. Doch eigentlich ist es noch nicht einmal dieser Zusammenhang, der mich gerade so sehr beunruhigt. Dieser Widerspruch ist ein alter Zopf, mit ihm zu leben habe ich mich schon längst arrangiert. Was ist es, das in mir bohrt?



vermittlung von  
entwicklung ...

## Pädagogik der Unterdrückung

Mir kommen grundsätzliche Zweifel an der Sinnhaftigkeit von Entwicklungspädagogik im allgemeinen und – wie ich spüre – mit Bauern im Besonderen.

Die meisten entwicklungspolitischen Veranstaltungen auf dem Lande, an denen ich teilnehme, sind recht bedenklich. Mehr und mehr habe ich den Eindruck, daß institutionelle Erwachsenenbildung auf dem Lande Bildungsbrocken sind, die von Kirche, Verbänden, Staat oder Wirtschaft unter das "Volk" nach dem Motto "früß und werd glücklich" geworfen werden. Wie die Schafe den Rufen des Schäfers läuft das "Volk" auch hin, um brav zu fressen, was es nicht verdauen kann, weil die Inhalte bruchstückhaft bleiben. Letztlich dient die Erwachsenenbildung für Unterschichten nur der Demonstration, wie groß ihre Unwissenheit und Bedeutungslosigkeit ist. Je

weiter die Themen der bäuerlichen Alltagswelt inhaltlich und sprachlich abgerückt sind, desto eindeutiger wird diese Funktion der Erwachsenenbildung. Der Themenbereich Dritte Welt erfreut sich unter den Veranstaltern auf dem Lande vielleicht deshalb einer solchen Beliebtheit, weil eventuell in idealer Weise diese Aufgabe erfüllt.

## Es war schon immer schick, weiterfahren zu sein

Was "Bildung" ist, hat schon immer die Oberschicht festgelegt. Das Volk, in seinem Bemühen, die eigene Nichtigkeit zu überwinden, bemüht sich vergebens, den Bildungsnormen der Oberschicht zu entsprechen. Steigt das allgemeine Bildungsniveau, werden einfach die Normen höher gesteckt. Ist der Lernbereich "Internationales" nicht im Besonderen ein Bildungsreich, der so hoch hängt, daß er vom "einfachen Mann" niemals erreicht werden kann, wie hoch er sich auch bemüht zu springen? Welche unerreichbaren Voraussetzungen sind nötig, um existenzielle Erfahrungen mit dem Ausland oder gar der Dritten Welt zu machen? Wer z.B. noch nicht einmal seine eigene Sprache in Wort und Schrift beherrscht, wie sollte der einer anderen Sprache mächtig werden? Wer noch nicht einmal menschliche Wärme in der Erziehung im eigenen Elternhaus erfährt, wie sollte der wohl Vertrauen in einen fernen Nächsten erlangen? Wem ein Minderwertigkeitsgefühl schon in die Wiege gelegt wurde, zu dessen Überwindung nur Konkurrenz angeboten wird, wie soll der jemals Solidarität – erst recht internationale Solidarität – entwickeln können? Wer noch nicht einmal seine eigenen Lebensverhältnisse durchschaut, wie sollte der sich nicht von der Kompliziertheit der großen Weltzusammenhänge fürchten? Wer hat sich nur das einfallen lassen: entwicklungspolitische Bildungsarbeit mit Bauern? Gibt es einen anderen Lernbereich, der so sehr eine bildungspolitische Bevormundung ist?

## Von sich auf andere schließen

Ich frage mich, warum ich Entwicklungspädagoge bin und ich mich in diesem Beruf auch engagieren kann. Mich hat die Dritte Welt verändert. Eine solche Chance möchte ich keinem vorenthalten. Das ist vielleicht das ganze Geheimnis meiner Motivation. Doch was für eine Wahrnehmung steht denn bei mir dahinter, zu glauben, nur weil mein eigener Lernprozeß so lief, könne er auch anderen nützlich

sein. Ist da nicht auch schon in mir selbst eine Überzeugung angelegt, die mich dann trotz aller didaktischen Tricks, methodischer Spielereien und theoretischer Konzeptionen letztlich immer wieder in die Falle der Bevormundung tappen läßt? Vielleicht schließen sich ja tatsächlich in letzter Instanz entwicklungspolitische Bildung und emanzipatorische Bildung aus.

Und noch was: Was bringt mich eigentlich dazu anzunehmen, daß meine eigenen Lebenserfahrungen, die notwendig das eigene persönliche Erleben der Dritten Welt zur Voraussetzung hatten, durch organisierte Lernformen abzukürzen sind? Läßt sich denn die Ungerechtigkeit und Armut dieser Welt in einem Wirtshaussaal in Schwaben vermitteln?

Wenn ich mir so meine Freunde und Kollegen anschau, die Dritte-Weltbewegung sind, dann ist da kaum einer dabei, der nicht seine "Schlüsselkenntnis" auch in der Dritten Welt bekommen hat und der auch jetzt noch regelmäßig seine "Infusionen" durch gelegentliche Reisen braucht, um seine Motivation aufrechtzuerhalten. Aber wir können doch unmöglich alle Bauern in die Dritte Welt karren, nur um sie "entwicklungspolitisch zu sensibilisieren".

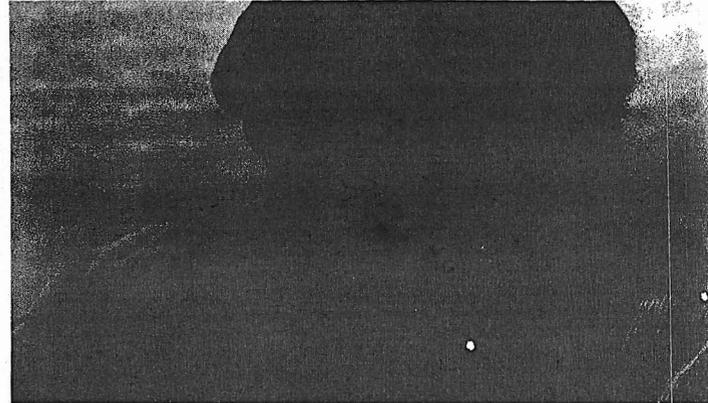


verwacklung  
von entwicklung

## Bildungskolonialismus?

Wie stolz war ich eigentlich immer bisher, daß ich entwicklungspolitische Bildungsarbeit nicht mit städtischen Mittelschichten durchführe, sondern mit Bauern und anderen "bildungs-mäßig Unterprivilegierten" auf dem Lande. Die Bildungsarbeit mit sog. "entwicklungspolitisch nicht sensibilisierten Bevölkerungskreisen" wird auch in der Kirche besonders gefördert. Doch wenn es wirklich stimmt, daß entwicklungspolitische Bildungsarbeit schon von ihren Annahmen her ein mittelständischer bzw. oberständischer Lernweg ist, heißt das dann nicht, daß das Hineintragen solcher Lernprozesse in die "Unterschichten" eine besonders perfide Art der Bevormundung, Entfremdung und Unterdrückung ist? Unwillkürlich kommt mir mit dem Erwachsenenbildungsansatz,

der auch zu "Zielgruppen" vordringen will, die "bisher nicht erreicht wurden", das Bild einer Touristikwerbung



vor Augen. Auf einem Werbeplakat wurde den Touristen ein Aufenthalt in westafrikanischen Dörfern versprochen, in die bisher garantiert noch kein Tourist seinen Fuß gesetzt hat. Kolonialismus ist, in die noch "weißen Flecken auf der Landkarte" einzudringen.

## Entwicklungspädagogik: Was ist das eigentlich wirklich?

Ich lasse mich gerne belehren, daß ich alles falsch verstanden habe. Das Konzept der emanzipatorischen Entwicklungspädagogik hat nur indirekt noch etwas mit der Dritten Welt zu tun. Primär geht es um die Entwicklung bei uns. Es ist auch für mich ein willkommenes Ausweg, denn dann wäre "Entwicklungspädagogik" ja Oberbegriff für eine fortschrittliche politische Erwachsenenbildung. Ist das gemeint? Oder kommt die Dritte Welt – wenigstens "die ganze Welt" – doch noch irgendwo durch ein Hintertürchen rein? Etwa in Form der "Umwegpädagogik": Ausgang und Ziel sind unsere Verhältnisse, die Dritte Welt stellt eine Vermittlungsbrücke dar. Oder in der Art, daß zunächst viele Bewußtseinsbarrieren zu überwinden sind, was nur an den unmittelbaren Lebensverhältnissen geschehen kann, bevor Themen internationaler Solidarität fruchtbaren Boden treffen können.

Wie auch immer. Jedenfalls zweifle ich daran, daß die Dritte Welt entscheidende bewußtseinsbildende Impulse für Bauern (und bildungs-mäßig Unterprivilegierte) auslösen kann. Der Lernprozeß von Bauern ist gradlinig. Je eindeutiger, unmittelbarer, unge-

schminkter, direkt erfahrbare und greifbarer, desto größer das Lernpotential. Jeder Umweg, jede weitere Ver-

komplizierung, jede weitere "Übersetzerfunktion" schmälert die Erfolgsaussichten. Was die Bauern brauchen ist die Bestärkung ihrer eigenen Lernform, die Ermutigung, daß ihre eigene Sichtweise mindestens genauso richtig ist, wie die der gebildeten Herren. Und in ihren eigenen "Lernformen" und eigenen "Sichtweisen" kommt die Dritte Welt nun einmal nicht vor.

Resignation und Ohnmacht sind das Ergebnis systematischer Bevormundung und Verunsicherung der "Ungebildeten" mittels "Bildung". Unterwerfung des Volkes und auch ganzer Völker unter einer ihrer fremden Kultur ist das effektivste Mittel der Kolonialisierung. Ist die Entwicklungspädagogik nicht auch irgendwo die Überstül-pung einer dem Volk fremden Kultur?



entwicklung von  
verwicklung ...

## Heimkehr

Die Heimfahrt ist beendet. Ich treffe in dem Dorf, in dem ich wohne, ein. Das ganze Dorf schläft schon lange tief. Ich gönne den Bauern ihren Schlaf von Herzen, denn schließlich müssen sie morgen wieder früh raus, um hart zu schuften. Ich dagegen kann mir auch morgen noch meine Selbstzweifel leisten. □

# "A Goiß, a Kuah, a Kend"

## Die Bedeutung alternativer Projekte für den ländlichen Raum

So singt die schwäbische Rock-Gruppe "Schwoißfuß" über die Hoffnungen vieler junger Leute, die wie sie selbst aus dem ländlichen Raum in Süddeutschland stammen. Und wie so ein alternatives Leben aussehen könnte, beschreibt die Gruppe folgendermaßen:

"Schaffa mit de Hend, naus auf's Land,  
a Goiß, a Kuah, a Kend,  
biodynamisch, total organisch,  
ond d'Mädla send froh,  
wenn se schwangr send."

Der selbstkritische, satirische Unterton dieses Liedes läßt jedoch vermuten, daß die Musiker in einem alternativen Leben auf dem Lande auch nicht gerade das Paradies sehen. Dennoch bleibt bei vielen die Hoffnung wach, ein ländliches Alternativprojekt könne nicht nur ein befriedigenderes Leben ermöglichen, sondern zugleich Impulse für eine Neubelebung des ländlichen Raumes geben.

Wenn ich nun im folgenden der Bedeutung nachgehen will, die alternative Projekte für den ländlichen Raum einnehmen, muß ich zuvor erläutern, was ich unter "Alternativbewegung" verstehen möchte. Ich habe mich für einen Begriff entschieden, der vor allem auf den Charakter einer sozialen Bewegung mit politischen Zielen abhebt. Die Alternativbewegung besteht demnach aus Gruppen (personell) und Projekten (institutionell), die aufgrund der Krise des Spätkapitalismus entstanden sind, ein Bewußtsein der Zusammengehörigkeit besitzen und in ihren Grundnormen (z.B. wie sie die Grünen formulieren: ökologisch, sozial, basisdemokratisch, gewaltfrei) übereinstimmen. Sie strebt eine Änderung der individuellen Lebensweise und eine Gesellschaftsänderung an.

In dieser Definition kommen also keine Einzelpersonen vor, die irgendwo für sich persönlich "alternativ" leben wollen, auch nicht so was wie reine "Alternativmentalität", sondern nur "handfeste" Sachen mit politischer Perspektive.

Alternative Projekte lassen sich in drei Bereichen feststellen:

a) im Sozialbereich als Versuch, die ("Grund")-Bedürfnisse, wie z.B. Ernährung, Wohnung, Transport, Gesundheit, Bildung, Kunst, Freizeit, alternativ und selbstbestimmt zu befriedigen;

b) als Alternative Ökonomie, das be-

trachtungsgruppen (Grüne, Alternative Listen), alternative Öffentlichkeit.

### Die Szene im ländlichen Raum

Die Landkommune gilt gemeinhin als das Paradebeispiel für ein Alternativprojekt auf dem Land. Doch nach Unterlagen des Netzwerkes Berlin gibt es in der gesamten BRD nur knapp 500 Landkommunen, eigentlich eine sehr geringe Zahl, die noch kleiner wird, wenn die Hobbylandwirte von den Landkommunen abgezogen werden und nur die übrig bleiben, die tatsächlich einen erheblichen Teil ihres Lebensunterhaltes aus der Landwirtschaft beziehen.

Für die BRD, bzw. zum Vergleich für mein Untersuchungsgebiet, einem ländlich geprägten Raum, verteilen sich die Alternativprojekte 1980/81 wie folgt:

|                        | BRD  | Reg. Tü |
|------------------------|------|---------|
| Landwirtschaft         | 4 %  | 4 %     |
| Produktion             | 8 %  | 3,5 %   |
| Handel / Verkehr       | 9 %  | 8 %     |
| Freizeit, Gastron.     | 9 %  | 7 %     |
| Selbstverw.-Dienste    | 5 %  | 2 %     |
| Soziale Dienste        | 22 % | 33,5 %  |
| Kulturprojekte         | 8 %  | 4 %     |
| Öffentl. / Information | 17 % | 6,5 %   |
| Politische Arbeit      | 18 % | 31,5 %  |

Quellen: Für die BRD Huber, 1980; für den Regierungsbezirk Tübingen eigene Erhebungen.

Diese Zahlen sind natürlich sehr ungenau und können höchstens Tendenzen angeben. Doch folgendes ist aus ihnen abzulesen:

a) leben kann von Alternativprojekten nur ein geringer Teil der Bewegung, b) der Schwerpunkt und die eigentliche Bedeutung der Alternativbewegung liegt im Sozialbereich und bei der politischen Organisation, und im ländlichen Raum – insbesondere wenn Mittelstädte auch noch abgezogen werden – tritt dieser Schwerpunkt aufgrund der wenigen ökonomischen Projekte noch deutlicher in Erscheinung; c) die Selbstorganisation sozialer Bedürfnisse hat für den ländlichen Raum aufgrund der dort herrschenden Mängel eine wesentlich größere Bedeutung als in den Zentren und Ballungsräumen; vor allem Jugendzentren sind die Kristallisationspunkte der ländlichen Szene.

Bei diesen Betrachtungen fallen aber z.B. wohl die Wohngemeinschaften

der Ausmaß der Hausbesetzung zu einer "Privatsache" geworden. In einigen Teilen des ländlichen Raums sind sie jedoch schon als solche, als kollektive Wohnform, von außen angegriffen worden und unfreiwillig politisch bedeutsam. Der Biberacher Landrat Wilfried Steuer erregt weit über die Landesgrenzen hinaus Aufsehen mit seinen Äußerungen über ländliche Wohngemeinschaften. Er forderte die Polizei in seinem Landkreis auf: "Fangt die Kerle und gucket, was die treiben", denn er behauptete, daß sich in solchen "Kommunen das ganze Gesindel des Landes treffe" und den Drogenkonsum fördere.

### Ländlicher Raum: Region oder Provinz?

Bisher wurde in der Alternativbewegung und in linken Kreisen recht undifferenziert über die "Provinz" gesprochen. Damit meinte der Begriff Provinz das Bestehen von "Ungleichzeitigkeiten" (Bloch) in der gesellschaftlichen und auch räumlichen Entwicklung, das Weiterbestehen von Resten alter Formen, z.B. der bäuerlichen Produktionsweise, der Großfamilie oder der Honoratiorenpolitik, subjektiv auch in der Verherrlichung des Landlebens, des Dorfes oder der "guten alten Zeit". Im Grunde genommen war das ein überhebliches Denken der "Städter", die sich dem ländlichen Raum gegenüber überlegen, in der Zeit voraus fühlten.

Dieses Verständnis möchte ich an drei Punkten kritisieren:

□ durch die Jugendzentrumsbewegung, die auch vor spektakulären Besetzungen und Demonstrationen nicht zurückschreckt(e) und durch die Bürgerinitiativen z.B. in Wyhl, Brokdorf und Gorleben, sind politische Kämpfe im ländlichen Raum in den Mittelpunkt der gesellschaftlichen Konflikte geraten und haben die Alternativbewegung insgesamt erheblich beeinflusst. Dazu steht im Buch "Die alternative Ökonomie II" (AG SPAK, 1979, 2. Aufl.): "Die Zurückgebliebenen, die Ungleichzeitigen handeln revolutionär: Unser Geschichtsbild gerät durcheinander. Denn es war ein Geschichtsbild, das vom Fortschrittsdenken geprägt war."

□ Der ländliche Raum in der BRD ist heute im Zuge der neueren ökonomischen Entwicklungen nicht mehr Peripherie im engeren Sinne, sondern überwiegend funktional mit den Zentren verflochten und für deren Existenz

intensivproduktion, als ökologischer Ausgleichsraum und für Sonderfunktionen (z.B. KKW's, Militärstützpunkte). □ Für die Alternativbewegung bedeuten die Forderungen nach ökologischen Kreisläufen, nach Autonomie und Dezentralisierung und nach sozialen Netzwerken langfristig konsequenterweise eine Ent-Städterung. Neuer Bezugsrahmen wäre dann die Region.



### Ländliche Selbst- organisation oder Utopie für Städter

Der Landbewohner ist zunächst 'bewußtlos' in seine Heimat eingebunden und hat Schwierigkeiten, seine Existenz zu sichern (z.B. bei fehlenden Lehrstellen oder ohne Perspektive als Jungbauer), seine Bedürfnisse ausreichend zu befriedigen (z.B. in der Freizeit, bei der unzureichenden Verkehrssituation) und sich gegen ökologische und politisch bedenkliche Projekte (z.B. KKW, Atomwaffen, Autobahnen) gegen die städtischen Entscheidungszentren zu wehren. Er muß nach prinzipiell neuen Wegen suchen, seine Existenz in der Region zu sichern, doch wird das durch den engen sozialen Geflecht auf dem Land derart erschwert, daß das zeitweilige Verlassen der

bewußte Selbstorganisation auf dem Land schaffen müssen (vgl. Lukesch 1981).

Der Stadtbewohner hingegen sucht eine Möglichkeit, seine konkreten Vorstellungen von einem besseren Leben selbstbestimmt zu verwirklichen und geht deshalb aufs Land, irgendwo hin. Diese unterschiedlichen Voraussetzungen und ihre Folgen habe ich bei vielen ländlichen Projekten beobachtet.

ten können. Die eigentlichen Träger einer autonomen regionalistischen Bewegung können meiner Ansicht nach nur die 'einheimischen' Projekte sein, die besser vor Isolation und Fluktuation geschützt sind.

### Die Bedeutung ländlicher Alternativprojekte

Die Alternativbewegung findet auf dem Lande nicht nur Möglichkeiten der Entfaltung, sondern stößt auch auf Grenzen, die zum Scheitern führen können: so ist beispielsweise das Wohnen billiger, jedoch die Abgelegenheit größer; die sozialen Kontakte sind persönlicher und intensiver, dafür ist die Kontrolle schärfer. Eigenständige Traditionen stehen dem immer heftigeren Eindringen der Kultur und der Zentren gegenüber.

Die Landkommune – Keimzelle einer neuen gesellschaftlichen Entwicklung? Die Alternativbewegung zieht aufs Land. Doch Illusion und Wirklichkeit klaffen wieder einmal auseinander. Die Projekte der alternativen Ökonomie sind auf dem Lande gar nicht so zahlreich, wie häufig erwartet wird. Und die Erfolge der Alternativprojekte, politische Veränderungen in ihrem dörflichen Umfeld anzuregen, nehmen sich bislang recht mager aus. Dennoch – wir brauchen keine Entwicklungspädagogen aus der Stadt für das Land, die die Dörfer infiltrieren; die Ansätze einer ländlichen Selbstorganisation lassen in der "rückständigen Provinz" Vorreiter einer autozentrierten Entwicklung erkennen. Diese Perspektive zeichnet Hartwig Hummel in seinem folgenden Beitrag. Die Thesen des Autors gründen auf seiner umfassenden persönlichen Kenntnis der Alternativbewegung im süddeutschen Raum, die er im Rahmen seiner Diplomarbeit zum Thema "Geographische Analyse der Alternativbewegung" unter die Lupe nahm.

# Aufbau einer neuen politischen Kultur

von R. Gronemeyer 1978, S. 23

- Autonome Entwicklung in industriegesellschaftlichen ('Erste' Welt)
- Wiederentdeckung selbstbestimmter Identität und selbstorganisierter Lebenszusammenhänge
- Wiederbelebung an Selbstbestimmung orientierter Potentiale
- Innovative Modelle von Selbstbestimmung und Selbstorganisation
- Autonome Entwicklung in abhängigen Gesellschaften ('Dritte' Welt)
- Soziokulturelle Lebenswelten in alten Wohnquartieren, z.B. Arbeitersiedlungen des Ruhrgebiets, Sensibilität der Landbevölkerung gegen aggressive Industriekultur (Bauern in Wyhl, Brokdorf etc.)
- Europäischer Regionalismus als Ausdruck des Widerstandes gegen metropolitane Industrialisierung in Randgebieten (Occidantien, Elsass, Schottland, Irland usw.), Auseinandersetzungen um zentralisierende Gebietsreformen in der BRD
- Selbstversorgungstechnologie, Landkommunenbewegung, schulische Alternativen (Free school u.ä.), Arbeiterselbstverwaltung (LIP), Selbstverwaltete Jugendzentren, Senior Power, Kaufboykotte
- Selbstorganisierte natursensible Kultur der Indios, 'Black is beautiful'
- Negritude-Bewegung, Ujamaa-Sozialismus (Rekurs auf dörfliche Solidarität in Tansania)
- Campesino-Kooperativen in Lateinamerika (Landbesetzung), politische Alphabetisierung, Kleintechnologie und Basisorientierung in China, Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt

## Literatur

- AG SPAK: Zur Alternativen Ökonomie. Band 2. Berlin, 1977. (Materialien 29).
- Glätzer, H.: Landkommunen in der BRD. Flucht oder konkrete Utopie? Bielefeld, 1978.
- Goetz, R.: Von der Landkommune zur Dorfgemeinschaft. Ökologische Modelle zwischen Anarchie und Spiritualität. Herfor, 1980.
- Gronemeyer, R.: Aufbau einer neuen politischen Kultur. In: Bahr, H.-E. / Gronemeyer, R.: Anders leben - überleben. Frankfurt / M., 1977.
- Huber, J.: Wer soll das alles ändern. Die Alternativen der Alternativbewegung. Berlin, 1980.
- Hummel, H.: Geographische Analyse der Alternativbewegung - unter besonderer Berücksichtigung des ländlichen Raums im Regierungsbezirk Tübingen. Diplomarbeit Geographie an der Universität Tübingen, 1982.
- Lukesch, R.: Selbstorganisation und autonome Regionalentwicklung. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft. Wien, 10 (1981) 3, S. 319 - 332.
- Mitschen, K.: "Lieber lebendig als normal!" Selbstorganisation, kollektive Lebensformen und alternative Ökonomie. Bensheim, 1982.
- Schwendter, R.: Theorie der Subkultur. Frankfurt / M., 1981, 3. Aufl.
- Stiens, G.: Veränderte Konzepte zum Abbau regionaler Disparitäten. Zu den Wandlungen im Bereich raumbezogener Theorie und Politik. In: Geographische Rundschau, 34 (1982) 1, S. 19 - 24.

## Discographie

Schwoißfuß: Laif. 1980. EGE Sound Studio, Bad Schussenried, 0008 SK.

Ich sehe drei Entwicklungstendenzen für Alternativprojekte im ländlichen Raum, die ebenso auch in der städtischen Alternativbewegung anzutreffen sind:

- Isolation: die Projekte verlieren die Verbindung zur gesellschaftlichen Entwicklung und ziehen sich auf sich selbst zurück, wie z.B. spirituelle Gruppen oder politische Dogmatiker, beschauliche Landkommunen oder Szenenzeitungen.
- Integration: die Projekte passen sich den herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen an, arrangieren sich, wie z.B. Naturkostläden mit straffem Management, die sich den Marktgesetzen anpassen, die Kommerzialisierung, die Propagierung eines 'Neuen Lebensstils' ohne politische Änderungen, pragmatisch-parlamentarische Gruppen.
- Gesellschaftsveränderung: die Projekte vernetzen sich, wie z.B. die Jugendzentrums-Dachverbände, das Netzwerk Selbsthilfe für Alternativbetriebe oder die Regionalbüros der Grünen, verankern sich in der ländlichen Bevölkerung, knüpfen Kontakte mit der Alternativbewegung in den Zentren.

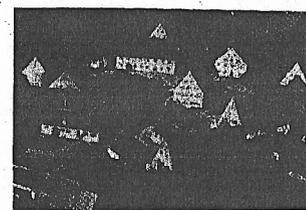
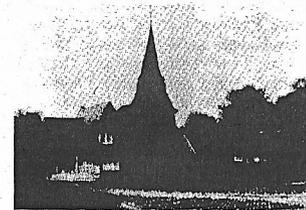
Den wesentlichen Beitrag für den ländlichen Raum leisten die Alternativprojekte aber durch die Neubewertung der 'Provinz', durch die Propagierung einer autozentrierten Entwicklung von Regionen. Da sie heute im ländlichen Raum der BRD überall wirksam sind, wenn sie auch verstreut liegen, bieten sie tatsächlich Kristallisationspunkte für einen Regionalismus und können zum Aufbau einer neuen politischen Kultur beitragen.

Mögen die Ansätze einer ländlichen Selbstorganisation auch häufig nur als punktuelle Versuche von nur bescheidener Breitenwirksamkeit erscheinen, so sind sie doch (und darauf weist Gronemeyer in Gronemeyer 1978, S. 23, deutlich hin) Teil weltweiter regionalistischer Bemühungen um eine autozentrierte Entwicklung. □

## "Alternative" im Dorf - haben wir voneinander gelernt?

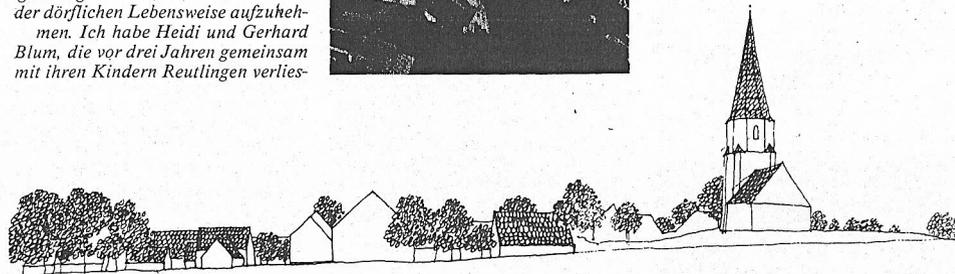
Wenn Städter, die in der Alternativbewegung engagiert sind, ins Dorf ziehen, um dort in Alternativprojekten konsequenter und befriedigender, als dies in der Stadt möglich war, ihre politischen Vorstellungen im Alltagshandeln umzusetzen, dann können sie kaum damit rechnen, von den Dorfbewohnern mit offenen Armen empfangen zu werden. Der eigene Anspruch, weiterhin politisch auf die Menschen der Umgebung wirken zu können, stößt auf enge Grenzen, denn man ist ein Fremder im Dorf, fremder vielleicht noch als die Zugezogenen in den neuen Bungalows am Dorfrand, oft bedrohlich fremd, obwohl man doch gerade gewillt ist, einzelne Elemente der dörflichen Lebensweise aufzuheben. Ich habe Heidi und Gerhard Blum, die vor drei Jahren gemeinsam mit ihren Kindern Reutlingen verlies-

Praxis  
Heidi und  
Gerhard Blum  
(Obermusbach)



sen, um mit dem "Schwalbenhof" in Obermusbach ein neues ländliches Leben und Arbeiten zu beginnen, gebeten, uns zu berichten, wie und wie weit eine Annäherung, ein gegenseitiges Lernen zwischen ihnen und den Menschen im Dorf möglich geworden ist. Gerhard meinte einmal, als ich ihn fragte, wie er denn versuche, bei den Dorfbewohnern Lernen auszulösen: "Eigentlich gar nicht - nur durch Vormachen. Erst wenn die Leute neugierig geworden sind und uns fragen, erkläre ich ihnen, warum ich so oder so handle und denke. Solange sie keine Fragen haben, lernen sie auch nichts von uns. Und solange wir keine Fragen an sie haben, lernen auch wir nichts von ihnen."

## Erfahrungen aus drei Jahren Leben im Dorf



1980 kamen wir ein einmündiges Gast- und Bauernhaus in zentraler Lage in einem kleinen, bäuerlich strukturierten Dorf bei Freudenstadt/Schwarzwald. Der Kauf war der Abschluß jahrelanger Suche nach Menschen und Objekten, die sich für einen Neubeginn auf dem Lande eignen. Nachdem sich die Menschen nicht fanden, erfolgte der Start als Familie. Das große Haus kam unserer Absicht, mit anderen Menschen zusammen zu leben, entgegen. Zugehöriges Land genügte für Gartenbau und Kleinlandwirtschaft, später kam Pachtland dazu. Ein Stockwerk des Hauses steht Seminaren und Besuchern zur Verfügung. Der Lebensunterhalt, außer den eigenen Produkten, und die Schuldentilgung werden aus der Berufstätigkeit finanziert.

Zum theoretischen Hintergrund unseres Vorhabens zitieren wir aus dem Grundsatzpapier, entstanden in Anlehnung an das "Reutlinger Manifest", einer Bilanz und Handlungsanweisung des Arbeitskreises Dritte Welt in Reutlingen, in dem wir 7 Jahre mitarbeiteten:

"Die geistigen und wirtschaftlichen Krisen unserer Gesellschaft, wachsende Verelendung in der Dritten Welt und individuelles Unbehagen haben eine Intensität erreicht, die uns zutiefst betreffen. Wir erkennen, daß der Mensch und seine natürliche Umwelt bedroht und das humane Überleben in Frage gestellt sind. Die bisherige menschliche und gesellschaftliche Entwicklung und das wirtschaftliche Wachstum haben Grenzen erreicht, die eine Kurskorrektur erfordern. Wir können aber nicht mehr ausschließlich auf herkömmliche Ideologien und Strukturen vertrauen, sondern müssen selbst neue Handlungsweisen wagen. Ohne individuelle Verhaltensänderung und daraus folgendem politischen Handeln tragen wir zur Stabilisierung gegenwärtiger Zustände bei. Indem wir anders handeln, versuchen wir, glaubwürdig für uns selbst zu bleiben und ein Anstoß für andere zu sein. Wir verstehen unser Vorhaben nicht als Rezept, wohl aber als eine Möglichkeit unter anderen. Ziele unserer Bestrebungen sind:

- eine geistige Basis für unser Leben und unsere Zukunft zu schaffen, die auf veränderter Wertsetzung beruht,
- Formen zwischenmenschlichen Zusammenlebens und sozialen Verhaltens zu versuchen, die geeignet sind, eine neue Entwicklung zu ermöglichen,
- durch politisches und ökologisch/ökonomisches Bewußtsein und daraus folgenden Handlungsweisen gesellschaftliche Veränderungen zu fördern.

Wir wollen versuchen, eine neue Entwicklung zu wagen und persönliche Konsequenzen zu ziehen."

#### Ehe:

Das Projekt ist ein gemeinsames Projekt. Ehe, Erziehung, Umgang mit anderen sind betroffen. Die Trennung durch die Erwerbstätigkeit, die täglich fehlenden 8 bis 9 Stunden werden störend empfunden. Die täglichen Notwendigkeiten verbinden, gemeinsames Arbeiten kann beglücken. Ein Problem ist die Vielfalt und die Häufung anstehender Arbeiten. Die Grenze der Belastbarkeit ist oft erreicht. Die Fülle der Arbeit kann Spannung erzeugen, die Belastung mit dringenden Erledigungen birgt die Gefahr der Vernachlässigung der Partnerschaft. Wir müßen lernen, Zeit für uns zu haben, wirklich Zeit ohne geheimen Druck. Auch in der Zeit des gemeinsamen Spaziergangs (tut man das werktags auf dem Dorf?) verweilen die Gedanken schnell bei Haus und Hof. Die Frage nach dem Wohl des anderen, nach geistiger und seelischer Entwicklung, müssen bewußt gestellt werden.

#### Kinder:

Das Lernen der 2 und 4 Jahre alten Kinder ist vom täglichen Leben geprägt, die Theorie der Erziehung hat ihre Ergänzung im Leben. Die bewußte Pädagogik, z.B. Vermittlung von Erfolgserlebnissen, hat das praktische Leben zur Seite bekommen. Daß die Kartoffeln aus der Erde auf den Wagen, von dort in den Keller, erst später in den Kochtopf kommen, daß es schneller geht, wenn alle helfen, daß Maschinen Hilfe sein und kaputt gehen können, ist Alltagserleben. Daß sonntags mehr Zeit für Kinder da ist, bewirkt die Besonderheit des Tages. Strukturen prägen, setzen Maßstäbe, vermitteln Einsicht. Das Dabeisein vermittelt Kenntnisse. Je näher unser Leben an natürlichen Gegebenheiten orientiert ist (Holz gegen Kälte, Milch von Kuh und Schaf für Flaschchen und Frühstück), um so größer ist der einsichtige Erfahrungswert und um so direkter ist die Vermittlung von Kenntnissen. Über die Kinder entsteht Kontakt zu Nachbarn, Kindergarten, später Schule. Erziehungsmethoden bzw. andersartiger Umgang der Erwachsenen mit den Kindern ergeben Diskussionsstoff und Anknüpfungspunkte. Die zwei älteren Mädchen, 16 und 18 Jahre alt, tragen das Vorhaben seit der Planung bis zur Gegenwart gedanklich und praktisch mit. Die Sinnfrage, ob für Jugendliche dieses Alters problematisch, stellt sich nicht, da der Sinn des Projektes gemeinsam erarbeitet wurde und weiter zur Diskussion steht. Der Kontakt zu anderen Jugendlichen des Dorfes bestand in Einladungen zu Festen, bei dörflichen Veranstaltungen,

gemeinsamen Schulstunden. Gerade die Kontakte zwischen den Jugendlichen förderte und vermittelte die Diskussion über unterschiedliche Lebenseinstellungen (kein Fleisch und Fernsehen, politisches Bewußtsein und Aktion, einfaches Leben etc.). Als trennend erwiesen sich Schultyp (einzige Gymnasialen) und später Freunde aus dem städtischen Bereich. Die andersartige Gedankenwelt unserer Jugendlichen ergab Grenzen der Eingliederung, z.B. keine Mitgliedschaft in örtlichen Vereinen, dafür überregionale Teilnahme an schulischen Gruppen, grüner Politik, Frauengruppen, Jugendhaus u.a.

#### Freunde:

Der Schritt aufs Land bedeutete Veränderung freundschaftlicher Beziehungen. Geographische Entfernung, uns stark fordernde Arbeit, funktionale Anbindung (Tiere, Land, Kinder) bewirkten seltenere Kontakte zum bisherigen Freundeskreis. Besuche erhalten war besser als Besuche machen. Neue Freundschaften zu gleichgesinnten "Alternativen" bzw. menschlich und politisch sympathischen Menschen entstanden. Die Erstellung eines unregelmäßig erscheinenden Rundbriefes an alte und neue Freunde war im Voraus geplant und wurde auch verwirklicht. Ziel war die Erhaltung der Kontakte, die Information über unsere Erfahrungen, der Einbezug des Freundes- und Bekanntenkreises in Lernschritte, nicht zuletzt die Einladung, gedanklich oder persönlich für kurze oder längere Zeit an unserem Projekt teilzunehmen. Helfenden Freunden verdanken wir große Hilfe, ideell, praktisch, finanziell. Ein Problem ist, daß Freunde im Dorf (noch) fehlen. Gute Nachbarschaft und sympathisierende Einzelne sind gut, ersetzen aber nicht die tiefe innige Beziehung zu räumlich anwesenden Freunden, wie sie eine Wohn- oder Hausgemeinschaft, Freunde am Ort u.U. bieten können. Versuche, dies zu organisieren, sind bis jetzt nicht geglückt.

#### Nachbarn:

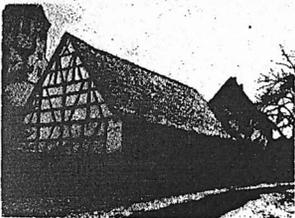
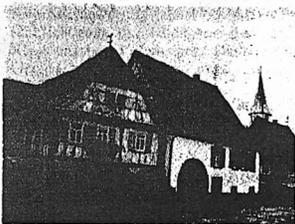
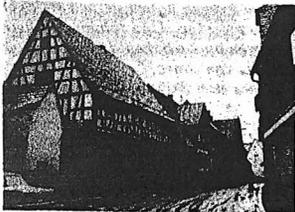
Die Anonymität der Stadt wich der umgänglichen, gewollten und durchzuhaltenden Transparenz in der überschaubaren Dorfgemeinschaft. Man kennt sich, man spricht über sich, man sieht einander zu. "Von weit her ist gut lügen" hörten wir jemanden sagen. Nähe bedingt Ehrlichkeit. Als wir fragten, ob es nicht ohne Kunstdünger gehe, kam die Antwort: "Da warten wir bis ihr das praktiziert." Die Nachbarschaft ist ein wichtiger Ort des Lernens. Was zählt sind nicht Theorien, sondern die Praxis. Daß wir kein Fleisch essen,

gibt Anlaß zu Fragen und Gelegenheiten, die Dritte Welt mit einzubringen. Die Ablehnung des Bonbons fürs Kind im Tante-Emma-Laden geschieht mit der Erklärung gesunder Lebensführung und wird mit Sicherheit durch das Tante-Emma-Informationssystem, sprich Dorfklatzsch, weiter transportiert. Der im Wahlkampf persönlich überbrachte Wahlzettel steht immer mit dem Überbringer in Verbindung. Missionarisches ist nicht gefragt. Hilfreich für die Eingliederung waren die vorhandenen Gleichheiten wie Familienstruktur, Fleiß, Berufstätigkeit, Sprache. Wir sprachen offen über uns, fragten um Rat, baten um Hilfe. Wir luden Nachbarn zum Kaffee ein. Nach drei Jahren ist deutlich, wer uns ablehnt, wer uns akzeptiert und wer uns mag.

#### Umgang mit Tieren, Land, Geräten und Jahreszeiten

Wir hatten viel zu lernen. Alte Erinnerungen an die Kindheit auf dem Dorf halfen. Klein anfangen ist ein gutes Rezept, bei den Tieren beim Huhn übers Schaf zu Kuh und Pferd. Reaktionen der Tiere, der Geräte und des Landes machten die eigene Einstellung transparent. Geladen mit Aggressionen geht gar nichts, innere Ruhe bringt Erfolg im Umgang mit Mensch, Tier, Gerät und Land. Die eigensinnige Kuh und die defekte Maschine sind Lernorte der Verhaltensänderung. Vor allem auch: zusehen und fragen beim Nachbarn, übernehmen, was gut ist. Der Garten ist uns inzwischen vertraut, er reagiert auf das, was man ihm gibt. Fremder ist uns der Acker, seine Produktivität, wenn Chemie vermieden wird, hat Tücken. Aber: Bauer wird man nicht in einer Generation, sagte ein Bauer. Mit den Jahreszeiten leben muß gelernt sein. Der erste Winter, mit feuchtem Holz im Ofen und ohne wärmendes Vieh im Stall war Überlebenstraining. Sommer und Winter, Frost und Hitze, Tag und Nacht werden intensiver erlebt als in der Stadt. Alles hat direkte Auswirkungen auf das eigene Leben, auf Ernährung, Tagesablauf, Nachbarschaft. Der Sommer: Zeit der Arbeit, der Aktivität. Winter bedeutet Zeit haben, Häuslichkeit, oft ringsum Schweigen. Leben auf dem Land bedeutet Anpassung an vorgegebene Unveränderlichkeiten. Es bedeutet die Chance, von Pflanze, Tier und Erde etwas über die Ursprünge aller Natur zu erfahren. Wir sind noch am Anfang. Aber wissen die seit Generationen hier wohnenden Familien davon mehr? In Sachen Landwirtschaft, Boden, Klima etc. offensichtlich schon. Doch sind daraus vielfach Produktionsmittel geworden, die Folgen des Handelns werden nicht

Vorher ...



... nachher!

## Das alte Dorf

*Geld hatten sie auch nicht mehr als wir. – Vielleicht haben wir keine Lehre nötiger als das Studium der alten Dörfer. Alte Dörfer zeigen, wie man aus wenigem das Beste macht. Wir beschwören das Wort "Lebensqualität", sie sprachen vielleicht von Heimat. Sie verlangten viel von ihrem Dorf. Denn sie überschritten nur selten den Horizont, die Wiege stand nah beim Grab, und das kleine Dorf mußte allen Erwartungen von dieser Welt genügen, für alle Werkzeuge und Sonntage eines Lebens. Schon wie die Dörfer in der Landschaft liegen! Sie wußten, daß man vieles spart, wenn man die Häuser an die rechte Stelle setzt. Wo keine Abendnebel waren und kein Wind. Wer sich duckt, hat es wärmer. Alte Dörfer nutzen jede Falte im Gelände, jede Minute Wintersonne in den Gebirgstälern. Wir wollen Energie sparen, aber schon unsere Häuser stehen falsch. Und alte Dörfer verzetteln sich nicht. Sie halten zusammen, wie eine Herde sich beim Wetter drängt, die Köpfe nach innen. Von draußen sieht man nur Obstbaumwiesen, Holunderbüsche, Wetterbäume, lange Dächer. Und die geschlossenen Seiten von Schuppen und Scheunen, mit Brettern verschlagen. Sie brechen den Wind. Fenster zeigt das alte Dorf nach innen, wo die Menschen sind. Nicht Aussicht in die Ferne, Nähe wird gesucht, Nachbarschaft. Zur Mitte müssen alle, dort stehen Kirche und Wirtshaus. Den Kirchturm sieht man schon von weitem. Er ist das Signal, die einzige Vertikale des Dorfes und prägt die Silhouette. Keine enge Welt. Nur eine Welt mit Augenmaß, überschaubar, einprägsam, mit menschlichem Maßstab.*



## Veränderung und Anpassung

Wir fragten unsere Freunde auf der 15 km entfernten Vörbachmühle: haben die Leute im Dorf von euch gelernt? Sicher, es gab Gespräche, auch Informationen, auch bereichsweise Zusammenarbeit. Es gibt den Arbeitskreis junger Landwirte, die Bürgerinitiative zur Verhinderung des Waldachtalspeichers. Nochmals die Frage gestellt: Was haben die Leute von eurem Hiersein gelernt? Antwort: vielleicht, daß sie sich erlauben, statt zwei jetzt auch einmal zehn Minuten in der Sonne zu liegen!

Daß gegenseitiges Lernen möglich ist, kann sicher bejaht werden. Verschiedene Lebenseinstellungen, wenn sie sich berühren, stellen sich in Frage und erzeugen Fragestellungen, die Lernschritte zur Folge haben können, nicht müssen. Gegenseitiges Lernen wird durch die Art und die Häufigkeit des Kontakts gefördert oder gehemmt, auch durch dessen Intensität. Es liegt also mit an uns, ob Wirkungen erzeugt werden.

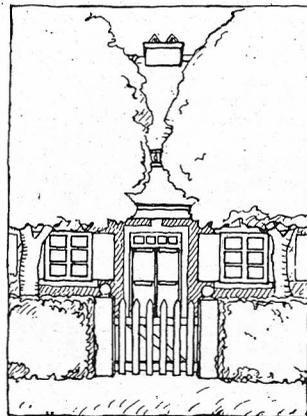
Das Leben auf dem Land, verbunden mit dem Ablegen städtischer Verhaltensweisen, wirkt sicher prägend auf uns. Doch ein Rezept für Verhaltensänderung ist es nicht. Wir merken, daß ausgeprägte Verhaltensweisen nicht von einem Jahr auf das andere veränderbar sind. Nur – auf dem Land fällt unangepaßtes Verhalten stärker ins Gewicht, es hat direktere Auswirkungen auf Beziehungen, Tiere, Natur.

mehr begriffen und trotz allem Wissen ist der Zugang zum Geheimnis des Lebens oft verloren gegangen. Je größer der Traktor und je perfekter die Spritzanweisung, desto weiter die Entfernung zum Bodenleben. Aber: wir können hier noch keine Lehrmeister sein. Wir können aber in-Frage stellen und wieder mit dem kleinen ABC der Naturkunde anfangen.

Uns scheint die Wechselwirkung zwischen "Alternativen" und Eingesessenen unwahrscheinlich wichtig zu sein. Für uns, damit der Theorievorsprung durch das Leben seine Relativierung erfährt und für die Hiergeborenen, damit die Tradition wieder hinterfragbar und Neues berührbar und anschaulich wird. Eine "Mischkultur" aus Altem und Neuem ohne unnatürliche Vermischung dürfte auf Dauer am sinnvollsten sein. Wir gehen nicht auf im Dorf, wir bleiben aber in unserem anderssein im Gespräch mit den anderen.

Für den Lernprozeß, den wir von unseren Mitmenschen erhoffen, sind uns mächtige Helfer zugewachsen: die gefährdete Natur, die Zeitungsmeldung und zunehmende Wertunsicherheit. Wenn ringsum der Wald stirbt, geht es dem Bauern an die Existenz. Er beginnt die bisher gültigen Normen und Meinungen zu hinterfragen. Schreckensvisionen von toten Wäldern, versiegenden Quellen, versauerten Wiesen rütteln wach. Die Zeitungen sind voll davon. Die bisher scheinbar unverrückbaren Meinungen über Natur, Staat, Kirche und vieles mehr sind hinterfragbar geworden. In der Bürgerversammlung, als der Unternehmer Straßenausbau forderte, konnte unwidersprochen gesagt werden, daß die Zeiten industriellen Wachstums vorbei sind und die Natur Vorfahrt hat.

So leben wir in steter Wechselwirkung mit unserer Umwelt. Bemüht, sinnvoll und glücklich unser eigenes Leben zu leben, hoffen wir doch, daß andere mit uns und vielleicht auch von uns lernen können. Um als Einzelne überleben zu können ist es gut, mit anderen "Alternativen" in Kontakt zu bleiben. Menschliche und geistige Entwicklung bedarf des Austauschs von Gefühlen, Gedanken und Erfahrungen mit anderen, die auf dem Weg in die Zukunft sind. □



## Karl A. Thumm Aufruf zur Gründung von Landheim schulen

### Distanz und Nähe

Eine Erneuerung muß zurückgehen zum Alten, das der Geburt des Neuen vorausging. Dies ist ein Zurückgehen zum Zwecke eines anderen Vorwärtsgehens. Eine Erneuerung unserer Stadtgesellschaft muß vom Land kommen. Eine Erneuerung kann nicht das Alte wiederholen, sie kann am Alten nur lernen, wie und warum das Neue ist. Wer wissen will, was die Stadt ist, muß das Land kennenlernen vor seiner Verstädterung. Wer wissen will, was ist, muß Nähe fliehen und auf Distanz gehen.

Wir sind blind, weil wir keinen Standpunkt des Vergleichens mehr außerhalb besitzen. Unser Lebensentwurf ist total geworden und damit totalitär. Land kann Distanz geben.

Das Land ist kein Ort des Friedens, der Idylle, ist kein Fluchtpunkt und kein Entwicklungsziel. Das Land ist die Möglichkeit der Distanz zur Stadt. Gehen wir das Land suchen, wo es noch nicht Stadt ist; suchen wir den Widerspruch zur Stadt!

Land ist Traum eines anderen Lebens mit der Natur, mit Menschen und mit der Zukunft. Land ist Kultur, dort wo die Erde verlebendigt wird. Es gibt Leben ohne Stadt, aber es gibt kein Leben ohne Land; es gibt Leben ohne Beton, aber es gibt kein Leben ohne Erde.

Wir können von der Natur lernen, wenn wir lernen zu vergleichen: den Umgang mit Erde mit dem Umgang mit Beton. Nichts hat nur eine Ursache, die Pflanze hat viele Wurzeln; nichts hat nur eine Folge, der Baum hat viele Zweige.

Die Stadt scheint stark, rücksichtslos, das Land schwach, sich seiner selbst nicht bewußt. Aber überleben wird, wenn überhaupt, alleine die Erde, der alle Lebenden gehören. Die Erde gehört nicht uns, sagen die Indianer, wir gehören der Erde.

Laßt uns eine Schule gründen auf dem Lande, um das Lernen über die Stadt zu ermöglichen. In einer Stadtschule können wir die Stadt nicht begreifen, weil sie Stadt ist.

Laßt uns *Landheimschulen* gründen, um eine andere Entwicklung zu lernen. Eine Landheimschule ist kein *Land-schulheim*:

### Landschulheim

Land als zufälliger, historisch begründeter Ort, um auf die Stadt vorzubereiten, und damit immer defizitär; sozialpädagogische Betreuungsanstalt von Jugendämtern und reichen Eltern aus kaputten Ehen finanziert; Schule, die "Kopf, Herz und Hand" additiv verbindet und deshalb teuer. Aber Partikularität addiert ergibt keine Alternative zum Partikularismus. Das Landschulheim ist ein Spiegelbild im Kleinen der Stadt die Gleichzeitigkeit von *Differenzierung* und *Integration*. Natur ist Kulisse gratis, die Entfernung zur nächsten Stadt Gradmesser der Lebensqualität.

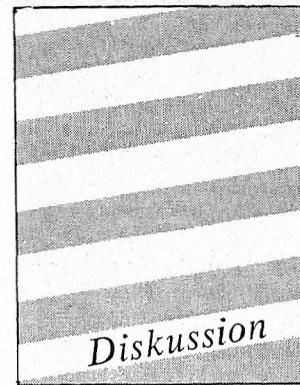
Eine *Landheimschule* ist kein *Schul-landheim*:

### Schullandheim

Zeitlich befristete kleine Fluchten der Schule von sich selbst aufs Land – vergeblich: Schüler und Lehrer finden in den Schullandheimen nicht die Alternative zur Schule, sondern nur die schlechte Kopie ihres Schullalltags: Alkohol und Gewalt, Rockmusik und Langeweile ist auch in Südtirol schon da, und kann nur um den Preis des Nervenzusammenbruchs des Lehrers auf die Berge getrieben werden. In die Freiräume des Andersseins wachsen nicht die anderen Freiheiten, sondern nur die alten Zwänge ohne Schminke, aber mit der Rückfahrkarte in der Tasche. Wie sollten auch in 14 Tagen die Sünden von 14 Jahren vergeben werden.

### Landheimschule

Die Landheimschule ist eine alte Dorfknöppe, ein großer ehemaliger Bauernhof, oder eine Hütte an einem Waldrand. Die Schüler sind Menschen allen Alters; einzige Voraussetzungen: *Freiwilligkeit* und *Interesse*. Die Lehrer sind Menschen allen Alters, einzige Voraussetzungen: *Kompetenz* und (pädagogisches) *Charisma*. Einziges Thema: *Entwicklungspädagogik*. Einziges Ziel: *Problematisierung* unserer gesellschaftlichen Entwicklung und ge-



## Stadt und Land

*Unser gesellschaftlicher Fortschritt ist ein Fortschritt zur globalen Stadt. Das Land hat den Krieg überlebt, aber nicht den Frieden. Es gibt bald kein Land mehr, es gibt nur noch Stadt. Wa wir heute als Land bezeichnen, ist die noch-nicht-Stadt, die schlechte Kopie der Stadt oder bestenfalls das aufzuholende Defizit der Stadt.*

*Die Stadt ist in der Sackgasse. Die stetig zunehmende Funktionstrennung menschlichen Lebens auf diesem Planeten ist an eine nicht mehr tolerierbare Grenze gestoßen: die psychischen, sachlichen und zeitlichen Ressourcen gehen zur Neige, die Weltbevölkerung explodiert. Diese Stadtgesellschaft hat ihre Zukunft hinter sich.*

*Noch gibt es Erde, die lebt, Luft, die nach Wiesenblumen duftet, und Wind, der nach Regen schmeckt; noch blüht der rote Mohn im Sommer und noch wachsen Äpfel auf den Bäumen, ohne mit Gift gespritzt worden zu sein. Noch gibt es Erde als Kultur, bebaut und verlebendigte Erde, auch wenn ihr Sterben schon beschlossene Sache ist.*

de allen Lebens achtenden und das Überleben sichernden Alternative.

Das wichtigste ist am Anfang, den heimlichen Lehrplan unseres Schulsystems zu entlarven und einen partiell neuen zu erproben. Deshalb muß die Sache, der soziale Umgang und die Organisation radikal anders sein als in der Stadt: statt *Ausdifferenzierung* von Funktionen schrittweise *Entdifferenzierung*, statt Integration der *heterogenen* Funktionen *Desintegration* der *homogenen* Werte: Friede mit der *Natur*, Friede mit den *Menschen*, Friede mit der *Zukunft*. Statt die *Natur* durch *Kausalität* und den *Menschen* durch *Freiheit* zu bestimmen, müssen wir lernen, statt nach *Ursachen*, nach *Gründen* zu suchen, in denen die *Wurzeln* des Lebens wachsen, statt nach *Folgen*, nach *Sinn* zu suchen, in denen die *Zweige* einen *Zusammenhang* mit den *Wurzeln*, die *Zukunft* mit der *Vergangenheit* bilden.

Freiheit kann in diesem Sinnzusammenhang nicht nur "Freiheit von", sondern muß auch "Freiheit zu" heißen, ansonsten wird sie zum individuellen Egoismus, anstatt zur Sinngebung von Kontingenz.

Wir suchen nicht die Emanzipation einzelner Menschen auf Kosten anderer Menschen oder der Natur, sondern wir suchen die Emanzipation des Menschen als Gattung aus dem Naturzwang, evolutionär exponentiell zu wachsen, zu unterdrücken und irreversibel zu zerstören: die Bedingung der Möglichkeit des Überlebens und des guten Lebens.

## Dialektik

Die Dialektik von Versagen und Erfüllung, Festhalten und Loslassen, Überwindung und Erfolg, Versuch und Irrtum, Einsamkeit und Geselligkeit, Bejahung von Autorität (auctoritas) und Verneinung von Gewalt (potestas), diese Dialektik wird nur erfahrbar, wenn wir ihre extremen Erfahrungen zulassen, ja ermöglichen und fördern, anstatt sie (wie in den Staatsschulen) durch Surrogaterfahrungen zu ersetzen.

Eine Landheimschule zielt nicht auf *Revolution*, sie zielt auf viel mehr: auf *Evolution*, auf ein evolutionär relevantes Lernen, auf ein Lernen für eine neue Gesellschaft. Das wird nicht universalisierbar sein; Partizipation und Demokratie sind keine Sache von Mehrheitsbeschlüssen, sondern von praktischer Vernunft und damit von Intersubjektivität.

## Lehrplan und Lehrplan

Vorbilder rufen die Sehnsucht und die Kraft hervor, es ihnen gleichzutun, Bindungen herzustellen, daran zu wachsen, sie bieten Identifikationsmuster an, und sie sind gefährlich, wenn ihre Bindungen nicht reversibel, nicht zeitlich begrenzt und nicht freiwillig sind.

Der *Lehrer* wird nur *Erzieher*, wenn er ein Stück weit zum Vorbild werden kann; er wird schlimmer als ein Tyrann, wenn er diese Macht nicht wieder überflüssig macht, denn eine internalisierte Macht ist mächtiger als eine äußere, zu der man innerlich immer noch auf Distanz gehen kann.

Wie sieht der "*Lehrplan*" aus? Unser Lernen in der Landheimschule orientiert sich *sachlich* am *Überleben* (statt am *Stoff*), *zeitlich* an der *Zukunft* (statt an der *Vergangenheit*) und *sozial* am Prinzip des *Guten* (statt am Prinzip des *Brauchbaren*). Ein Schwerpunkt wird *Ökologie* sein: das Lernen vom Zusammenhang des Lebens, theoretisch und praktisch, sachlich, zeitlich und räumlich; Naturwissenschaften und Mathematik, die traditionellen Hauptfächer der Schule, erscheinen nur als *Gegenstand der Analyse* und der *Kritik*, und nicht als Prinzip, das hinter dem Rücken der Beteiligten mächtig wird. *Geschichte* ist kein Fach, aber *Zukunft*, die mit der *Kritik* der *Geschichte* beginnt. Auch *Sport* als Fach wird überflüssig sein, weil die Organisation des Lebens in einer Landheimschule den Körper ständig fördert: Sport ist vom Holzhacken, über den Gartenbau, den Reparaturen, den Landbau und die Verwertung und Aufbewahrung der Nahrung bis hin zum Tanz und freien Spielen wird der Körper, anstatt künstliche durch Sport, auf natürliche Weise, d.h. als Nebenfolge des Alltags gefordert und gesundet.

Aber *Philosophie* wird wichtig, wenn Philosophieren Nachdenken über die Voraussetzungen bedeutet, die so tief liegen, daß sie dadurch gesellschaftliche Macht über uns bekommen, daß sie uns nicht mehr bewußt sind. Auch *Soziologie* wird wichtig, wenn wir unsere Gesellschaft verstehen wollen. *Technik* wird als Bewahren und Weiterentwickeln einer menschen- und naturfreundlichen Umgangsweise verstanden, die Zeit, Energie, oder menschliche Arbeitskraft erspart. *Kunst* ist die symbolische Distanzierung unserer Erfahrungen, um sie uns näher zu bringen. *Deutsch* ist nicht wichtig, aber die *Sprache*, die *Grammatik* unserer *Kultur*. Um sie zu entschlüsseln, müssen wir vielleicht !ko oder chinesisch oder hopi lernen.

Um die Distanz zur Stadt zu finden und zu lernen, was das Geheimnis unseres gesellschaftlichen Fortschrittes ist, müssen wir in die Ferne gehen:

- in die Ferne der Zärtlichkeiten von Berührungen jenseits von Totem und Tabus,
- in die Ferne der Erfahrung des Todes von Tieren und Menschen
- in die Ferne fremder Völker, Ethnologie wird wichtiger als Preußens Gloria,
- in die Ferne in uns, die nichts mit Kilometer, aber viel mit Nähe zu tun hat,
- in die Ferne des unmittelbaren Alltags, der Gewohnheiten, der wohltdanzlosen Nähe,
- in die Ferne verlorener Fähigkeiten der Menschen auf dem Lande vor unserer Zeit.

## Strukturen

Die Landheimschule wird rigide *Ausschließungen* haben, wissend: ohne Ausschließungen brechen die herrschenden Strukturen der Gesellschaft umso ungehinderter ein.

Wir werden asketisch die Zwänge wechseln: Statt *Menschen* werden wir wieder lernen, der *Natur* zu gehorchen, ihren Atem zu hören, ihren Rhythmen zu lauschen, sie zu *Freundlicherem* zu gestalten. Arbeit wird den Körper müde und den Geist frei machen. Wir werden uns nicht in den Produkten wiederfinden, sondern im Tun, das Nebenfolgen vermeidet, die wir nicht verantworten können.

Das Schwierigste wird sein, wieder zu lernen, daß das neue Leben ein neuer Umgang mit der *Zeit* beinhaltet. Lernen, daß *Zeit* sich erfüllt, nicht vergeht. Das verlangt Abschied nehmen von der Zeiterstückelung unserer Erfahrungen, ein Sich-einlassen auf Wachsen, Reifen und Ernten, eine freiwillige Bindung an den *Raum*, der uns Heimat wird: heimkehrend in die Fremde unseres Alltags, ohne ihm ständig in Urlaube touristisch entfliehen zu müssen. Staatliche Abschlüsse, Zensuren und Anerkennungen interessieren uns nicht, wir bekämpfen sie nicht, wir ignorieren sie. Wo die Anerkennung fehlt, wird auch die größte Macht machtlos. Wir lernen andere Wichtigkeiten und andere Unwichtigkeiten, wir lernen die neue Gesellschaft. Laßt uns Landheimschulen gründen, laßt uns das Land suchen, laßt uns die Grenzen erproben. Es gibt keinen Schulzwang, es gibt nur eine Strafe: die Stadt.

## 15.6.

das landschulheim liegt idyllisch direkt am bewaldeten fuße der schwäbischen alb, die gebäude gruppieren sich malerisch um ein altes schloß, der kleine fluß entspringt inmitten der anlage, schlängelt sich durch das weitläufige gelände und verliert sich im grün satter wiesen.

wir sitzen im neubau der bibliothek, die gleichzeitig auch als klassenzimmer benutzt wird. hinter unseren stuhlreihen befinden sich die vielen bücher, vor uns geht der blick durch die großen fenster auf die alten bäume, die um den quelltopf herum wachsen.

die studentinnen und studenten aus meinem seminar über die deutsche reformpädagogik sitzen inmitten der schüler der abschlußklasse. vorne an den fenstern sitzt der leiter des landerziehungsheimes, jung und dynamisch. er beschreibt uns wortreich die besondere situation dieser internatsschule. "wir versuchen hier die umwelt so zu gestalten, daß sie und die darin möglichen erfahrungen erziehen, ohne umweg über den unterricht, den es natürlich bei uns auch gibt, und das bis zum abitur. dazu kommt, daß die schüler im vergleich zu normalen schulen eine viel breitere palette an lernerfahrungen durch ein besonderes angebot machen können: wir besitzen eine schreinerei, eine töpferei, eine schmiede, eine weberei und schneiderei und eine gärtnerrei. aber das wohl wichtigste ist die gemeinschaft der schüler, die nur ein heim, ein internat, bieten kann ..."

eine studentin unterbricht und fragt die bislang schweigend dasitzenden schülerinnen und schüler, wie es ihnen denn hier gefalle.

zuerst zögernd, dann aber überraschend selbstbewußt, antworten verschiedene schüler. tenor: ganz gut, auf jeden fall aber besser als in einer staatschule. ein, zwei mädchen aus der klasse verdrücken sich; der lehrer blickt auf die uhr ...

und wie sieht der lehrplan und der unterricht aus im vergleich zu normalen schulen? will eine andere studentin wissen. der leiter teilt uns eine hochglanzbrochure aus und erklärt dann anhand eines schaubildes die nicht uninteressante didaktische struktur des gymnasiums (denn um ein solches, als internat, handelt es sich hier). die klassischen unterrichtsfächer, meist an den vormittagen, wechseln mit arbeitsgemeinschaften und projekten (meist an den nachmittagen) und verschiedenen freizeitangeboten. alle zwei wochen ist freies wochenende, an dem fast alle schüler nach hause fahren.

ich melde mich zu wort und frage den

leiter nach der heutigen relevanz des wortes "land", das ja in dem des "landerziehungsheimes" stecke, und das bei der historischen gründung im ersten viertel dieses jahrhunderts nicht ohne bedeutung war. der leiter versteht meine frage nicht ganz, schiebt sie auf die historische schiene und erzählt die geschichte der gründung dieses heimes. ich unterbreche ihn und versuche meine frage zu präzisieren: "führen sie ökologische projekte hier durch, etwa zum thema land, dorfstirben, waldsterben, fluß, flußsterben u.ä.?"

"nein", antwortet er zögernd, "aber vor wenigen jahren haben wir einen prozeß verloren gegen einen fischzüchter flußabwärts, weil damals noch unsere abwässer ungeklärt in den fluß kamen; jetzt haben wir eine eigene klärungsanlage, die uns viel geld gekostet hat ...". er sagt das nicht ohne stolz.

ein student fragt nach der finanzierung. antwort: die kirche zahlt (freistipendien und zuschüsse), die jugendämter zahlen (für eingewiesene sozialfälle), die eltern zahlen (für ihre kinder) und der staat zahlt (die lehrergehälter). ein schülerplatz pro monat kostet immerhin über 2000 dm. der leiter nennt eine astronomische summe als monatsetat der schule. ich habe sie vergessen. dann gehen wir mittagessen. wir haben die möglichkeit, uns willkürlich zu den schülern an die tische zu setzen. der eßsaal ist alt und gemütlich, das essen ausgezeichnet. neben mir sitzt ein hageres, stilles mädchen. wir kommen mühsam ins gespräch. sie ist in der letzten klasse und macht gerade das abitur, sie zählt die tage, bis sie "hinaus" kommt; es war nicht schlecht hier, meint sie - schon in der vergangenheitsform sprechend - aber drei jahre sind mehr als genug, und am wochende, am abend, in der freizeit, was macht ihr da? frage ich nach. wenn es irgendwie geht, versuchen wir nach s. oder u. zu kommen (das sind die nächst größeren städte) wenn das nicht geht wenigstens nach k. (das ist die nächste kleinstadt).

geht ihr auch manchmal wandern, in den wald , auf die alb? sie zögert ..., kaum, vielleicht mal spazieren ..., aber sonst gehen wir immer in die stadt. am nachmittag haben wir die möglichkeit, die verschiedenen außerunterrichtlichen arbeitsgemeinschaften und projekte zu besuchen. mein erster weg geht zur töpferei; sie befindet sich in einem alten gewächshaus. der töpfer kommt aus einer 20 km entfernten kleinstadt zweimal die woche für ein paar stunden. er spricht leise als er den paar schülern unterschiedlichsten alters das abc des töpferns erklärt und zeigt; seine hände sind feingliedrig und

Alfred K. Tremel

Mein  
entwicklungspädagogisches  
Tagebuch (13)

ton; es wird still während er einen becher formt; niemand spricht, die faszination des einfachen, aber kunstvollen tuns gelangt.

danach gehen wir zur gärtnerei. nur ein teil ist angebaut, der gärtner nicht zu finden. als weiter zur schmiede. der schmied weist gerade mit grober stimme vier schwitzende schüler in die kunst des schmiedens ein. in der esse funkt die glut, die stäbe werden glühend, dann das hämmern. der schmied kommt aus dem übernächsten dorf einmal pro woche an einem nachmittag; er ist schon alt und macht das nur noch nebenbei. hier finden wir auch den gärtner, der gerade seine geräte repariert, ein bauer aus einem umliegenden dorf, der zweimal die woche kommt. mit stolz berichtet er, daß seine gemüse und salate inzwischen schon den eigenbedarf decken.

auf dem weg zur weberei komme ich am quelltopf des flusses vorbei. das wasser ist klar, aber voll von grünalgen. der fluß entspringt am fuße der alb und ist überdüngt mit phosphat und nitrat aus der landwirtschaft oben auf der alb. das wasser ist klar, aber schon in der quelle verschmutzt.

die schreinerin ist der stolz der schule. hier können die schüler demnächst während ihrer schulzeit eine staatlich anerkannte schreinerlehre ableisten. die einrichtung würde jedem freien betrieb zur ehre gereichen. alle maschinen sind da, die man braucht, um mit holz umzugehen, ja zu drechseln und kunstgeschreinertes herzustellen. der schreinermeister ist hauptamtlich von der schule angestellt und zeigt stolz seine rechte hand, die nur noch vier finger hat: vor einem halben jahr an der säge ... lächelt er.

es wird schon abend, als wir schließlich aufbrechen. die vielen eindrücke schwirren durch den kopf. ich weiß noch nicht, wie ich sie ordnen und bewerten soll. mein blick fällt noch einmal zurück: ein traum vom land, ein altes schloß, viel grün, viele alte bäume, ein paar neue gebäude sind nicht ungeschickt mit viel holz und glas dazwischen gesetzt, drumherum viel wald und wiesen.

an der straße stehen ein paar schüler und versuchen zu trampeln, für ein paar stunden in die nächste stadt. ich sehe an einigen fichten am waldrand, daß sie bald sterben werden.

## 20.9.

die kartoffelernte dieses jahr ist – bedingt durch das nasse frühjahr und den trockenen sommer – ein einziger frust.

... wir glück haben – etwa gerade so viel kartoffeln ernten, wie wir gesteckt haben. rechnet man die viele arbeit dazu, kostet uns eine einzige kartoffel wohl über eine demark. und dabei ist diese kartoffel noch relativ klein. aber sie schmeckt ausgezeichnet, und sie ist ökologisch erzeugt. auch bei den tomaten und bohnen sieht es hier auf unserem acker nicht viel besser aus.

ich frage klaus, wann er seine magisterprüfung machen will. er winkt ab, es fehlten ihm noch wichtige autoren in philosophie. er lehnt sich auf die grabgabel: "griechische philosophen, philosophie des mittelalters, oder auch die modernen existentialisten ... noch nichts gelesen. das wird in der prüfung vorausgesetzt ..." "ja", meine ich, "da weiß ich auch nicht viel davon, von den existentialisten kenne ich nur sartre ein wenig – vom 'sein und das nichts' weiß ich nur noch nichts – von den älteren namen habe ich nur leibniz studiert. leibniz ..." ich komme ins schwärmen, "leibniz war der allererste philosoph, den ich gelesen habe, ich war damals gerade 14 jahre alt und verstand kein wort, trotzdem versuchte ich es immer wieder..." "leibniz", meint klaus, "finde ich doch recht seltsam, vor allem seine tomatentheorie ...", er verbessert sich sofort: "monadentheorie". ich lache: "ja, ja, die tomatentheorie ... aber weißt du, klaus, am verbreitetsten ist doch noch die bohnen-theorie: die meisten leute haben bohnen in den ohrn!" jetzt lachen wir beide und wenden uns wieder der arbeit zu.

mit ohrenbetäubendem lärm rast ein düsenjäger über uns hinweg. hannes kommt durch die furchen auf mich zu und fängt an zu weinen. ich lege schützend die hand über seinen kleinen kopf und blicke mit einer aufwallung von ohnmächtigen zorn dem davonjagenden flugzeug nach, das viel zu tief über uns hinwegdonnerte. es ist nicht zum ersten mal, daß hannes wegen diesen tieffliegern in angst gerät und weint, und er ist sicher nicht das einzige kind, das jetzt wegen diesem flieger weint. "abschießen sollte man sie", fluche ich, "abschießen mit einem pfeil und bogen, daß der flieger mit dem fallschirm herunter und zu fuß nach hause laufen muß..." hannes hört für kurze zeit mit dem heulen auf und horcht auf meine stimme: "absiessen, absiessen, flieger ...", wiederholt er. "ja", sage ich, "er soll zu fuß nach hause laufen, dieser böse flieger!" "das darfst du aber nicht im entwicklungspädagogischen tagebuch erzählen", meint klaus, "sonst ist dein guter ruf als pädagoge dahin ..." "weißst du, klaus", antworte ich und schmunzle, "ich schreibe ja nicht alles in mein entwicklungspädagogisches tagebuch, das ist ja nur eine ganz bestimmte auswahl ..." und im stillen denke ich: gut, daß die leser nicht wissen, zu was ich alles fähig wäre ...

## 28.10.

heute erhalte ich meinen bankauszug und darauf eine abbuchung: dm 226,25 beiliegend die rechnung des raiffeisenhauses für 25 kg rotkleesamen. ich blicke zweimal, dreimal zwischen der rechnung und dem bankheft hin und her. das kann doch nicht sein. denke ich spontan. dann: das darf doch nicht sein. dm 226,25! ich habe mit 20 oder 30 mark gerechnet. der kleine sack reichte gerade für den schmalen streifen unseres ackers.

Wir haben bei unserer mini-landwirtschaft die eine seite jetzt weitgehend autonom im griff: die düngung. mit ausnahme von gesteinsmehl und einer einmaligen anreicherung mit alginin kommt die düngung aus unserem eigenen kreislauf: kompost, mulch und grün- bzw. zwischensaat. und jetzt bemerke ich, daß die landwirtschaft in einer weiteren bedrückenden abhängigkeit ist: multinationale konzern haben die erzeugung von saatgut und damit auch die preise fest in der hand. ich muß demnächst mit bauer tress reden. der bio-dynamische pionier auf der alb-hochfläche sagte mir bei meinem letzten besuch, daß er jetzt beginne, die erzeugung von kleesamen wieder in die eigene hand zu nehmen ... "alles wird eingeführt, man stelle sich das vor, und niemand mehr weiß, wie das geht, und was ist bei einem krieg? wir werden nicht einmal mehr kleesamen haben..." murmelte der stille mann verbittert durch die zähne.

was stand da noch auf dem sack? "deutsches sortensaatgut. EWG-norm. bundesrepublik deutschland." und auf der anderen seite: "erzeugerland: frankreich".

(wird fortgesetzt)

## Hans-Uwe Koch, Gerd Meißner (Hg.)

Südafrika – was geht uns das an? Solidaritätsarbeit von Jugendlichen zum südlichen Afrika.



Mülheim 1982, 127 S., DM 8,80. Bezug: Informationsstelle Südliches Afrika, Blücherstr. 14, 5300 Bonn 1.

Die Herausgeber dieses Buches weisen darauf hin, daß es ihnen in diesem Buch nicht um eine umfassende Hintergrundinformation zu den Verhältnissen im Südlichen Afrika geht; vielmehr wollen sie ihre Aktionen der Öffentlichkeit über Südafrika dokumentieren. Beteiligt waren dabei eine Jugendgruppe 16-19jähriger, die aus einer Projektwoche der Schule hervorging, Mittelstufenschüler, die im Unterricht das Apartheidssystem behandelt hatten, sowie Oberstufenschüler, die ein Theaterstück über Südafrika erarbeiteten und aufführten. Das Buch beschreibt Unterrichtsstunden, Straßenaktionen und Veranstaltungen zum Thema, protokolliert die Gespräche mit Eltern, Passanten, Markthändlern und mit in der BRD lebenden schwarzen Südafrikanern. Ein knapper, aber gut zusammengestellter Informationsteil führt Materialien und Informationen über die Zusammenhänge der BRD mit dem Apartheidssystem Südafrikas auf, darunter auch die Boykottaufrufe für Obst und Krügerand. Beeindruckend ist die Zusammenarbeit der Jugendlichen mit den schwarzen Südafrikanern, die in diesen Aktionen Ausgangspunkte für eine langfristige Bewußtseinsänderung bei uns sehen, wohl wissend, daß die eigentliche Befreiung von ihnen ausgehen muß. Diese Buch bietet Rezepte für all diejenigen, die den Hebel ihrer Dritte-Welt-Arbeit bei uns ansetzen wollen.

Es macht Mut, selbst in den angeregten Formen weiterzuarbeiten und es zeigt den schon Arbeitenden, daß sie ihr eigenes Engagement nicht zu gering schätzen sollten.

(Irmgard Heller-Braun)

## Wolfgang Schramke

Unterrichtseinheiten und Unterrichtsmaterialien im Fach Geographie, 1970-1980

Wolfgang Schramke, Unterrichtseinheiten und Unterrichtsmaterialien im Fach Geographie 1970-1980. Universität Oldenburg 1983. 1280 Seiten, DM 27,-. Bezug: Gesellschaft für Förderung regionalwissenschaftlicher Erkenntnisse e.V., Postfach 1940, 2900 Oldenburg.

In bewundernswürdiger fünfjähriger Fleißarbeit hat Wolfgang Schramke nahezu viereinhalbtausend Unterrichtsmaterialien gesichtet, um diese annotierte Bibliographie zu erstellen. Thematisch übersichtlich geordnet und über umfangreiche Autoren- und Themenregister leicht erschließbar sind in diesem Mammutwerk für den Erfassungszeitraum vollständig die verfügbaren deutschsprachigen Unterrichtsmaterialien für das Fach Geographie und alle angrenzenden Gebiete aufgeführt. Zu jedem Titel finden sich bibliographische Angaben, Bezugsquellen, Schulstufeneempfehlungen und meist auch recht ausführliche Inhaltsangaben. Einen breiten Raum nehmen darin, entsprechend dem Geographieverständnis Schramkes als "Politische Bildung" (dem bedauerlicherweise die Schulwirklichkeit bzw. Schulbürokratie nicht zu folgen scheint) auch Materialien zu Ökologie, Entwicklungspolitik und Dritte Welt, Industrialisierung und Urbanisierung ein. Schramkes Anliegen ist es vor allem, den Lehrern hiermit ein Materialangebot nahezu legen, das eben auch Problem-bereiche aufarbeitet, die im Schulbuch allzuoft ausgeklammert sind. Der Mangel dieser Bibliographie, daß sie nun erst so spät in Buchform erscheinen kann, so daß bereits wieder eine Fülle aktueller Unterrichtsmaterialien veröffentlicht wurden, die nicht mehr erfaßt werden konnten, ist ein kaum vermeidbares Handicap einer Arbeit solchen Umfangs.

Als Mitautor einer weitaus bescheideneren Unterrichtsmaterialienbibliographie (Pädagogik-Handbuch Dritte

## Rezensionen

### Unterrichtsmaterialien

#### SCHIESSKULTUR – DIE HELIGE SCHEISSE

Die Vegetation hat **Jahr**millionen gebraucht, um die Schleimnis, die Giftstoffe zuzudecken mit einer **Humus**schichte, einer Vegetationsschichte, einer Sauerstoffschichte, damit der **Mensch** auf Erden leben kann.

Und dieser **undankbare Mensch** holt eben diese mit langwieriger kosmischer Mühe zugedeckte Schleimnis und eben diese Giftstoffe wieder an die Oberfläche.

So wird durch die Untat des **verantwortungslosen Menschen** das Ende der Welt zum Anfang aller Zeiten. Wir begehen **Selbstmord**. Unsere Städte sind **Krebsgeschwüre**. Von oben sieht man das ganz genau.

Wir essen nicht das, was bei uns wächst, wir holen Essen von weit her, aus Afrika, Amerika, China und Neuseeland. Die **Scheiße** behalten wir nicht. Unser Unrat, unser Abfall wird weit weggeschwemmt. Wir vergiften damit Flüsse, Seen und Meere oder wir transportieren sie in hochkomplizierte teure Kläranlagen, selten in zentralisierte Kompostierfabriken, oder aber unser Abfall wird **vernichtet**. Die **Scheiße** kommt nie auf unsere Felder zurück, auch nie dorthin, wo das Essen herkommt.

Der Kreislauf vom Essen zur **Scheiße** funktioniert. Der Kreislauf von der **Scheiße** zum Essen ist unterbrochen. Wir machen uns einen **falschen** Begriff über unseren Abfall. **Jedesmal**, wenn wir die Wasserspülung betätigen, im Glauben, eine hygienische Handlung zu vollziehen, **verstoßen** wir gegen kosmische Gesetze, denn in Wahrheit ist es eine giftlose Tat, eine frevelhafte Geste des **Todes**.

Wenn wir auf die Toilette gehen, von innen zusperrten und unsere **Scheiße** wegschütten, ziehen wir einen Schlußstrich. **Warum** schämen wir uns? **Wovor** haben wir Angst? Was mit unserer **Scheiße** nachher geschieht, verdrängen wir wie den **Tod**. Das Klosettloch erscheint uns wie das Tor in den **Tod**, nur rasch weg davon, nur schnell vergessen die Fäulnis und Verwesung. Dabei ist es gerade umgekehrt. Mit der **Scheiße** beginnt erst das Leben.

Schramke nur herzlich danken für die in dieser Form bislang einzigartige Serviceleistung für Lehrer. Dieses praktische Handbuch sollte in keiner Lehrerbibliothek fehlen.

(ks)

## Gesellschaft für entwicklungspolitische Bildung e.V. (Hg.)

Modernisierung des Elends. Materialien für Unterricht und Bildungsarbeit

Unterrichtsmaterialien

Die **Scheiße** ist viel wichtiger als das Essen. Das Essen erhält nur eine **Menschheit**, die sich massenweise vermehrt, an Qualität sich vermindert und eine **Todesgefahr** für die Erde geworden ist, eine **Todesgefahr** für die Vegetation, die Tierwelt, das Wasser, die Luft, die **Humusschichte**.

**Scheiße** aber ist der Baustein unserer Wiederauferstehung.

Seit der **Mensch** denken kann versucht er, unsterblich zu sein. Der **Mensch** will eine Seele haben. Die **Scheiße** ist unsere Seele. Durch die **Scheiße** können wir überleben. Durch die **Scheiße** werden wir unsterblich. **Warum** haben wir Angst vor dem **Tod**? Wer eine **Humustoilette** benutzt hat keine Angst vor dem **Tod**, denn unsere **Scheiße** macht zukünftiges Leben, macht unsere Wiedergeburt möglich.

Wenn wir unsere Scheiße nicht schätzen und in **Humus** umwandeln zu Ehren Gottes und der Welt, **verlieren** wir unsere Berechtigung, auf dieser Erde anwesend sein zu dürfen.

Im Namen **falscher** hygienischer Gesetze **verlieren** wir unsere Wiedergeburt. **Schmutz** ist Leben. **Sterile** Sauberkeit ist **Tod**. Du sollst nicht **töten**, doch wir **sterilisieren** alles Leben mit Gift und Beton. Das ist **Mord**.

Der **Mensch** ist nur ein Rohr. Auf der einen Seite gibt er Dinge hinein, auf der anderen kommen sie verdaut heraus.

Der Mund ist vorne, der After hinten. **Warum?** Umgekehrt sollte es sein. **Wieso** ist speisen positiv? **Wieso** ist **Scheiße** negativ? Der Mund ist vorne, der After hinten. **Warum?** Umgekehrt sollte es sein. **Wieso** ist speisen positiv? **Wieso** ist **Scheiße** negativ? Was aus uns herauskommt, ist kein **Abfall**, sondern der **Baustein** der Welt, unser **Gold**,

das Elend der Modernisierung vor Augen führen. Die Arbeitsblätter, die durchaus auch einzeln eingesetzt werden können, widerlegen das bei vielen Schülern verbreitete Dritte-Welt-Bild von allgegenwärtiger Armut und entlarven die "Grüne Revolution" auf dem Lande und die Industrialisierung der Städte als eine Modernisierung für wenige, als Entwicklung zur Unterentwicklung. Eine außerordentlich wichtige Fragestellung, eine aufschlußreiche Materialzusammenstellung - allerdings so anspruchsvoll dargeboten, daß ich dieses Unterrichtsmaterial nur denjenigen Lehrern und Schülern empfehlen möchte, die es gewohnt sind, mit entwicklungspolitischen Themen umzugehen. Zielgruppe: Sekundarstufe 2 und Erwachsenenbildung.

(ks)

## Heute hier - morgen dort

Landvertreibung / Landvergeudung, Werkbrief für die Landjugend



Heute hier - morgen dort, Landvertreibung / Landvergeudung, Werkbrief für die Landjugend, Nr. 49, Bonn 1982, herausgegeben von der katholischen Landjugendbewegung Deutschlands, Adrianstr. 141, 5300 Bonn 3. DM 3,30 zzgl. Porto.

Die KJLB ist entwicklungspolitisch sehr aktiv. Über ihre internationale Organisation, die MIJARC hat sie intensive Kontakte zu ländlichen Organisationen in der Dritten Welt. Viele

ernbewegungen, die für das Überleben ihrer Existenzen kämpfen. Eine zentrale Frage ist dabei immer die Landfrage. Am Beispiel der Philippinen dokumentiert die KLJB die Vertreibung kleiner Bauern durch multinationale Firmen, vor allem Del Monte mit ihrer einheimischen Niederlassung, Philtak und Dolé mit ihrer philippinischen Tochtergesellschaft Doléphil. Originalbriefe und Aufzeichnungen von den betroffenen Bauern schildern ihr Schicksal sehr plastisch. Ähnlich kurz, übersichtlich und präzise dokumentiert wird die Situation der Indianer in Paraguay. Durch den Abdruck von Werbeanzeigen, die in Deutschland für den Landkauf werben, wird unsere Verstrickung in die Vertreibung von Indianern deutlich. Doch der Werkbrief bleibt nicht bei Fällen in der Dritten Welt stehen, sondern setzt sie gleich mit Formen der Landvergeudung und der Bauernver-

an den beiden Beispielen der Braunkohlegewinnung in Hambach und der Teststrecke von Daimler Benz in Boxberg. Die Broschüre steht ganz unter der in der Einleitung erwähnten Zielsetzung: "Grundsatz unserer entwicklungspolitischen Arbeit ist es jedoch nicht nur, ungerechte Situationen in der Dritten Welt anzuklagen, sondern auch zu schauen, wie es bei uns aussieht. Wir sind dabei auf viele Fälle gestoßen, wo aufgrund von wirtschaftlichem Interesse vorbei an den Interessen von Mensch und Natur, recht verantwortungslos mit Land umgegangen wird." Alle vier Fälle werden nicht nur übersichtlich dokumentiert, sondern es finden sich auch methodische Vorschläge zum Umgang mit den Dokumenten, Spielideen, Hinweise auf weiteres Material und schließlich Aktionsvorschläge.

Rudolf Buntzel

### Tip

Wer den Menschen das Korn stiehlt, verwandelt das Brot in Hunger.

Materialien zur Getreideaktion

**Aktion Dritte Welt Handel**

Was hat deutsches Getreide mit dem Hunger in armen Ländern zu tun? Antworten darauf gibt die neue Aktionsmappe der GEPA.

Anfang 1983 hat die GEPA erstmalig inländische Produkte angeboten: Weizen, Roggen und Grünkern von der badischen Bundschuhgenossenschaft. Diese Genossenschaft wehrt sich seit 1977 gegen den Bau einer Auto-Teststrecke gewaltigen Ausmaßes von Daimler-Benz auf ihrem Grund und Boden. Durch den Verkauf des Getreides, der von den Dritte Welt Läden und Aktionsgruppen mitgetragen wird, soll auf die wirtschaftliche Situation der sogenannten "Dritte Welt Länder" hingewiesen werden. Die Gruppen greifen damit eine Forderung neu auf, die sie seit Jahren erheben: Eine Umgestaltung des Welthandels, durch die den Produzenten in der "Dritten Welt" mehr Einfluß auf die Preise und den Handel am Weltmarkt ermöglicht wird.

Das wäre ein entscheidender Beitrag zur Verbesserung der Entwicklungschancen. Gleichzeitig soll das Getreide als Anregung dazu dienen, über unsere Eßgewohnheiten nachzudenken und gegebenenfalls unseren Speisezetteln durch unverarbeitete Getreide zu erweitern. Naturgetreide aus Deutschland, wie es in dieser Aktion angeboten wird, ist also ein Medium zur Aufklärung, zum Nachdenken und zum Handeln. Wie man es nutzen kann, zeigt die bereits oben genannte Aktionsmappe sehr anschaulich mit Texten, Schaubildern, Plakaten, Rezepten und anderen Handlungsvorschlägen.

**GEPA**  
**Aktion Dritte Welt Handel (Hg)**  
**Wer den Menschen das Korn stiehlt, verwandelt das Brot in Hunger**  
**Materialien zur Getreideaktion**  
**150 Seiten mit Fotos, Grafiken, Tabellen und ausklappbaren Tafeln, Spiralheftung**  
**2. Auflage**  
**Getreidemappe: 14,50 DM**  
**Schwelm 1983: GEPA - Aktion Dritte Welt Handel**

wahntizig Unterbrechung des Kreislaufes. Wer immer zur Ader läßt, immer nur Blut verliert und nicht durch neues ersetzt, der **verblutet**. Freud hatte Recht, als er in der Traumdeutung sagte: **Scheiße** ist Synonym für **Gold**. Daß es nicht nur ein Traum ist, sondern Wirklichkeit, müssen wir jetzt feststellen.

Als Pasolini in einem Film Schauspieler **Scheiße** essen ließ, war das ein Symbol des Kreislaufschließens, ein verzweifeltes Beschleunigenwollen.

**Dieselbe** Liebe, **dieselbe** Zeit und **Sorgfalt** muß aufgewendet werden für das, was "hinten" herauskommt, wie für das, was "vorne" hineinkommt.

**Dieselbe** Zeremonie wie beim Speisen, mit Tischdecken, Messer, Gabel, Löffel, chinesische Eßstäbchen, Silberbesteck und Kerzenlicht.

Wir haben Tischgebete vor und nach dem Essen. Beim **Scheißen** betet niemand. Wir danken Gott für unser tägliches Brot, das aus der Erde kommt, wir beten aber **nicht**, auf daß sich unsere **Scheiße** wieder umwandle.

Abfälle sind schön. Das Sortieren und Wiedereingliedern der Abfälle ist eine frohe Tätigkeit.

Diese Tätigkeit spielt sich nicht in Kellern und Hinterhöfen, auf Miststätten, Toiletten und Aborten ab, sondern dort, wo wir **leben**, wo **Licht** und **Sonne** ist, im Wohnzimmer, in unserem Prunkraum.

Es gibt keine Abfälle. Abfälle existieren nicht.

Die **Humustoilette** ist ein Statussymbol. Wir haben das Privileg, Zeugen zu sein, wie sich mit Hilfe unserer **Weisheit** unser eigener Abfall, unsere **eigene Scheiße** in **Humus** umwandelt, so wie der Baum wächst und die Ernte reift. Bei uns zu **Hause**, als wär's unser eigener Sohn. **Homo - Humus - Humanitas**, drei Schicksalswörter gleichen Ursprungs.

**Humus** ist das **wahre schwarze Gold**. **Humus** hat einen guten Geruch. **Humusduft** ist **heiliger** und **Gott näher** als der Geruch von Weihrauch. Wer nach dem Regen im Wald spazierengeht, kennt diesen Geruch.

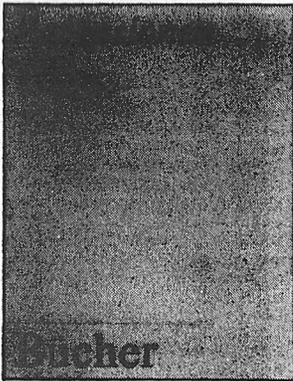
Natürlich ist es etwas Ungeheuerliches, wenn der Abfallkübel in den **Mittelpunkt** unserer Wohnung kommt und die **Humustoilette** auf dem schönsten Platz zum Ehrensitz wird.

Das ist jedoch genau die Kehrtwendung, die unsere Gesellschaft, unsere Zivilisation **jetzt** nehmen muß, wenn sie **überleben** will. Der **Humusgeruch** ist der Geruch Gottes, der Geruch der Wiederauferstehung, der Geruch der **Unsterblichkeit**.

**Friedensreich Hundertwasser**,  
 Algajola, Venedig, Neuseeland, 1979-1980

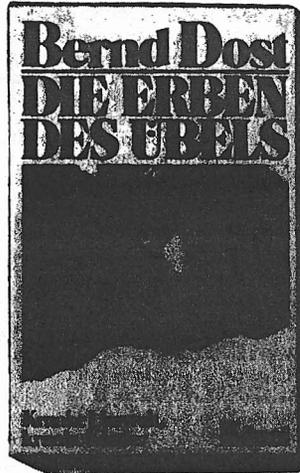
Mit diesem Hundertwasser-Text wirbt der "Freie Verlag" für das Buch "Mach Gold daraus" von Sim Van der Ryn, 144 S., DM 14,80. Es enthält praktische Ratschläge für das Recycling von Wasser und menschlichen Abfällen, Entwürfe für den Bau von Humustoiletten, Schmutzwasser-Systemen u.a.

Bestellungen an: Freier Verlag, A-5441 Wallingwinkl, Österreich



## Bernd Dost

Die Erben des Übels.  
Kranke Umwelt, kranke  
Kinder



Bernd Dost, Die Erben des Übels. Kranke Umwelt, kranke Kinder. München (Kösel) 1983. 215 Seiten, kart., DM 19,80. ISBN 3-466-11034-3.

Das ist Thriller ohne Happy-End, und leider werden ihn wieder die falschen Leute lesen, nämlich diejenigen, die es schon wissen oder zumindest ahnen. Die Männer in den höheren Etagen, die die Entscheidungen treffen über das Lebens unserer Kinder, werden es nicht lesen.

Der Autor beschreibt journalistisch gekonnt mit viel zahlenmaterial und vielen Beispielen das Sterben unserer Kinder durch eine krankmachende Umwelt. Tote Wälder, saure Luft, verseuchtes Wasser, vergiftete Nahrung, Krankheit und Tod heißt das Alphabet unserer Zukunft. Bei Kindern und Bäumen ist es schon Gegenwart.

Aus diesem Buch kann man mancherlei lernen, z.B. das das Waldsterben der Anfang eines allgemeinen Vegetationssterbens ist und daß unsere Kinder die ersten sind und sein werden, die unmittelbar, d.h. körperlich, davon betroffen sind.

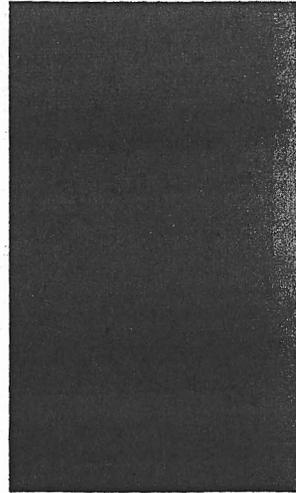
Sicher ist das kein pädagogisches Buch, hier geht es nicht darum, wie Kinder besser erzogen werden können,

hier geht es schlicht um deren Überleben. Und deshalb ist es auch für Eltern und Pädagogen ein wichtiges Buch.

(tr.)

## Wilhelm Gössmann

Umbau – Land und Leute



Wilhelm Gössmann, Umbau – Land und Leute. Sauerland-Verlag Iserlohn 1978 (ISBN 3-87695-702-8), 89 Seiten.

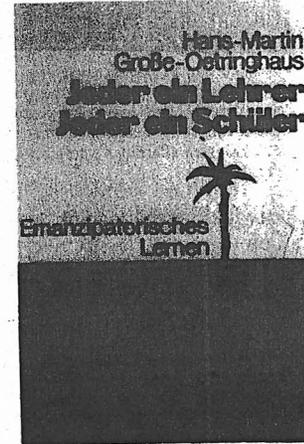
„Eine literarische Inspektion“, so der Untertitel, durch das sterbende Dorf. „Ich muß erzählen, um mich wieder anzusiedeln, damit die Menschen ringsum begreifen, was mit ihnen in dieser Generation vor sich geht.“ Ein stilles, ja fast trauriges Buch über den Untergang der ländlichen Kultur, ein Protokoll einer unerklärlichen – und deshalb wohl nur beschreibbaren – langsamen Krankheit zum Tode. Also keine Analyse der Ursachen, kein Aufbäumen gegen Entwicklung, eher ein Bericht eines zeugen und ein „den Großstädtern plausibel machen, daß sie nicht mehr lange auf das Land fahren können.“

Ein schönes und gutes kleines Buch, das sich zum Verschenken und zum Selberlesen in stillen Stunden empfiehlt. Es vermag uns (und andere) sensibler zu machen für eine Entwicklung, an deren Ende es keine Dörfer mehr geben wird, nur noch „bebaute Großraumbereiche“.

(tr.)

## Hans Martin Große-Oetringhaus

Jeder ein Lehrer,  
jeder ein Schüler.



Hans-Martin Große-Oetringhaus, Jeder ein Lehrer, jeder ein Schüler. Emanzipatorisches Lernen in Afrika. München 1983, 287 Seiten, DM 24,-. Bezug: AG SPAK, Kistlerstr. 1, 8000 München 90.

Der Münsteraner Diplompädagoge, Jugendbuchautor und Universitätslehrbeauftragte zur „Pädagogik der Dritten Welt“ gibt einen sachkundigen Einblick in die emanzipatorische Bildungsarbeit einiger afrikanischer revolutionärer Unabhängigkeitsbewegungen. Erziehungspraxis und Erziehungspraxis der PAIGC in Guinea-Bissau, der Frelimo in Mosambik und der MPLA in Angola werden im jeweiligen historischen Kontext beschrieben und in ausführlichen Dokumenten belegt. Ein anschließender Ausblick auf die Situation des Bildungswesens nach der Befreiung der jeweiligen Länder weist auf die Schwierigkeiten hin, denen ein emanzipatorisches Bildungsprogramm unterliegt, wenn es, aus dem revolutionären Kampf entlassen, sich zu institutionalisieren beginnt. Ein Kapitel über die revolutionäre Bildung in den befreiten Gebieten Eritreas dokumentiert ebenso wie das Schlußkapitel über die Black-Consciousness-Bewegung im Bildungswesen der Schwarzen Südafrikas die Rolle von Bildung und Erziehung im noch andauernden Befreiungsprozess.

Große-Oetringhaus' Darstellung mündet in der These, daß „eine Revolution ohne eine befreiende Pädagogik und eine befreiende Pädagogik ohne Revolution nicht realisierbar sind“. Seine ermutigende Anregung, einen Nord-Süd-Dialog in der Pädagogik zu führen, da wir von den pädagogischen Erfahrungen Afrikas lernen könnten, würde allerdings an Nachdruck gewinnen, wenn der Autor hervorgehoben hätte, was die Pädagogik in einem Land, in dem „Befreiungskampf“ nicht auf der Tagesordnung steht, von der revolutionären Pädagogik afrikanischer Befreiungsbewegungen lernen kann.

(ks.)

## A3WH

Kaffee – Gewohnheit und Konsequenz. Ca. 120 Seiten mit Fotos, Grafiken und Tabellen. 9,80 DM. Wuppertal 1983; Edition Marandü. ISBN 3-9800306-2-8

„Kaffee – Gewohnheit und Konsequenz“ ist ein Lese- und Arbeitsbuch zum Thema Kaffee.

Kaffee – trinken  
Kaffee – anbauen  
Kaffee – handeln  
Kaffee – vermarkten  
Kaffee – reagieren

In fünf Kapiteln schildert der Band den Weg des Kaffees von seiner Entdeckung bis zum Lieblingsgetränk der Deutschen heute, den Weg vom Samen bis zur Kaffeebohne, den Weg von der Dritten Welt hin zu uns.

Kaffee ist ein Beispiel für die Abhängigkeit der Dritte-Welt-Länder von den Industrienationen. So werden das Internationale Kaffeeabkommen erläutert, die Spekulationen an der Börse dargestellt und die Konzerne, die die Vermarktung des Kaffees in der Bundesrepublik wahrnehmen, porträtiert, um an ihnen die Mechanismen des Weltmarktes zu veranschaulichen.

Das Buch wendet sich in erster Linie an den interessierten Kaffeetrinker, ist aber durch seine Materialfülle auch für Aktionsgruppen von Interesse.

## Dieter Osmers

Entwicklungspolitische  
Erwachsenenbildung in der  
Bundesrepublik mit Hilfe  
kommunaler Konfliktfelder

Dieter Osmers, Entwicklungspolitische Erwachsenenbildung in der Bundesrepublik mit Hilfe kommunaler Konfliktfelder. 161 Seiten, DM 18,-, Frankfurt 1983 (Haag und Herchen).

Das als Band 2 der „Beiträge zur Entwicklungspädagogik“ erschienene Buch (deren erster Band A.K. Tremis „Entwicklungspädagogik“ darstellt) ist die Veröffentlichung der Diplomarbeit des Oldenburger Erwachsenenbildners Dieter Osmers. „Schon wieder (oder: noch immer) Nachbartheorie!“, möchte man nach Aufschlagen der ersten Seiten ausrufen, auf denen die Überprüfung und Erprobung jenes in zwischen in Dutzenden von Hochschulprüfungsarbeiten wieder und wieder reproduzierten Grundtheorems der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit als Aufgabenstellung formuliert ist. Die Aufarbeitung der im Diskussionszusammenhang längst klassisch zu nennenden Theorieansätze, Galtings Paradigma der strukturellen Gewalt, Gronemeyer / Bahrs Nahbereichstheorie, Gronemeyers Motivations- und Freires Programm der politischen Alphabetisierung vermag den Stand der entwicklungspolitischen und entwicklungspädagogischen Theoriebildung wohl zu skizzieren, jedoch nicht zu bereichern. Allerdings werde ich mit dieser pauschalen Kritik Dieter Osmers Bemühungen nicht gerecht.

Seine Umsetzung des altbekannten Konzeptes von der Aufdeckung und Vermittlung globaler Verhältnisse struktureller Gewalt in den lokalen Konfliktfeldern ist sehr lesenswert und bietet einen guten Anschauungsunterricht dafür, was mit der Nahbereichstheorie in praxi gemeint ist. Er analysiert das lokale Konfliktpotential und die weltökonomischen Bezüge dreier Konfliktfelder aus seiner Wohnumgebung – der Intensivtierhaltung, dem Konkurs eines Textilbetriebes und die Auseinandersetzungen um die regionale Energieversorgung. Erfahrungsbericht und Entwürfe von Volkshochschulkursen erweisen die Fruchtbarkeit des gezielt gewählten Ansatzes am kommunalen Konfliktfeld, zum anderen aber auch die von Osmers leider nicht weiter reflektierten Grenzen (die sich schon darin zeigen, daß zwei der geplanten Kurse mangels Teilnehmerinteresse ausfallen mußten). Osmers abschließend angeführte Zielorientierung „politischer Partizipation“ und „Abbau struktureller Gewalt in allen Lebensbereichen“ verweist auf ein Grundproblem entwicklungspädagogischer Konzepte: der Ermangelung einer schlüssigen Entwicklungstheorie der modernen Gesellschaft. Galtings Imperialismustheorie kann diese theoretische Grundlegung der Entwicklungspädagogik zweifellos nicht befriedigend leisten, sie ist allenfalls eine Theorie der Unterentwicklung.

(ks.)

## Überblick

### "Müll für Anfänger"

lautet das Schwerpunktprogramm der öko-päd Nr. 3/4, Oktober 1983, der "dicksten öko-päd die es je gab". Neben Informationen über Müll und Abfall, Recycling, Verpackungswut und einer "Theorie des Mülls" enthält es reizvolle Ideen für Unterrichtsprojekte zum Thema, Müllausstellungen, Müllkunst und Müll-Spielen. Bezug: öko-päd, Am Thasberg 30, 6149 Rimbach 3. DM 6,-.

### Pädagogen gegen Rüstungswahn

Auf dem 2. bundesweiten Pädagogen-Friedenskongreß am 10./11. September 1983 in Köln wurde eine Abschlusserklärung verabschiedet, in der es u.a. heißt "Wir weigern uns, der Jugend die Atomrüstung als notwendig darzulegen, wir weigern uns, in den Köpfen der Menschen Gedanken zu verankern, daß ein Atomkrieg führbar wird." Die vollständige Erklärung kann bezogen werden über: Pädagogen gegen Rüstungswahn, Postfach 2841, 2000 Hamburg 19.

### "Trinkgelage im alten Griechenland"

so erläutern die Duden das Wort "Symposion". Das Symposion "Erziehung und Zukunft" der Zeitschrift für Entwicklungspädagogik, das vom 16. - 18. Dezember auf Schloß Einsiedel bei Tübingen stattfinden wird, ist für Dauerteilnehmer ausgebucht. Anmeldungen können nicht mehr entgegenommen werden.

### "Bleibt auf dem Lande und wehret euch täglich"

lautet der Titel eines 200 Seiten starken Buches über die Zerstörung des ländlichen Raumes, für eine neue Agrarpolitik und eine neue Kultur auf dem Lande. Die Beiträge wurden aus Aufsätzen der alternativen Bauernzeitung "Bauernblatt" des Arbeitskreises Junger Landwirte zusammengestellt. Das Buch kostet DM 10,-. Bestellungen an: Bernd Böge, Postgasse 1, 3582 Felsberg.

### Heimatkunde

In den neuen Lehrplänen für die gymnasiale Oberstufe in Baden-Württemberg fehlt mittlerweile im Fach Geographie das Thema "Dritte Welt" - zwei Drittel der Menschheit werden im Zuge einer Entpolitisierung des Geo-

graphieunterrichts aus dem schulischen Blick auf die Erde verbannt. In den Geschicht-Grund- und Leistungskursen darf zudem nicht mehr über "Kolonialismus" und "Imperialismus" geredet werden - dies sei angeblich marxistisches Vokabular. Ob Kultusminister Mayer-Vorfelder die Regionalismus-Debatte in den falschen Hals bekommen hat?

### Hinaus aufs Land

Für die 9. Klassenstufen in Nordrhein-Westfalen gibt es die Möglichkeit, für 14 Tage ein Landpraktikum zu machen. Bereits 210 Klassen haben von diesem Angebot Gebrauch gemacht. Gymnasiasten allerdings waren bisher nicht dabei.

### Entwicklungspädagogik von oben

Ab dem kommenden Jahr soll in Baden-Württemberg an den Realschulen das neue Wahlpflichtfach "Natur und Technik" ab Klasse 7 eingeführt werden (alternativ zu Französisch, Hauswirtschaft oder Textiles Werken). Zentraler Unterrichtsgegenstand soll die wechselseitige Abhängigkeit von Natur und Technik sein. Ein Vorstoß für eine ökologische Bildung? Weit gefehlt - das Kultusministerium nimmt die "zunehmende Skepsis Jugendlicher gegenüber der Technik" zum Anlaß, dieses neue Fach einzurichten.

### Entwicklungspolitik in der Schülerzeitung

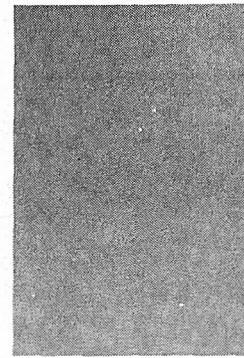
"Brot für die Welt" bietet einen Artidienst für die Schülerpresse an. Er umfaßt ca. 20 Seiten, erscheint 2 - 3 mal im Jahr und enthält entwicklungs-politische Informationen, fertige Artikel, Layoutvorlagen und Anregungen für eigene Beiträge. Bezug: kostenlos bei Brot für die Welt, Postfach 476, 7000 Stuttgart 1.

### "50 Ideen zur Friedenserziehung"

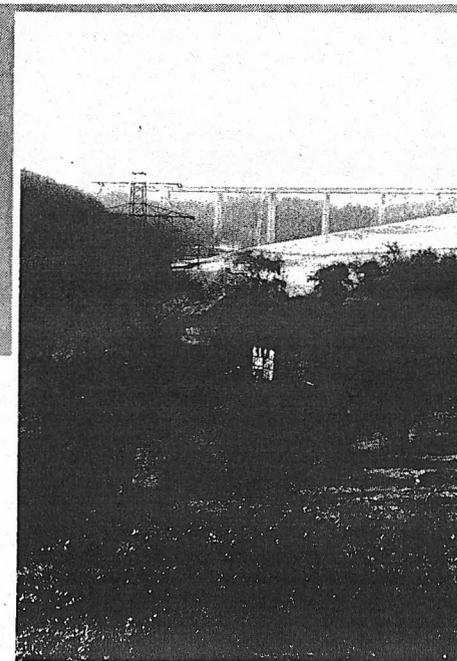
eine Broschüre der Deutschen Friedensgesellschaft mit Unterrichts- und Spielvorschlägen, DM 3,50. Bezug: DFG-VK, Rellinghauser Str. 214, 4300 Essen 1.

### Kriegserziehung im Schulbuch

Das Novemberheft der Zeitschrift "beraucht: erziehung" enthält eine ernüchternde Analyse bundesdeutscher Schulbücher hinsichtlich ihrer Aussagen zu Rüstung und Frieden. Resümee: Aufrüstungs- statt Friedenspädagogik.



Sonntagabend im Herbst '83. Die redaktionellen Arbeiten für die letzte ZEP des Jahres sind abgeschlossen. Doch die Befriedigung über die Beendigung der Arbeiten für dieses Heft, die sich nun über vier Wochen hinzogen, ist spätestens seit dem heutigen Nachmittag von Verwirrung überdeckt. Nachdem ich meinen Namen unter das einleitende Editorial an die lieben Leser gesetzt hatte, jene befreiende letzte, rituelle Handlung des Redakteurs, nach welcher die Manuskripte guten Gewissens an die Setzer und den Verlag übersandt werden können, lockte mich der sonnige, warme Herbstnachmittag zu einem Spaziergang hinaus in eines der kleinen Waldgebiete, die Landwirte und Städtebauer in der Umgebung Rommelsbachs noch stehen gelassen hatten. Das Lufttholen wurde zum Alptraum: die Fichten, die vor wenigen Wochen noch in sattem Grün am Waldrand leuchteten, waren urplötzlich rostbraun geworden, ihre Wipfel kahl, und hie und da stand gar eine ganze Gruppe ganz und gar nackter Stämme beisammen, tot. Vor einer Woche noch hatte ich ein Seminar mit Jugendlichen über Waldsterben und Umweltschutz veranstaltet - doch daß die Katastrophe bereits vor meiner Haustür um sich greift, habe ich bis heute nicht zu wissen gewagt. Auf jenem Seminar fragte ich den zum Referat geladenen Forstamtsdirektor, ob denn das Gerücht, das mir zu Ohren gekommen war, zuträfe, das Landwirtschaftsministerium habe bereits vor ei-



nigen Jahren den Forstamtsvorständen unseres Landes nahegelegt, ihre Kenntnis von bislang unbekanntem Walderkrankungen nicht an die große Glocke zu hängen. Ja, das sei mehrmals vorgekommen, meinte der Forstbeamte lapidar. Als mir schließlich noch jemand die neueste "Bunte" vor die Nase hielt, die freudig verkündete, der Wald würde dank des neuen Walddüngermittels von BASF wieder gesund, packte mich die Wut auf eine Gesellschaft, an deren Lernfähigkeit ich zweifle und verzweifle. Nicht, weil die Menschen, die in ihr Leben dumm wären - sondern weil das Lernen verboten ist.

Die Katastrophen dieses Herbstes '83, der Wäldermord, die Stationierung neuer Atomraketen, die Ausbreitung des Hungers in der Welt, sollten auch unser pädagogisches Denken radikalieren. Wenn radikal heißt, so hat uns Otto Neumann in seiner Rede bei der Neu-Ulmer Volksversammlung gemahnt, an die Wurzeln der Probleme zu gehen, dann müssen wir Radikal werden.

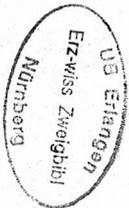
Das hat mich verunsichert, hatten wir uns doch eben erst auf der B 10 zwischen Stuttgart und Ulm von Demonstrationsordnern und Polizisten brav zum Demonstrieren auf den Bürgersteig zurückschicken lassen und uns dort ordentlich zur größten Menschenkette des Guinness-Buch der Rekorde eingehängt.

Wenn Sie diese Zeitschrift in Händen halten, werden womöglich gerade die ersten neuen Atomraketen in unserem Land aufgestellt. Heute komme ich mir mit meiner Friedens- und Dritte-Welt-Arbeit (deren Kleine, als positives Beispiel oft so wichtige Utopie Grenada so Knall auf Fall auf den Boden der "irdischen Wirklichkeit" zurückgeholt wurde), meinen Öko-Seminaren und der Entwicklungspädagogik vor wie ein Narr. Dem Narren war Narrenfreiheit zugestanden, und seine Kritik der Herrschaft unter dem Gelächter der Herrschenden war für die Aufrechterhaltung der Herrschaft durchaus funktional: sie kanalisierte Unmut im Rahmen des Kontrollierbaren.

Ich wäre heute nicht so zynisch, hätte ich am gestrigen Abend nicht noch den Film "Der längere Atem" von Christoph Boekel gesehen, der dokumentarisch die Hinterhältigkeit deutscher Politiker bei der Remilitarisierung aufdeckt - und vor allem: die Zerschlagung der breitesten Friedensbewegung, die es je in Deutschland gab. Ohnmacht, nicht einmal mehr Wut bleibt übrig.

Umdenken lernen, die Rationalität unserer gesellschaftlichen Entwicklung an der Wurzel zu packen, ist das radikale Thema der Entwicklungspädagogik. Aber die Radikalität bleibt eine halbierte, solange sie sich nur auf die philosophische Reflexion jener Rationalität beschränkt, an der wir alle gleichermaßen Anteil haben. Solange die Macht darüber, das zu definieren, was als vernünftig zu gelten hat, ungleich verteilt ist, werden auch Mehrheiten, die Umdenken gelernt haben, ohnmächtig bleiben. Erziehung zum Umdenken und Umlernen ist die eine Sache. Politik des Widerstandes muß die andere sein.

Es fällt schwer, in diesem Herbst '83 eine pädagogische Zeitschrift, die sich einer (entwicklungs-)politisch verstandenen Pädagogik verpflichtet weiß, ausschließlich einem Thema zu widmen, gar einem Thema, das den aktuellen Krisen auf den ersten Blick nicht einmal nahe zu stehen scheint. Ich glaube, diese Entscheidung verantworten zu können. Es wird uns jedoch in Zukunft immer schwerer fallen, über das eine zu reden, weil es das Schweigen über so viel anderes einschließt. KS



Wir verpflichten uns - zum Widerstand gegen eine Rüstungspolitik, die mit dem Argument des "Gleichgewichts" des Schreckens begründet wird und gegen alle Pläne, dafür in den Bildungseinrichtungen zu werben und - für eine aktive Friedenserziehung in unseren Arbeitsfeldern Erziehung, Schule und Ausbildung.

Information: Pädagogen gegen Rüstungswahn, Postfach 2841, 2000 Hamburg 19